L. gen. 99

Fiche

Uebersicht des Neuesten,
was für
Philosophie der Sprache
in Teutschland
gethan worden ist,
in
Einleitungen, Auszügen und Kritiken

von

Johann Severin Vater
Professor zu Jena.

Gotha,
bei Justus Perthes.
1799.

7 1. 6. 185
22

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

In der vorzüglichsten unserer litterärischen Zeitschriften sagt ein schäzbarer Schriftsteller Folgendes: „— — — durch Ausbildung einer wissenschaftlichen Grammatik, für deren Werth und Würde man in

Bayerische Staatsbibliothek München

Teutschland, wo sich manche günstige Umstände dazu vereinigen, Sinn zu haben scheint, und welche unstreitig auch einer der Vorzüge ist, wodurch sich eine gebildete Nation von einer blos verfeinerten unterscheidet."

Ja das philosophische Nachdenken fängt an, sich auch für Sprache zu interessiren, und fast überall wollen die Einzelnen, bei der Erlernung irgend einer Sprache, von Begriffen der Redetheile ausgehen. Jetzt, scheint es, bedarf es nur der Anwendung passender Mittel, um diesen Eifer zu erhalten, und mehr und mehr zu beleben.

Ich schmeichle mir, daß es für den Anbau dieses Feldes der Wissenschaften von

eini-

Bayerische Staatsbibliothek München

einigem Nutzen seyn dürfte, eine gute Anzahl Untersuchungen der Art von verschiedenen Verfassern mehr in Umlauf zu setzen, und dem Standpuncte ihrer Beurtheilung wenigstens den und jenen näher zu bringen. Beides ist der Zweck meines Versuchs.

Kleinere Schriften über Philosophie der Sprache verlieren sich leicht, und ich habe mich überzeugt, daß Manchen, für welche diese Untersuchungen Werth haben, mehrere der von mir beurtheilten Schriften gar nicht, oder nur dem Titel nach, bekannt waren. Größere Bücher der Art, welche zusammenhängende Untersuchungen enthalten, finden kein großes Publikum,

 weil

weil sie oft zu abstract sind, und weil doch noch Viele die Anwendung philosophischer Grundsätze auf einzelne Sprachen der Aufstellung dieser Grundsätze selbst vorziehen; so gewiß es auch ist, daß die Richtigkeit der Anwendung von den angewendeten Grundsätzen abhängt, und daß Wahrheit und Gründlichkeit allein von ganz allgemeinen Untersuchungen ausgeht.

Vielleicht, daß eine Uebersicht der neuesten Bemühungen für wissenschaftliche Bearbeitung der Sprachlehre das Glück hat, in mehrere Hände zu kommen, und die Aufmerksamkeit mehr und mehr auf jene Schriften selbst zu lenken.

Diese Uebersicht verbreitet sich blos über die Schriften dieses Jahrzehends. Aber eben erst in diesem haben sich jene Bemühungen vervielfältigt. Indessen hat doch auch eine, wie ich hoffe, hinreichende Notiz von Harris's und Meiner's früher herausgegebenen merkwürdigen Werken in einer Einleitung Platz gefunden.

Wenn ich die sparsam erschienenen früheren, auch wohl die ausländischen Bearbeitungen dieses Faches in meinen Plan hätte einschließen wollen: so hätte dieß die Grenzen dieser Uebersicht zu weit ausgedehnt. Ich schränke mich auch blos auf Bücher und Aufsätze ein, welche Philosophie der Sprache ganz eigentlich zu ihrem

Gegenstande haben. Wir lesen in Mackensen's, Lauts's und Anderer grammatischen Schriften, die auch in diesem Jahrzehende erschienen sind, manche, sehr gute Erörterung einzelner Sprachbegriffe. Auch ich habe es versucht, meiner größern Hebräischen Sprachlehre einen kurzen Inbegriff der philosophischen einzuweben. Auf dieses Alles konnte ich hier nicht Rücksicht nehmen.

Man wird den Auszug eines Aufsatzes: von der Sprachfähigkeit und dem Ursprunge der Sprache vermissen, welcher im philosophischen Journal des Hrn. D. Niethammer unter dem Namen des Hrn. Prof. Fichte steht.

Allein

Allein Letzterer verspricht, bald eine andere Abhandlung über diesen Gegenstand zu liefern, für deren Verfasser er mit vollem Rechte gelten könne; und deshalb enthalte ich mich eines Auszugs von jenem.

Die von mir beurtheilten Schriften gebe ich lieber in Auszügen ihres ganzen Inhalts, als daß ich blos das, was ich in denselben für wahr halte, aushebe. Es würde dieß anmaaslicher gewesen seyn, als wenn ich itzt zu jenem Inhalte blos meine Meinung hinzufüge, und das Für und Gegen zugleich der Beurtheilung des Publikum übergebe.

Ueberdieß hoffe ich, eben hierdurch eine gewisse Mannigfaltigkeit der Untersu-

chun-

chungen erreicht zu haben. In den verschiedenen Schriften wird man über die meisten Gegenstände der wissenschaftlichen Sprachlehre auf mehreren Wegen Untersuchungen angestellt finden, und die von mir eingeschalteten Abhandlungen sind zu Einleitungen oder zu weiterer Erörterung einzelner Gegenstände bestimmt.

Würde dieser Versuch, und der Versuch einer kurzen philosophischen Sprachlehre, welcher in der Mitte dieses Jahres in der Deutschen Monatsschrift eingerückt werden wird, einer günstigen Aufnahme gewürdigt werden: so würde ich mich aufgemuntert fühlen, diese Versuche Vorarbeiten zu ferneren Untersu-

chun-

chungen über die Grundsätze der philosophischen Sprachlehre seyn zu lassen; und ich würde dann hoffen, von der Aufstellung dieser Grundsätze zu ihren, sehr interessanten Anwendungen auf die Erscheinungen der einzelnen, verschiedenartigen Sprachen fortschreiten zu dürfen, von welchen nur einzelne Beispiele in den folgenden Blättern eingestreut werden konnten.

Inhalt.

S.

I. Von den verschiedenen Gesichtspuncten des Philosophirens über Sprache 1

II. Hauptzüge der bisherigen Bearbeitungen der Philosophie der Sprache, besonders über Harris und Meiner. 20

III. Antihermes oder philosophische Untersuchung über den reinen Begriff der menschlichen Sprache und die allgemeine Sprachlehre von *G. M. Roth.* Im Auszuge. 54

IV. Beurtheilung der Grundsätze des Antihermes. . . 78

V. Ueber Begründung der Philosophie der Sprache überhaupt. . 93

VI.

VI. Ueber den Gebrauch und Misbrauch der Kategorieen zur Auffindung der Redetheile. 118

VII. Grammaticae universalis elementa scripta a *J. G. Meyer.* Im Auszuge. 129

VIII. Beurtheilung der Grammatica universalis. 143

VIIII. Allgemeine Sprachkunde von J. Mertian. Im Auszuge. 149

X. Beurtheilung der allgemeinen Sprachkunde. 227

XI. Ueber die Tempora des Verbum. 236

XII. Ueber die Redetheile. Ein Versuch zur Grundlegung einer allgemeinen Sprachlehre von *J. G. C. Neide.* Im Auszuge. 266

XIII. Beurtheilung der Schrift: Ueber die Redetheile. 276

XIV. Ueber den Ursprung der Sprache. Von D. Forberg. Im Auszuge. 283

I. Von

I.

Von den verschiedenen Gesichtspuncten des Philosophirens über Sprache.

Die vortrefflichen philosophischen Untersuchungen, welche über Sprache angestellt worden sind, unterscheiden sich merklich durch ihren Gegenstand. Neben dem Hermes und Antihermes, Büchern, welche das Ganze des Inhalts der Sprache nicht blos systematisch, sondern auf eine den Philosophen befriedigende Weise aufstellen, oder ein solches Gebäude wenigstens begründen sollen, giebt es Schriften über die Sprache, die voll merkwürdiger Aufschlüsse über dieselbe,

selbe, und ächt philosophischen Gehalts sind, aber doch nicht dieselben Gegenstände betreffen. Auch sie gelten wohl zuweilen für Philosophie der Sprache. Diese selbst aber bestimmt ihren Gesichtspunct nicht; sie sind Ideen zur Philosophie der Geschichte der Sprache.

So scharf sich auch die Grenzen beider Arten von Untersuchungen unterscheiden: so sehr nähern sie sich doch oft in der Behandlung des Einzelnen. Einige Bemerkungen über den Unterschied des Gegenstandes beim Philosophiren über Sprache dürften hier nicht am unrechten Orte seyn, als Einleitung zu einer Schrift, welche Auszüge von Büchern beider Art liefert.

Die verschiedenen Zustände einer bekannten Sprache erörtern, um die Resultate dieser Erörterung zur Erklärung der Schriftsteller anzuwenden, die sich der Sprache zu verschiedenen Zeiten bedienten, oder um ihre gesunkene oder gestiegene Ausbildung zu beurtheilen, und daraus vielleicht selbst auf den Geisteszustand einer Nation in verschiedenen Zeitaltern zu schließen; dies ist geschichtliche Untersuchung von eingeschränkter Beziehung.

Geschichte der Sprache überhaupt erforscht alle Zustände derselben. Insofern diese Zustände einzelnen Sprachen eigenthümlich sind: so sind sie nicht Zustände der Sprache überhaupt,

als

als solcher; sie setzen nicht Menschen überhaupt voraus, sondern Menschen, welche, in diese oder jene Umstände versetzt, dachten oder handelten.

Jene allgemeinere Untersuchung hat zu ihrem Gegenstand die Frage: wie ist die Sprache überhaupt das geworden, was sie ist? Diese zerfällt in mehrere andre: wie ist es dahin gekommen, daß die Menschen ihre Gedanken bezeichnet haben? dahin, daß sie dieselben durch Laute, und zwar durch solche Laute ausdrückten, die artikulirt, *) und durch bestimmte Formen einander ähnlich oder unähnlich sind?

*) Sprache besteht aus artikulirten Lauten. Ein unmittelbarer Beweis davon sind ihre Elementarlaute, in welche sie sich, wie eine Kette in ihre Glieder, zerlegen läßt. Sie unterscheidet sich dadurch von dem Gesange der Vögel, und dem der menschlichen Kehle, dessen Theile man blos als mannigfaltige Abstufungen der Höhe und Tiefe, die Folgen der Erweiterungen und Zusammenziehungen der Kehle, unterscheiden kann. Die Elementarlaute der Sprachen aber sind nicht blos die Arten des aus der Lunge hervorgestoßenen Hauches, welche durch die verschiedne Oeffnung des Mundes bestimmt werden; sie bestehen andern Theils auch aus den Modifikationen solcher Hauche durch den Einfluß der Lage und Bewegung gewisser

Die dritte dieser Fragen ist die umfassendste, und besonders ist die Untersuchung höchst interes-

sant,

ser besondrer Theile des Mundes, die durch diesen Einfluß Sprachwerkzeuge werden.

Warum bestimmt sich aber Sprache nun dadurch, daß sie solche artikulirte Laute als Bestandtheile enthält? Warum ist das Brüllen des Stiers, in welchem der Laut m vorkömmt, die Stimme der Wachtel und des Guckgucks und Ausdrücke der Empfindung, wie ach! juchhei! io! nicht auch Sprache? Sprache ist Ausdruck der Gedanken, kann man erwiedern; Ausdruck der Gedanken ist alles das Genannte nicht.

Aber die Sprache des Staars und des Papageis ist doch auch nicht Ausdruck der Gedanken; und doch wenigstens Nachahmung der Sprache. Warum erfolgt der Ausdruck der Gedanken nur durch jene, vermöge der verschiednen Oefnung des Mundes und des verschiednen Gebrauchs der Sprachwerkzeuge hervorgebrachten, unterschiedenen Laute? Warum sind diese Laute nur das Eigenthum des Menschen?

Deswegen, weil jene unterschiedenen Laute durch Ueberlegung unterschiedene sind. Ueberlegung ist das Eigenthum der Vernunft, diese der Vorzug des Menschen. Aus Mangel der Vernunft haben die Sangvögel, aus Mangel an Aufmerksamkeit auf

sich

sant, wie die Menschen zu den in vielen Spra-chen so vortrefflich angeordneten Formen der Laute

sich selbst die unharmonischen Sänger, ihre Gesangwerkzeuge nicht genug in ihrer Gewalt, um bei gewissen Zusammenziehungen oder Erweiterungen der Kehle bestimmt stehen zu bleiben, auf dieselben auch ferner aufmerksam zu seyn, sie wieder hervorzubringen, und eine künstliche Harmonie zu schaffen. Dies characterisirt den Gesang des Vogels, er schwebt in einer unbestimmten Menge von Tönen, die zwischen jenen Zusammenziehungen liegen. Wenn der Zeisig sein God save the King pfeift: so ist dieß gerade dasselbe, als wenn der Papagei spricht; Nachahmung, nicht selbstthätiges Hervorbringen mit Aufmerksamkeit auf sich selbst.

Aber anders war es bei dem Spracherfindenden Menschen. Die Aufmerksamkeit desselben auf das, was er that, indem er M u r m e l n dem Bache und G u k g u k dem Vogel nachsprach, schuf die Sprache. Durch diese Aufmerksamkeit lernte er willkührlich die Bestandtheile dieser Laute hervorbringen, und mit freier Gewalt seine Sprachwerkzeuge anwenden zur Hervorbringung des unermeßlichen Schatzes von Zeichen, durch die er seine Gedanken bezeichnen konnte, und im Gefühl seines Besitzes nach und nach wirklich bezeichnete. Deshalb also

gelangten, deren Begriffe als Begriffe in irgend einem Verhältniß stehen.

Bei diesen Untersuchungen kann man mehr oder weniger an der Hand der Erfahrung von Beobachtungen ausgehen, welche man aus den früheſten Nachrichten von Sprache zieht, oder an den Sprachen roher Nationen und an der Sprache der Kinder macht. Man kann zur vergleichenden Beobachtung der Fortschritte fortschreiten, welche die gebildeten Sprachen in der Bezeichnungskunst zeigen; und eine Menge von Vermuthungen reihen sich an solche Beobachtungen an.

Aber es kann auch der Versuch gemacht werden, die Beantwortung dieser Frage aus der Natur der Menschen selbst zu entwickeln, und theils aus den beobachteten Eigenschaften des Characters und des Gemüths überhaupt, wie sie die Erfahrungsseelenkunde darstellt, Folgerungen zu zie-

ist Sprache Eigenthum des Menschen, und gerade eine Sprache, deren Bestandtheile (ich rede nicht von den bedeutenden Worten, sondern von den Lauten) sich willkührlich zusammensetzen und auflösen lassen, wie Glieder einer Kette. Durch diese Zusammensetzung und Auflösung übt er seine Gewalt bei der Bezeichnung.

ziehen, die zur Wahrscheinlichkeit führen; theils unmittelbar aus den Bedingungen der menschlichen Erkenntniß die Data zu Schlüssen zu entlehnen, die in die Nähe der Gewißheit erheben sollen.

Hierdurch wird der Gesichtspunct dieser Untersuchungen über die Entstehung der Sprache ein philosophisch historischer.

Ganz verschiedener Art sind nun Untersuchungen über das Ganze des Inhalts der Sprache, wie man dasselbe nicht bloß systematisch anordnen könne, sondern auf eine dem Philosophen genugthuende Weise aufstellen müsse.

Der Sprachforscher hat die einzelnen Sprachen als zusammengesetzt aus einer Anzahl von Arten der Wörter vor sich. Diese Wörter sind Zeichen von Begriffen. Diese den Wörtern zum Grunde liegenden Begriffe genau zu erörtern, sie in ein vollständiges Ganze zu ordnen, und von Principien abzuleiten, die so hoch als möglich stehen; dies ist der Zweck der Untersuchung von letzterer Art.

Wenn die in einer oder auch in vielen Sprachen gefundenen Begriffe bloß geordnet, die vereinbaren unter allgemeinere Begriffe verbunden, und auf diese Weise immer höhere Begriffe gesucht werden, unter welche sich die niedrigeren

stellen: so ist dieß blos ein systematischer Zusammenhang.

Der Philosoph wird dadurch nicht befriedigt. Er sieht in einer solchen Aufstellung nicht zugleich die Gründe, weshalb gerade diese niederern und höheren Begriffe diese Stelle erhalten mußten; ob sie nicht ebensogut von andern eingenommen werden könnte.

Er übersieht nicht von obenher die Nothwendigkeit jedes Theils, und kann deshalb kein solches Gebäude für etwas mehr, als eine wahrscheinliche Grundlage der Sprachen, und für eine Hypothese halten, welche zwar zur Erklärung zureicht, aber auf diesem Wege nie zur Gewisheit werden kann.

Blos dann, wann er die der Sprache zum Grunde liegenden Begriffe von den obersten Principen des Denkens herab, bis in ihre kleinsten, aber doch in ihnen selbst begründeten Abtheilungen verfolgt hätte, blos dann wüßte er, daß das, was er aufstellt, die Grundlage jeder Sprache seyn müsse.

Dann kümmerten ihn die Erscheinungen einzelner Sprachen nicht; er hätte eine Norm für alle Sprachen; einen Probierstein, um zu forschen, nicht in wie fern diese den Gesetzen des Denkens entsprechen (denn die Wahrheit der Gedanken liegt blos in den Gedanken selbst, nicht

in

in dem Ausdrucke derselben;) sondern um zu erforschen, inwiefern diese Sprache die, zufolge ihrer Form durch den Verstand unterschiedenen, Begriffe auch durch besondere Arten der Wörter bezeichnet oder nicht bezeichnet hat. Diese Besonderheit der Arten der Wörter kann aber nur in irgend einer Gestalt liegen, welche denselben eigenthümlich ist.

So würde ein solches Gebäude von Begriffen ein Ideal seyn, die Idee einer Sprache, inwiefern ihre Bestimmungen blos aus den Begriffen des Urtheils und der Sprache folgen.

Ob sich aus diesen Begriffen durch Folgerung und Erörterung auch je ein solches Gebäude aufführen lasse, ob es dann den Rang einer Wissenschaft einnehmen könne, die auf bloßen Begriffen beruhe, oder ob die Einwirkung irgend eines der Erfahrung angehörigen Begriffs ein solches Gebäude, wenn es ausführbar seyn sollte, unter die abgeleiteten und angewandten Wissenschaften versetzen würde; dies sind Fragen, deren Beantwortung so lange entbehrlich ist, als man den bloßen Begriff, die bloße Idee selbst sucht.

Dies wäre das Ziel blos philosophischer Untersuchungen über Sprache, und zwar nicht über ihre Entstehung, sondern über ihren Inhalt. Man könnte den Gesichtspunct derselben gewissen-

maßen einen metaphysischen nennen, weil er den Gegenstand des Sprachstudiums umfaßt, und die Idee desselben aufstellt.

Beide Gesichtspuncte, beide Arten philosophischer Untersuchungen über Sprache bedürfen eines durchaus richtigen Begriffs der Sprache, weil man weder über die Entstehung einer Sache urtheilen darf, die man nicht ganz bestimmt kennt, noch aus einem andern als einem richtigen Begriffe sichre Folgerungen ziehen kann.

Die Aufsuchung des Begriffs der Sprache gehört der zweiten Untersuchung selbst an; die erstere entlehnt ihn aus jener.

In diesem Bezug auf Sprache und einen richtigen Begriff derselben kommen also beide Untersuchungen überein, und so sehr sie auch übrigens von einander abzuweichen scheinen, so sehr Inhalt und Entstehung einer Sache verschieden sind: so giebt es doch eine Menge Berührungspuncte beider.

Die Entwickelung des Entstehens z. B. der characteristischen Formen für bloße Begriffe (wie etwa für Subjecte der Rede in den Substantiven), worin sich am meisten reife Ueberlegung zeigt, führt nothwendig auf die Erwägung dieser Begriffe selbst.

In dem Zusammenhang dieser Begriffe, welchen die Erhebung zu dem allgemeinsten Ge-

sichtspuncte freilich erst im vollen Lichte zeigt, liegt eben oft der Grund zu dieser oder jener Spracheinrichtung. Um also zu zeigen, wie die Menschen dazu kamen, solche characteristische Formen zur Bezeichnung der Begriffe zu bilden, würde ein Theil jenes Zusammenhangs auch für die übrigens blos historische Erörterung aufgestellt werden müssen.

Da zumal das Gebäude der der Sprache zum Grunde liegenden Begriffe noch nicht aufgerichtet ist, um blos auf dasselbe verweisen zu können, oder da wenigstens die Versuche, es aufzurichten, noch nicht andre Versuche ausschließen: so hatte der philosophisch-historische Forscher nicht blos Gelegenheit, sondern auch den vollesten Antrieb, seinen Untersuchungen philosophische einzuweben, die dem Umkreise des zweiten Gesichtspuncts angehören.

Auf der andern Seite war der Gang, der nach diesem Gesichtspuncte angestellten Untersuchungen, und ihre Grenzen nicht bestimmt genug vorgezeichnet.

Man wird kaum verneinen können, und der folgende Abschnitt wird es deutlicher zeigen, daß diese Untersuchungen über den Inhalt der Sprache nicht genau von Begriffen zu Begriffen fortschritten, und daß die einzelnen Objecte oft wohl auch blos hergebrachte Gewohnheit zusammenstellte.

Schon

Schon durch einen kleinen Absprung verliert man sich aus dem Felde der Begriffe in ein fremdes Gebiet, in Beobachtungen über den wirklichen Inhalt vorhandener Sprachen.

Wenn man aber blos über das gegebene gewisser Spracherscheinungen philosophirt: so ist man, an Erfahrung gefesselt, nicht fähig, sich zu den höchsten Gründen der Bezeichnung, zu einem Ideal der Sprache zu erheben.

Um den einzelnen Begriffen und Erörterungen eine Art von Nothwendigkeit und Allgemeinheit zu verleihen, welche sie aber blos durch unmittelbare Ableitung aus dem Urtheile erhalten können, schließen sich leicht Bemerkungen über die Nothwendigkeit an, in die sich die Menschen versetzt gesehen, auf dieses oder jenes ihre Aufmerksamkeit zu richten, und dieses oder jenes zu bezeichnen.

Statt daß nun solche Bemerkungen Nothwendigkeit hervorbringen sollten, führen sie nicht einmal zur Wirklichkeit hin, sondern gewähren nichts mehr und nichts weniger, als einen höheren oder geringeren Grad der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit.

Möglichkeit kann nie ein Factum begründen; nur logische Möglichkeit steht für sich, nicht objective; es sey denn, daß sie durch metaphysische Ansicht ein Ideal bilde, das auf keine Wirklich-

keit

keit Anspruch macht, das durch sich den Zusammenhang aller seiner Theile feststellt, und diese dem beliebigen Gebrauche überläßt. Jene Bemerkungen aber führen geradesweges in das Gebiet philosophisch-historischer Betrachtungen über Sprache, wo sie ganz an ihrem Orte sind, wo das Factum gegeben ist, und der pragmatische Historiker die Gründe, der philosophische so hohe sucht, als es nur möglich ist.

Und auf diese Weise war es möglich, daß die Untersuchungen beider Art nicht genau unterschieden wurden.

Sie müssen es aber. Vernachlässigung des Wesentlichen, welches beiden eigenthümlich ist, ist die Folge der Vernachläßigung ihres Unterschiedes.

Ohne besondern Bezug auf Sprachentstehung hat die Darstellung eines Ideals der Sprache auf die Darstellung des Wesens einzelner Sprachen den bestimmtesten Einfluß.

Denn wer weiß nicht, daß wenn man in irgend einer Sache nur das genau kennt, was geschehen kann oder geschehen muß: man auch gar bald überschaut und beurtheilt, was wirklich geschah; daß man so vorbereitet, selbst die Absichten derer bald errathet, welche den Zusammenhang ihrer Versuche mit einem vorliegenden Zwecke nur ahneten?

Für die Feststellung des Baus jeder einzelnen Sprache steht in der philosophischen Erörterung dessen, was durch Sprache bezeichnet werden kann, schon das Fachwerk da; der Sprachforscher geht mit der Kenntniß alles dessen, was in der Sprache vermöge ihres Begriffes vorkommen kann, zu der einzelnen Sprache über; von den Eigenschaften, welche Sprache vermöge ihres allgemeinen Characters besitzt, zu ihrem besondern Character als einzelne Sprache; itzt eben weiß er, was er suchen soll.

Jeder Bearbeiter der Grammatik einer einzelnen Sprache sollte sich in den Standpunct, versetzen, als wenn er sie zuerst bearbeitete, und sich seinen Gesichtskreis selbst schüfe. Der Sprachlehrer nun, der eine Sprache so betrachtet: soll er die Klassen, in welche er die Wörter theilen muß, um seinen eigentlichen Zweck zu erreichen, und das Chaos der Laute und Formen zu ordnen, blos nach äußern Aehnlichkeiten bestimmen?

So würde er oft die verschiedenartigsten Wörter in Eine Klasse zusammenfassen, denen zuweilen blos der Zufall einerlei Gestalt und Endung gab.

Und diese Verschiedenartigkeit beruht eben auf den Begriffen. Die Begriffe, welche durch jene Wörter ausgedrückt sind, die, der Gestalt

nach

nach sich ähnlich, ganz verschiedene Bedeutungen bezeichnen, sondert man; immer ist ihre Bedeutung das Wesentliche, sie ist Hauptsache, bei jedem einzelnen Worte, so wie bei aller Mittheilung durch Sprache überhaupt.

Wenn man die vielerlei bedeutenden Wörter vermöge dieser Bedeutungen in Klassen ordnen will; so gelangt man durch die Betrachtung des Inhalts dieser Bedeutungen zu wesentlichen Unterschieden. Ob ein Wort Kaiser oder Unterthan bedeutet, ändert das Verhältniß und die Form dieser Begriffe nicht ab. Die Form der Bedeutung als solcher, ist wesentlicher Character, sie führt auf die Klassen der Begriffe, die bei dem Urtheile angewendet werden, also der Sprache zum Grunde liegen können.

Soll der Sprachlehrer bei der Aufstellung dieser Formen der der Sprache zum Grunde liegenden Begriffe blos dem Zufalle folgen; blos das, was er findet, aufnehmen, und nun doch sich schmeicheln, die Summe der Klassen der Wörter gefunden zu haben? Soll er blos Substantiva, Adjectiva, Verba, und die übrigen Redetheile, welche aufzuführen, in den Sprachlehren hergebracht ist, aufführen, ohne über den Grund mit sich einig zu seyn?

Darin, daß man alle Sprachlehren so ordnet, liegt noch kein Beweis, daß sie so geordnet wer=

werden müßten. Noch weniger dient irgend eine einzelne Sprache, als Modell, wornach man, um sich das Bewußtseyn der Vollständigkeit zu verschaffen, eine andre prüfen und anlegen; und die Aehnlichkeiten und Abweichungen auf eine so genugthuende Weise darlegen könnte, daß man sich durch das Bewußtseyn der Vollständigkeit belohnt sähe.

Wenn es eine einzelne Sprache geben könnte, die alle Begriffe, welche zu bezeichnen möglich sind, durchaus durch bestimmte Formen ausgezeichnet hätte: so würde diese zum Maasstab dienen können.

Daß es keine solche Sprache gebe, dafür bürgt die größte Wahrscheinlichkeit. Daß man auch dann aus einer solchen Sprache selbst keine volle Ueberzeugung von ihrer Vollständigkeit erhalten könnte, dies ist Gewißheit.

Es läßt sich auch nie ein System alles dessen aufstellen, was in allen Sprachen bezeichnet d. i. durch besondre Formen ausgezeichnet seyn müsse. Denn Bezeichnung ist ein Factum, und über Facta kann nicht nach den Gesetzen der Nothwendigkeit entschieden werden. Also auch dieses Maasstabs, wenigstens eines Verzeichnisses dessen, was sich in allen Sprachen bezeichnet finden müsse, entbehrt der Forscher der einzelnen Sprachen.

Es bleibt durchaus kein Weg übrig, als vermöge der Begriffe des Denkens und des Ausdrucks der Gedanken durch Sprache ein für sich bestehendes System dessen aufzurichten, was durch Sprache bezeichnet werden kann, und die Theile desselben als eben soviele Klassen der auch der Sprache zum Grunde liegenden Begriffe zu betrachten. Und dieß eben ist das Ideal einer Sprache, wie es aus dem Begriffe des Urtheils und seiner Bezeichnung hervorgeht.

Dieß ist der Weg, den wir im Vorigen vorzeichneten. Er bewährt seine Wichtigkeit durch seinen Einfluß auf die Darstellung jeder Sprache; aber auch auf ihr Studium.

So wie der, welcher schon eine der vollkommensten Sprachen z. B. die Griechische nach ihrem ganzen Baue übersehen hat, bei der Erlernung anderer bereits auf dem Standpuncte steht, von wo aus er auch sie überschauen, sogleich das Wichtigste umfassen, und an dieses das Uebrige anreihen kann; ebenso und noch weit mehr muß man nothwendig sich bei dem Studium jeder Sprache unterstützt finden, wenn man das Ganze der Sprache, die Summe aller der Begriffe überblickt, die in der Sprache überhaupt vorkommen können.

Leicht ordnen sich nun daran die Facta, was in der einzelnen vorliegenden Sprache wirklich

bezeichnet sei, die einzelnen Formen, welche diese Bezeichnung hervorbringen. Leicht sieht man sich dann in dem Besitz jeder einzelnen Sprache; man leitet den unphilosophischen Führer selbst, und fragt ihn, ob und wie dieß und jenes und ein Drittes ausgedrückt werde, bis man alle Seiten und Verhältnisse dieser Sprache erschöpft hat.

Wenn man durch eine solche Uebersicht zugleich den Werth der einzelnen Sprache, als eines Mittels, durch welches der Zweck der Bezeichnung erreicht werden soll, abmessen lernt; so ist dieß ein neuer Vortheil, den wir um desto höher anschlagen müssen, je höher wir die Sprache überhaupt, als das natürlichste Mittel, uns den Genossen unsrer Natur mitzutheilen, und als die Begleiterin fast aller unsrer Gedanken, die sie, wenigstens vermöge unserer Gewöhnung an sie, aufs befriedigendeste festhält und befördert, je höher wir diese Sprache zu schätzen wissen.

Dieß Alles gewährt, wie mich dünkt, Interesse genug für Jeden der denkenden Menschen.

Der andre zuerst dargestellte Gesichtspunct des Philosophirens über Sprache in Hinsicht ihrer Entstehung hat zwar nicht den hohen Grad der Wichtigkeit für Sprachwissenschaft; aber vielleicht ein noch höheres Interesse für den Menschen. Der Gang, welchen die menschliche Natur nahm, und wohl nehmen mußte, um zu dem vol-

vollen Gebrauch ihrer Seelenfähigkeiten für sich und für Andre zu gelangen; die Betrachtung dieses Ganges ist anziehend an sich, ist doppelt anziehend, seitdem ein Herder und andre vortreffliche Gelehrte ihn uns vorgezeichnet haben; sie leitet zur Anwendung des Scharfsinns bei der Ansicht jeder einzelnen Spracherscheinung, und leitet uns, auch hier überall von dem, was da ist, im erhebenden Bewußtseyn unsrer göttlichen Vernunft, Grund und Ursache aufzusuchen.

II.

Hauptzüge der bisherigen Bearbeitungen der Philosophie der Sprache, besonders über Harris und Meiner.

Man darf den wahren Scharfsinn nicht verkennen, der sich bei dem philosophischen Nachdenken über den jeder Sprache wesentlichen Inhalt überhaupt, und bei den Erörterungen des Begriffs einzelner Redetheile insbesondre gezeigt hat. Seine Resultate haben bereits als ein guter Saame bei der Erklärung der Phänomene alter und neuer Sprachen Früchte getragen, wenn auch gleich jenem philosophischen Nachdenken überhaupt noch eine feste Grundlage fehlt.

Schon der Begriff der Sprache bestimmte immer, dadurch, daß er sie zur Darstellerin der Gedanken machte, daß diese ihre Grundlage dem Gebiet der Philosophie angehöre. Die Theile des Urtheils, die logische Verbindung der Sätze wurden von jeher bei den größern und kleinern Versuchen, ein fester stehendes Gebäude der Sprache aufzuführen, in die genaueste Erwägung gezogen.

Besonders seit einiger Zeit, wo sich Alle über Alles Rechenschaft zu geben wünschen, zeigt sich eine erfreuliche Regsamkeit für philosophisches Nachdenken über Sprache. Fast jede ausgearbeitete Sprachlehre sucht jetzt durch eine bestimmtere Einleitung über die Redetheile und ihre Unterarten von Begriffen auszugehen; und sie enthalten sicher manche einzelne gute Bemerkung.

Solche Vorzüge des Einzelnen bei der Mangelhaftigkeit des Ganzen sind durchaus keine ungewöhnliche Erscheinung. Eben das Einzelne faßt man nach und nach zusammen, und steigt immer weiter empor. Auch vor der Aufstellung wissenschaftlicher Principien der Moral gab es vortreffliche Lehren derselben, die durch ihre Anwendung sich bewährten, und zu wahrem Gewinn für die Menschheit wurden. Aber sie waren für sich nicht gewiß; sie standen nicht fest, sondern schwankten zugleich mit dem Boden, auf welchem

sie ruhten, bis eine sichre Grundlage ihrer Principien sie feststellte. Aus ihrem Verhältnisse zu diesen erhellet nun ihre Wahrheit oder Unwahrheit, und durch sie wird ihr Inhalt und ihr Umfang bestimmt.

Selbst wenn es Lehrsätze gäbe, die unter jedem Princip integrirende Theile der Wissenschaft seyn müßten: so würden eben die Gründe, auf welchen dieses Recht jener Lehrsätze beruhte, sich als Principien darstellen lassen, und diese allgemein für die Wissenschaft gelten.

Aber daß nächst manchen schätzbaren Bemerkungen über das Einzelne demohngeachtet für die Feststellung einer wahren Philosophie der Sprache noch nicht genug geschehen sei, zeigt die Vergleichung jedes der angestellten Versuche.

Man gieng wohl von der Logik aus; aber meistens fehlte die Brücke, auf der man festen Trittes aus derselben in die Philosophie der Sprache übergehen konnte. Bald war man mit den bloßen Formen der Logik beschäftigt, und im Augenblick wieder mit der wirklichen Sprache. Man erhielt auf diese Art nicht einmal eine abgeleitete Wissenschaft, und die Vermuthung wuchs, daß das Nachdenken über Sprache nichts weniger, als wissenschaftlich, sondern bloßes Philosophiren über einzelne Erfahrungen sei.

Man

Man schrieb philosophische oder angeblich allgemeine Sprachlehren, die mehr Vergleichungen einzelner Sprachen, und Aufstellung dessen waren, was den bekannten Sprachen gemein ist, als allgemeine Gesichtspuncte zeigten. Im Antihermes wird der Grund sehr bestimmt aufgestellt, weshalb nie durch ein solches Verfahren wahre Gesichtspuncte der Vergleichung aufgefunden werden konnten.

Dieses Geschäft der Vergleichung, gewiß eines der angenehmeren für den Sprachforscher, zumal, wenn er in den Sprachen zugleich den Geist der Nationen erblickt, mußte aber nach und nach von selbst dahin führen, daß nicht in der Aehnlichkeit der Formen, sondern blos in den denselben zum Grund liegenden Begriffen die Ursache der Vergleichbarkeit enthalten ist. Scribendum mihi est, γραπτέον ἐμοί ἐστι, ich muß schreiben, führen auf den Begriff der Nothwendigkeit zurück, und dieser kettet diese Formen auch bei der übrigens ganz verschiedenen Ableitung zusammen. Im Teutschen ist der Verbalbegriff mit einem Laute verbunden, der für sich als einzelnes Wort Nothwendigkeit ausdrückt. Im Griechischen und Lateinischen sind es Laute, die nicht abgesondert gesprochen, sondern an das Verbum gebunden werden, hier an die einfachste und unbestimmteste Form scrib; dort an das bereits ab-

geleitete γραπτ, aus welchem auch viele andre abgeleitete Adjectiva gebildet sind, die, fast Participe, den bloßen Begriff des Gewirkten enthalten. Der Ausdruck des Begriffs der Nothwendigkeit bildete diese Formen. Und dieses Hinzutreten des Begriffs der Nothwendigkeit führt zu der Verbindung anderer Begriffe der Art mit dem Begriffe des Verbums; er führt endlich von diesem einzelnen leichten Beispiele, das aus hundert andern aufgegriffen ist, weiter zu allgemeineren Betrachtungen, und zuletzt zu einem höhern Standpuncte, dessen Ziel die Uebersicht aller der Begriffe überhaupt wird, welche durch Sprache ausgedrückt werden können.

Der Mensch schreitet immer zu dem Höheren fort. Er will den Umfang des Ganzen umfassen, um das Verhältniß und die Sicherheit der einzelnen Behauptungen daraus beurtheilen zu können. Auf dem Wege der Vergleichung findet er diese nicht.

Vergleichende Sprachlehre stellt die einzelnen Erscheinungen in der Sprache, die Zeichen, zusammen. Gesetzt auch, daß sie sich mit einer allgemeinen Theorie der Zeichen *) zu einer Semiotik be-

*) J. H. Lambert's neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung von

besonders der Sprache verbände; die Willkühr der Wahl der Zeichen beschränkt doch die Möglichkeit allgemeiner Resultate ihrer Anwendung auf die Bezeichnung selbst.

Die allgemeine Form der Bezeichnung überhaupt, das, was aus dem Begriff der Bezeichnung selbst für das Zeichen folgt, muß zwar aller Bezeichnung zum Grunde liegen. Aber dieser Boden kann nicht ergiebig seyn. Er ist blos ergiebig an Regeln für das, was geschehen, für Bezeichnung, wie sie angestellt werden soll. Sprache nun aber gehört unter die Dinge, die da sind, nicht erst werden sollen. Wenn wir über Sprache nachdenken; so ist nicht die Erfindung einer neuen, vollkommnern Sprache unser Gegenstand, sondern eben das, was Sprache sei, und was sie also in Hinsicht auf Laut als etwas Empirisches, oder in Hinsicht auf Gedanken als etwas Aprioriches sei.

von Irrthum und Schein. L. 1764. Th. II. — Semiotik.

Tentamina Semiologica ſive quaedam generalem ſignorum theoriam ſpectantia. De quibus praeſ. I. A. *Eberhard* disputavit auctor Io. Chriſt. *Hofbauer* Hal. 1789.

Jene Regeln für die Anwendung schließen keineswegs allgemeine Resultate über das Object der Anwendung ein. Man versuche es auch nur, aus dem Begriffe des Zeichens einen gewissen Umfang von Erörterungen des Wesentlichen der Sprache abzuleiten, aus welchen nicht blos Eintheilungen, negative Bestimmungen des Geschäfts des Sprechens, und Wegweiser gegen Abwege bei demselben hervorgehen. Man wird bald finden, daß Alle diese Betrachtungen blos bei dem Aeußern, in dem äußern Vorhof der Sprache stehen bleiben.

Alle jene Zeichen sind nur Mittel zum Zwecke, nur äußere Merkmale des innern Gehalts; und die Mittel richten sich nach den Zwecken, das Zeichen nach dem Bezeichneten.

Der Zweck aller Sprachbezeichnung d. i. aller Darstellung durch Sprache sind die Gedanken. Gedanken sind die Grundlage aller Sprache. Auf die Untersuchung derselben, inwiefern sie der Sprache zum Grunde liegen, kommen selbst alle die Untersuchungen zurück, welche von den einzelnen Sprachen ins Allgemeinere aufsteigen.

Aber man hat nicht blos über einzelne oder mehrere Sprachen philosophirt, sondern ein anderer Theil der Sprachforscher suchte wirklich aus den Begriffen des Urtheils hergeleitete, allgemeingültige Grundsätze der Sprache aufzustellen, die

eben

eben wegen ihrer Allgemeinheit für alle Sprachen gelten mußten. So Harris, so Meiner. Und auch diese erreichten ihr Ziel nicht ganz, sondern eine solche sichre Grundlage fehlt dem philosophischen Sprachstudium noch.

Lezterer *) protestirt feierlich gegen den Argwohn, als stelle er blos die Resultate einer vergleichenden Sprachlehre auf. Er wollte das Original untersuchen, von dem alle Sprachen blos Kopie sind; er behauptet, daß seine Behauptungen und Säze eben deswegen für alle diese Kopieen gelten müssen, weil sie von dem Original entlehnt sind. Indessen scheint doch zuweilen auch er, hingerissen von der Fülle der nützlichen und scharfsinnigen Beobachtungen über Anwendungsfälle, das Ganze der Eigenschaften mehrerer solcher Kopieen, das ihm vor der Seele schwebte, in Begriffe zusammengefaßt, diese blos systematisch abgetheilt, und auf diesem Wege das erhalten zu haben, was für alle Sprachen gelten soll.

Schon

*) Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder philosophische und allgemeine Sprachlehre entworfen von Johann Werner Meiner, der Schule zu Langensalze Rector. Leipz. 1781.

Schon dann ist der Ueberblick beschränkt, und der Standpunct nicht hoch genug; er ist nicht auf Principien gegründet. Und die einzelnen Definitionen der Redetheile, seien sie auch noch so richtig; woher können sie denn entlehnt werden, wenn sie nicht unmittelbar vom Urtheile abgeleitet sind? und wodurch unterscheiden sie sich von Logik, wenn sie blos daher stammen?

Wenn ich nicht irre, so wird auch bei den der Logik ganz parallel gehenden Erörterungen immer die genaue Bestimmung des Verhältnisses vermißt, das zwischen Logik und Sprachlehre statt findet. *)

Meiner fängt sein unterrichtendes Werk mit einer sehr ausgedehnten Vorrede an, in welcher er zuerst das Verhältniß zwischen harmonischer und philosophischer Sprachlehre auseinander setzt.

Wenn

*) Mit dem offenbaren innigen Zusammenhang zwischen Denken und Sprechen ist nicht zugleich der Unterschied zwischen Logik und Sprachlehre gezeigt, und der Uebergang aus der Logik in die Sprachlehre gerechtfertigt. Er wird es ebensowenig durch die Methode der ältern Logiker, welche die Sätze der Schlüsse z. B. der disjunctiven, und die Fehler ihrer Form, nicht immer

aus

Wenn er hier sagt, daß diese ihre Regeln aus der allgemeinen Beschaffenheit des Denkens nehme; jene aber aus der Vergleichung mehrerer Sprachen, ohne sich um den Grund der Uebereinstimmung zu bekümmern, ableite; daß also jede philosophische Sprachlehre den Grund der Gemeinschaftlichkeit solcher Regeln und Eigenschaften angeben, und demnach allezeit auch harmonisch seyn müsse: so ist dieß an sich sehr wahr; die Bemerkungen der philosophischen Sprachlehre müssen allen Sprachen zum Grunde liegen. Allein es gehört nicht gerade zu ihrem Geschäft, dieß überall selbst zu zeigen; die große Menge dieser Anwendungen, die in den Gang der philosophischen Untersuchung selbst eingeschoben ist, und andere Abschweifungen machen, wenn mich nicht Alles trügt, es leicht, im Meinerischen Werke

aus den Begriffen entwickelten, sondern an die Sprachzeichen banden, durch welche jene Formen ausgedrückt werden; und dadurch mehr mechanische Fertigkeit, als Deutlichkeit der Begriffe beförderten. Aufmerksam auf die, einigen Sprachzeichen zum Grunde liegenden, Begriffe, konnte man dadurch werden; aber für die Kenntniß des allgemeinen Verhältnisses dieser Begriffe zu diesen Zeichen geschah auf diese Weise nichts.

Werke nicht blos den Faden, sondern auch den Gesichtspunct zu verlieren.

Die große Menge von Fällen, wo unmittelbarer Ausdruck der Gesetze des Urtheils in der Sprache bemerkt ist, hat den Verfasser verleitet, gar sehr häufig zu sagen: „die Sprachen bedurften dies oder jenes", „dafür mußte ein Zeichen da seyn"; „man mußte es so oder so einrichten."

Man hat sich noch nicht ganz frei gemacht von dem beständigen Rückblick auf wirkliche Sprachen, wenn man so spricht; man geht nicht von dem Gesichtspuncte aus, daß Philosophie der Sprache blos die Gegenstände möglicher Bezeichnung in einem für sich bestehenden Systeme darstellen könne; alle Wirklichkeit aber sodann den einzelnen Sprachen angehöre.

Und wenn dieß auch nicht immer einen nachtheiligen Einfluß auf die Untersuchung hat: so reihen sich doch nur zu leicht Theile der wirklichen Sprache an jene Begriffe der blos als möglich gesetzten Begriffe. Ja wenn das, was dem Urtheile zukommt, nothwendig gerade ebenso in der Sprache da seyn muß: so ist auch der umgekehrte Schluß leicht gemacht, daß etwas, so wie es in der Sprache vorkömmt, auch dem Urtheile an und für sich angehöre.

Oft

Oft bedarf es in diesen Fällen blos einer andern Wendung, um den falschen Anstrich der sehr richtigen Bemerkung abzuheben: allein theils bedarf es doch derselben, theils steht das Ganze nicht fest genug, dessen Theile erst durch solche Wendungen eingerichtet werden müssen.

Zunächst wird das Vergnügen, welches philosophische Sprachlehre, als Geschichte des menschlichen Verstandes gewährt, in einer Uebersicht dessen gezeigt, wo in alle Sprachen übereinkommen. Diese ist blos historisch, aber erscheint fast schon selbst als Abriß der philosophischen Sprachlehre. Wenn der Verfasser hier die Erörterung jedes Redetheils damit anhebt: „alle Völker fanden durch das innere Gefühl" „Alle Völker haben zu allererst die Nothwendigkeit eingesehen" „es gehört zu dem gleichen Gange, den der menschliche Verstand in seinem Denken bei allen Völkern nimmt": so nehme ich dieß blos für komparative Allgemeinheit, und für Aufstellung des allgemeinen Resultats bisheriger Beobachtungen, das beim Ueberblicke des großen Feldes vergnügen muß; nicht dafür, daß in einer solchen Uebereinstimmung selbst ein Beweis der Nothwendigkeit gesucht werde. Aber die Vergleichung der schon gemachten Bemerkung, dürfte lehren, daß sich diese Gedanken doch etwas näher liegen, als es wohl seyn sollte; und daß die

Be-

Behauptung, daß das oder jenes in den Sprachen bezeichnet vorkommen müsse, noch näher liegt.

Der letzte Theil der Vorrede bis S. XCVI. handelt von dem Nutzen, den Anwendung der Grundsätze der philosophischen Sprachlehre verschaft, und ist so wie das ganze Werk, reich an größtentheils vortrefflichen Erklärungen der Phänomene einzelner Sprachen, und an Ansichten des Sprachstudiums, welche den geübten, thätigen Schulmann verrathen.

Ich verfolge noch den Haupttheil des Werks. Dies wird hinreichen, um den Gang desselben darzustellen:

Ein oder mehrere vernehmliche Töne, mit einem Begriffe verbunden, machen ein Wort aus. *)

Die Einheit des Worts hat die Einheit des Begriffs zur Ursache. Daß nur Ein Begriff mit mehrern Silben verbunden sei, zeigt man durch die stärkere Aussprache einer Silbe, mehrentheils der dem Wurzelwort zunächst verwandten, an.

Die Wörter sind ihrer Materie nach einfache oder zusammengesetzte, und jene entweder Stammwörter, oder abgeleitete.

Ihre

*) S. 71.

Ihre Form ist dasjenige, wodurch sie zu Wörtern werden, d. i. der Begriff, den sie bezeichnen. Sie müssen demnach so verschiedenartig seyn, als es die Begriffe sind. Die Verschiedenheit der Begriffe zeigt also die der Wörter, und diese Verschiedenheit der Begriffe beruht theils auf dem Unterschiede der Dinge, die wir uns vorstellen, theils auf unsrer Betrachtungsart.

Dem Unterschied der Dinge selbst zufolge sind sie:

1) Selbständige, die für sich allein bestehen, ohne sich an etwas Anderem befinden zu müssen und zwar a) als Individuen, wie sie sich von allen Dingen gleiches Namens durch zufällige Eigenschaften unterscheiden; b) so daß man nur das an ihnen betrachtet, was sie mit Dingen gleiches Namens gemeinschaftlich haben. Durch diese Betrachtung benimmt man dem Dinge seine Selbständigkeit.

2) Unselbständige a) einseitige, die nur an Einem Dinge gedacht zu werden brauchen (absolute); b) zwoseitig unselbständige, die man zwischen zwei selbständigen Dingen denken muß z. B. relative Eigenschaften, Kausalverhältnisse, komparative Verhältnißbegriffe.

Etwas Unselbständiges mit etwas Selbständigen verbinden oder von ihm trennen, heißt, denken, Sätze bilden und reden, und die

Selbständigkeit und Unselbständigkeit hängt bei diesem Geschäfte von unserer Betrachtungsart ab.

Jeder Satz besteht also aus etwas Unselbständigen, aus etwas, das wenigstens in Absicht des Prädikats als Selbständiges betrachtet werden muß, und aus der Verbindung oder Trennung.

Soll die Rede dem Denken entsprechen, so muß sie ebenso aus lauter Sätzen bestehen. Es werden also zu richtiger Bildung derselben zweierlei Arten von Wörtern erfordert:

I. solche, die unselbständige Dinge bezeichnen, und also zu Prädikaten dienen können.

A. Verba, die zugleich die Copulam mit in sich schließen, und also nur allein zu Prädikaten gebraucht werden können.

a) solche, die einen einseitig unselbständigen Begriff bezeichnen, α) entweder bloße Eigenschaft oder β) den Zustand eines Dinges, und daher nur Eine Form brauchen.

b) zwoseitig unselbständige, welche einen Kausalverhältnißbegriff zwischen einem thätigen und einem leidenden Dinge anzeigen. Sie müssen sich von beiden prädiciren lassen; also eine thätige und leidende Form für den thätigen und leidenden Verhältnißterminum haben.

B. Adjectiva, die etwas unselbständiges bezeichnen, aber nicht die Copulam mit in sich schließen; und also mit der Copula zu Prädikaten, aber auch außerdem zu Epithetis gebracht werden können.

1) absoluta, an einem einzigen selbständigen Dinge.

2) relativa, zwischen zwei selbständigen Dingen.

Adjectiva lassen sich beilegen, entweder ohne Vergleichung gegen einen Grad, Adject. positivum; oder mit Vergleichung desjenigen Grads, in welchem entweder zwei selbständigen Dingen einerlei Eigenschaft, oder Einem selbständigen Dinge zwo verschiedene Eigenschaften beigelegt werden, Adject. comparativa. Ein Adjectivum relativum, comparative gebraucht, vereinigt ein doppeltes Verhältniß.

Was den Grad anbetrifft: so sind unter den 3 Dingen, welche beim komparativischen Verhältniß vorkommen müssen, zwei in Absicht auf den Grad einem Dritten gleich, Grad der Gleichheit: ebenso als, nicht mehr als; oder ungleich, und dann sind entweder beide Termini particulär, so daß Einer mit Vielen verglichen wird, oder einer unter den beiden verglichenen terminis ist universalis, ist über alle in Ansehung der Eigenschaft erhoben, (Gradus superla-

tivus. besser) inaequalitatis terminus universalis.

II. Zur richtigen Bildung des Satzes *) brauchen wir Wörter, welche Dinge in Absicht auf etwas Unselbständiges als selbständig vorstellen, Nomina substantiva. An sich ist Gerechtigkeit so wenig selbständig, als: gerecht; aber im Satze wird es so betrachtet.

Die Nomina substantiva lassen sich in 4 Klassen bringen:

1) Individua, Inbegriffe von Eigenschaften, von welchen keine weggenommen oder vertauscht werden kann, ohne daß das Ding seiner Existenz beraubt würde. Wörter derselben sind nomina propria. (Diese werden als Appellativa gebraucht: a) wenn man den Inbegriff der Eigenschaften versteht, wodurch sich Jemand berühmt gemacht hat; b) wenn ein Name von Mehrern geführt worden ist; c) wenn man demselben ein Adjectiv vorsetzt. Sie haben keinen Plural, keinen Artikel, und können nicht durch etwas erklärt werden, das selbständiger wäre, als sie.)

Bei lauter eigenthümlichen Namen würde der Sprache kein Ende seyn. — Dinge, die das Interesse der Menschen nicht genau zu unter-

*) S. 88.

terscheiden braucht, sind in Klassen eingetheilt, und mehrere derselben zu höhern Klassen verbunden worden, die je höher sie sind, desto weniger reichhaltig an Merkmalen werden.

2) Classensubstantiva (Appellativa). In so viele Klassen ein Ding gehört, so viele solche Substantiva können als Benennung mit ihm verbunden werden. Ein Klassensubstantiv ist an sich nicht selbständig; im Satze aber ist es selbständig in Rücksicht auf die höhern Klassen, unselbständig in Absicht auf die tiefern. Da sie Individuen begreifen: so muß ihrentwegen in der Sprache Numerus vorhanden seyn.

Der Singular steht für die ganze Klasse, oder für ein einzelnes Individuum derselben, welches durch das Vorhergehende oder Folgende entweder so bestimmt ist, daß man weiß, welches Individuum gemeint sei; oder es gilt gleichviel, welches.

Wenn das Individuum etwas ist, was sich theilen läßt: so kann ich es entweder ganz, durch den Artic. definitum, oder, als zum Theil genommen, bezeichnen.

Der Plural drückt entweder alle Individuen der Klasse aus, oder nur einen umbestimmten Theil derselben.

3) Substantiva, die eine ganze Menge bezeichnen, und bei welchen sich doch, außer

nach der Angabe eines Umrisses oder Gewichts, kein Individuum unterscheiden läßt (diese sind ohne Plural, und haben für sich keinen bestimmten Artikel).

4) Substantiva, welche Eigenschaften als selbständig vorstellen, stehen stets mit dem bestimmenden Artikel, weil sie etwas Unselbständiges als selbständig darstellen: sie haben keinen Plural, außer von Arten und Graden; sie haben aus ebendem Grunde für Individuen gebraucht, zuweilen den nicht bestimmenden Artikel; auch wohl den Articulus partitivus; sie müssen immer das selbständige Ding, dem sie zukommen, im Genitiv bei sich haben.

III. Die Substantiva, ausgenommen die Nomina propria, bezeichnen die Dinge mit Weglassung ihrer Selbständigkeit, und können also entweder Subjecte, oder auch Prädikate ausdrücken; im erstern Falle stehen Artikel, eine dritte Gattung von Wörtern bei ihnen. Die Artikel stehen ferner da, wo von der ganzen Klasse, oder von einem unbestimmten Theile derselben, oder von einem einzigen Individuum die Rede ist. Das Individuum kann ein bestimmtes oder ein unbestimmtes seyn, es kann ganz oder zum Theil verstanden werden.

Das

Das Prädikat eines Satzes *) ist der vornehmste Theil des Satzes; denn aus ihm entwickelt sich der ganze Satz. An sich allein betrachtet, ist das Prädikat entweder vollständig oder unvollständig; jenes, wenn es sich ohne Beihülfe eines andern Worts als ein bloßes Prädikat vollkommen denken und verstehen läßt; dieses, wenn es einen allgemeinen Nebenumstand aller Eigenschaften und Zustände anzeiget, wie: müssen, wollen, anfangen, aufhören; oder eine Appositio z. B. Cicero war Redner, er wird weise genennt.

Ferner ist der Prädikatsbegriff der immer unselbständig ist, es entweder einseitig, oder zweiseitig oder dreiseitig. Von den beiden ersten war schon einmal die Rede. Aber dreiseitig unvollständig sind die Adjectiva relativa; die zugleich komparativisch prädicirt werden: sodann die, welche ein doppeltes Causal Verhältniß anzeigen z. B. ich mache dich das thun, und bei der Reciprocation: A läßt sich die Heilkunde von B lehren; Endlich die, welche (außer dem thätigen und leidenden Begriffe) noch ein Adjectivum relativum in sich schließen, beschuldigen, worin schuldig liegt.

*) S. 127.

Das Prädikat des Satzes kann eine solche Handlung bezeichnen, die von dem thätigen Verhältnißterminus nicht ohne Mittel und Werkzeug, es mag nun dieses eine Person oder Sache seyn, verrichtet werden kann. Das Prädikat kann um einer Sache oder Person willen dem Subject beigelegt werden. Dieß ist der persönliche Gegenstand; das Verhältniß des Dativs.

Die Kenntniß der Beziehung, welche das Subject des Satzes, der leidende und der persönliche Gegenstand und das Instrument auf andere Dinge haben können, gehört zur Deutlichkeit des Ganzen. Diese Dinge müssen angezeigt werden. Die Beziehung aber ist von verschiedener Art: eine natürliche: Ursache auf Wirkung, und umgekehrt; Unselbständige auf Selbständige; Theile auf Ganzes; Existenz auf Zeit und Ort; Willkührliche: gegenwärtiger und abwesender Dinge; der Sinnlichen und Nichtsinnlichen; zwischen Individuen und ihren nächsten Klassen.

Der Genitiv drückt alle diese Verhältnisse aus, ist der VerhältnißCasus; jeder Verhältnißterminus, der zur Erklärung seines gegenseitigen Verhältnißterminus angegeben wird, muß in ihm gesetzt werden. Er breitet sich über alle die im Satze selbständig gedachten Dinge

aus,

aus, und ist deswegen in der Betrachtung der Casuum der letzte.

Das Subject eines Satzes würde zweifelhaft werden, wenn von ihm das Prädikat, ohne weitere Bestimmung durch die drei Personen, die bei jeder Rede zu unterscheiden sind, prädicirt würde; der Casus für das Subject der 2ten Person ist der Vocativus. Auch die Bestimmung des Orts und der Zeit kann bei einem Prädikate erforderlich seyn. u. s. w.

Ich füge blos noch einige Bemerkungen an.

Daß etwas Unselbständiges einseitig, zweiseitig oder dreiseitig unselbständig seyn könne, ist bloßer Begriff, bloße Terminologie, die vorausgeschickt wird. Aber daß die verschiedenen Arten von Prädikatsbegriffen nun gerade entweder einseitig oder zweiseitig oder dreiseitig unselbständig sind oder seyn müssen, wie es nachher bei den Adjectiven und zweimal von den Verbis dargestellt wird; dieß folgt doch nicht aus der Eintheilung, so wie überhaupt eine Eintheilung nie den Grund enthält, daß ihre Theile wirklich seien. Es folgt auch nicht aus dem Begriffe des einseitig Unselbständigen, daß etwas zwei- oder dreiseitig Unselbständiges existiren müsse, sondern diese Begriffe sind vielmehr ganz verschiedener Art.

Das einseitig unselbständige Prädikat ist der bloße Ausdruck des Urtheils, wo ein Prädikat einem Subjecte beigelegt wird; aber eine ganz andre ist die Verbindung weiterer Bestimmungen. Die Verbindung weiterer Bestimmungen folgt daraus, daß durch die Handlung des Urtheilens keineswegs ein Prädikat ausgeschlossen ist, in welchem sich viele Merkmale und Bestimmungen unterscheiden lassen; nicht aus dem mechanischen Geschäft der Setzung zwischen ein oder zwei Substantive.

Meiner geht mehrere Male von dem Satze: es werden zu richtiger Bildung des Urtheils erfodert, gleich als von einem Princip aus. Dieses richtig ist entweder überflüssig, und richtiges Urtheil nicht mehr, als Urtheil; oder es ist mit Nachdruck gesetzt, und dann dürfte nichts anderes dadurch gesagt seyn, als: ein Urtheil, welches gerade die Theile enthält, die daraus entwickelt werden sollen.

Die Menschen sollen die Dinge, welche ihr Interesse nicht genau zu unterscheiden brauchte, in Klassen getheilt haben. Dieß, auf diese Weise gestellt, ist blos eine Ansicht des historischen Gesichtspuncts. Der Verfasser, der hier und da zu scharf abschneidet, scheint das, wozu oft Zufall, öfter das Vermögen und die Nei-

gung

gung der Menschen, Aehnlichkeiten zusammenzustellen und zu vergleichen, die Veranlassung gegeben hat, theils als eine Art von Geschäfte, theils als Folge des Mangels an Aufmerksamkeit aufzustellen. In der Meinerischen Bemerkung liegt aber sicher das Wahre, daß, für den Augenblick der Zusammenfassung solcher Begriffe, die einzelnen Menschen kein Interesse band, sie zu unterscheiden.

Das unvollständige Verbum soll entweder einen Nebenumstand oder eine Apposition anzeigen. Es ist weder hier noch nachher bei der Aufzählung der dreiseitig unvollständigen Prädikate ein Grund angegeben, weshalb nur dieß die Arten sind.

Verba, welche eine Apposition bezeichnen, gehen blos durch Trennung vom Prädikate des Urtheils hervor. So wie man sich i st (es sei denn, daß es existiren bedeutet,) nicht anders denken kann, als durch die Analyse eines Prädikats des Urtheils, wo der, die Verbindung und eben die zum Urtheile nothwendige Anerkennung hervorbringende, Begriff durch ein besondres Wort ausgedrückt ist: so ist es auch bei den übrigen AppositionsVerbis: werden, heißen. Und dann können sie freilich nicht ohne ein beigesetztes Prädikatswort stehen.

Die

Die allgemeinern Nebenumstände aller Eigenschaften und Zustände mußten genau aus letzterm Begriff entwickelt werden, vielleicht so: die Eigenschaft d. i. das Prädikat, nach dem Momente der Modalität gedacht, giebt die Hülfs-Verba: können, müssen, sollen. Der Zustand ist in Bezug auf selbstthätige Natur, oder nicht. In jenem Falle ist er ein thätiger oder leidender. Allgemeine Ausdrücke dessen sind: lassen, machen, und die Modification dieses Begriffs: nennen u. s. w. Er steht eben deshalb in Bezug auf den Willen; und allgemeine Ausdrücke dessen sind: wollen, begehren. Der Zustand steht in Bezug auf die Zeit seiner Dauer. Allgemeine Ausdrücke dessen sind: anfangen, aufhören, fortfahren.

Alle diese Begriffe bestimmen blos die Form des Zustandes, nicht seinen Inhalt: dieser bleibt unverändert. Wenn nun der thätige Zustand immer einen Gegenstand voraussetzt, welcher in Thätigkeit gebracht wird: so gehört die Bestimmung eines solchen Gegenstandes schon dem Worte machen an, und der dazu gesetzte Zustand, das dazugesetzte Verbum bleibt ganz in allen seinen Verhältnissen z. B. die Lateinische Sprache lernen ist ein Zustand; wird ich mache Dich dazugefügt: so geht unmittelbar daraus hervor, daß lehren, welches soviel ist,

als

als lernen machen, sich auf zwei in Thätigkeit gebrachte Gegenstände beziehen: daß begierig machen, schuldig machen oder nennen d. i. beschuldigen, sowohl den Gegenstand des machen, als den Gegenstand der Begierde und der Schuld beigefügt erhalten müsse; und so sind, denke ich, diese Bemerkungen sämmtlich begründeter und deshalb allgemeiner.

Daß die Zahl der Kasus unbestimmt sei, sagt Meinrr selbst, ohnerachtet er die gewöhnlichen 6 Verhältnisse so bestimmt, als es seyn kann, heraushebt. Blos bei dem Verhältnisse, welches man durch Dativ ausdrückt, hat er den bestimmteren Begriff Zweck, auf welchen jede Handlung bezogen gedacht werden kann, zwar vor Augen gehabt, aber nicht angegeben.

Den Beweiß der Unbestimmtheit der Zahl der Kasus scheint er aber aus den einzelnen Sprachen zu geben. Der Grund davon liegt weit tiefer.

Die außerordentlich große Menge von Verhältnissen, in welchen Substantive mit Prädikatsbegriffen als Bestimmungen der letztern verbunden seyn können, konnte in Klassen, und, da dabei sehr relative Aehnlichkeit leitet, auf sehr verschiedene Weise in Klassen gebracht werden.

Doch genug von diesem lehrreichen Buche, das auch in Hinsicht seiner Anwendungen auf ein-

einzelne Sprachen noch lange nicht genug gebraucht worden ist.

Ich gehe zu Harris über, der in seinem geistvoll geschriebenen Werke *) sich ein Denkmal seines Scharfsinns gesetzt hat. Scharfsinn kann sich in der Hervorhebung einzelner Seiten einer Wahrheit, in Festsetzung schlagender Unterschiede zeigen. Man hat diese Vorzüge in Harris's Werke mit Recht erhoben. Aber vergeblich sucht man in demselben Begründung der gegebenen Definitionen und Behauptungen.

Er verspricht eine Sprachlehre, welche blos die Grundsätze erwäge, die allen Sprachen wesentlich sind, ohne auf die Eigenthümlichkeiten einer einzelnen zu sehen; er will die Sprache als ein Ganzes in ihre Bestandtheile zerlegen, wie man eine Bildsäule in ihre verschiedenen Glieder zerlegen kann, und sie dann als etwas Zusammengesetztes in ihre Materie und Form auflösen, wie sich dieselbe Bildsäule in Marmor und Gestalt aufgelöst denken läßt.

„Diese verschiedenen Zergliederungen und Auflösungen" sagt er „machen das aus, was wir philo-

*) Hermes or a philosophical inquiry concerning universal Grammar. Lond. 1751. 65. 77. Uebersetzt von Chr. G. *Ewerbeck* Halle. 1788.

philosophische oder allgemeine Sprachlehre nennen". Er setzt dieselbe, als den analytischen Theil, der Logik und Rhetorik, als dem synthetischen Theile Eines Ganzen, entgegen.

Er fängt mit einer Periode oder einem Satze an, mit derjenigen Verknüpfung in der Sprache, die Jedermann auffalle, um dann, wo möglich, zu denjenigen ersten Theilen derselben fortzugehen, die zwar wesentlich, aber nur wenig bemerkbar seien.

Nach einigen Beispielen von Sätzen bestimmt er die verschiedenen Arten von Sätzen; befehlende, fragende, behauptende, bittende, wünschende, als die Aeußerungen des Erkennens und des Wollens.

Diese beiden Hauptvermögen der menschlichen Seele sind ihm der oberste Eintheilungsgrund.

Man liest nun folgende Beschreibung eines Satzes: „Er ist eine verbundene Menge bedeutender Töne, deren einige auch für sich bedeutend sind. Das Wort ist ein bedeutender Ton, der keinen für sich bedeutenden Theil hat."

„Jede Rede hat einen Sinn, der sich in andere Gedanken zerlegen läßt; nur die Wörter haben einen Sinn, der sich nicht so zerlegen läßt: folglich sind die Wörter die kleinsten Theile der Rede". Dieß ist das Ziel, wohin Harris wollte. Aber erwiesen hat er alles dieß nicht.

Beide Definitionen von Satz und von Wort sind willkührlich. Sie hängen von dem Begriffe des für sich Bedeutenden, und dem der Zerlegbarkeit ab; beide sind vag und unbestimmt. Sie sind nicht identisch mit dem Subjecte, mit welchem sie verbunden sind; sie bedürfen also eines Beweises. Da sie ihn nicht haben: so sind sie Festsetzungen einer Terminologie, die jedem Schriftsteller erlaubt sind, aber aus denen nichts folgt.

Wenn man nicht aus dem Urtheile erst zum Laut übergeht, sondern wenn man die Sprache als Phänomen betrachtet: so kann man schwerlich zu dem Begriffe eines Satzes gelangen, ohne von dem der Wörter ausgegangen zu seyn, da der Satz erst eine Zusammensetzung der Wörter ist.

Der Eintheilungsgrund aller Theile einer Rede in für sich bedeutende und nicht für sich bedeutende hätte höher gesucht werden müssen. Wie er hier steht, ist auch er willkührlich angenommen. Denn er soll blos zur Klassifikation der Wörter dienen; und diese Klassifikation folgt ja nicht erst aus ihm: sondern er sagt sie ja eben nur aus.

Wie gelangt nur Harris zu den Klassen der Wörter, zu den Redetheilen?

Er nimmt *) den Satz: der Mann, der keine Musik in sich hat, der nicht von dem Einklange lieblicher Töne gerührt wird, ist zur Verrätherei aufgelegt; aus Shakespear vor sich, und sucht die Arten der Wörter desselben unter den von den Sprachlehrern gemeiniglich angenommenen Redetheilen auf.

Er bemerkt, daß z. B. der Artikel da ist, der sich in mancher Sprache nicht findet; daß einige Wörter in Absicht auf ihre Endung veränderlich, andre unveränderlich sind; und es zeigt sich, daß das, was in der einen Sprache eine veränderliche Endform hat, in einer andern unveränderlich ist.

Von allen diesen keine Allgemeinheit gewährenden Eintheilungen kommt er zurück darauf, daß er den angeführten Satz zergliedert, und seine unterschiedenen Theile als abgesondert und getrennt von einander betrachtet. „Einige behalten offenbar immer noch einen Sinn, (nämlich Mann, Musik, Lieblich u. s. w.) andre hingegen verlieren ihn unmittelbar, (als Die, Von u. s. w.) nicht, als wenn letztere gar keinen Sinn hätten, sondern sie haben ihn zuverlässig nur in keinem andern Fall, als wenn sie in Verbindung und mit andern vergesellschaftet sind".

Eine

*) S. 21.

Eine Art von Wörtern sind also die für sich bedeutenden; die andern die nur beziehungsweise bedeutenden. Jenes sind Haupt- dieses Nebenwörter.

Harris sagt ferner: *) Alles, was ist, existirt entweder als Wirkung und Bestimmung eines andern Dinges, oder ohne dieses zu seyn. Jenes sind Attribute, dieses Substanzen. Also müssen alle Wörter, die Hauptwörter und für sich bedeutend sind, indem sie das, was existirt, darstellen, entweder Attribute oder Substanzen bezeichnen. Sie sind Attributiva oder Substantiva.

Die Nebenwörter bekommen ihre Bedeutung daher, daß sie mit andern Wörtern verbunden sind; und zwar entweder blos mit Einem, so daß sie Nichts, als dieses bestimmen **) dieß sind Definitiva, wie die Artikel; oder so daß sie mit mehrern Hauptwörtern zugleich verbunden sind, Connectiva (nämlich Präposition und Conjunction).

Schon die Methode dieses Verfahrens ist nicht philosophisch, und konnte auf keinen Fall ein allgemeines Resultat gewähren.

Wie

*) S. 23.

**) Also zur Bestimmung dient das verbundene Wort dem für sich Bedeutenden.

Wie kann man, um die verschiedenen Arten der Wörter vollständig kennen zu lernen, einen Satz wählen, in welchem sie alle vorkommen? Um beurtheilen zu können, ob sie in jenem Satze sich alle vorfänden, müßte man sie ja schon vorher gekannt haben.

Da nun eine solche Art von Deduction offenbar ein Zirkel ist: so erhellet daraus leicht, daß es einer andern Ableitung der Arten der Wörter bedurfte.

Gesetzt, es wären ja nun auch in einem solchen Satze alle Arten von Wörtern zusammengestellt gewesen, oder es hätten sich so viele Sätze, aus welchen Sprachen es sei, zusammenbringen lassen, bis man alle Arten von Wörtern vor sich gesehen hätte: so wäre dieß durchaus blos ein empirischer Standpunct; man entlehnte Alles aus der Beobachtung der Erscheinungen, der Facta, sei es Einer oder mehrerer Sprachen, Und woher sollte nun die Gewisheit entstehen, daß man a l l e Arten von Wörtern allgemeingültig für a l l e Sprachen aufgestellt habe?

Der Begriff der Bedeutung und der Bestimmung, Begriffe, welche nur in Schatten gestellt dastehen, waren eben diejenigen, welche herausgehoben und festgehalten werden, und durch Aufsuchung der Ursachen ihres Einflusses das Ganze begründen mußten. Dann hätte H a r r i s

wirklich etwas für alle Sprachen Geltendes dargeben können. Vielleicht daß ihn die zu scharfe Unterscheidung der Logik von der Grammatik abhielt, eine allgemeine Grammatik zu liefern.

Die Eigenschaft der Nebenwörter, daß sie ihre Bedeutung durch die Verbindung mit andern Wörtern bekommen, ist nur eine äußere Eigenschaft derselben, die ihr wahres und inneres Verhältniß zu jenen Wörtern nicht erschöpft. Dieses liegt darin, daß sie die Begriffe der letztern näher bestimmen.

Ob nun wohl die Eintheilungen selbst, die wir im Harris finden, sich auch auf andern Wegen als richtig bewähren, ob man wohl durch diese Eintheilungen auf manche sehr wahre Begriffe aufmerksam geworden ist, und sich in der Entwickelung des Einzelnen achtungswürdiger Scharfsinn zeigt: so ist doch durch Alles dieß nichts weniger, als eine Begründung der gesammten Sprachtheile und Alles dessen, was allen Sprachen wesentlich ist, erlangt worden.

Mit Recht erinnert dieß der Verfasser des Antihermes. Der ganze Gang des Harris rechtfertigt die Behauptung des erstern.

Indessen ist der Antihermes nicht blos dem Harrisischen Werke, sondern allen allgemeinen Sprachlehren entgegengesetzt, die bei empirischem

rischem Inhalt auf Allgemeinheit Anspruch machen.

Und der Antihermes ist dem Hermes nicht sowohl entgegengesetzt; denn kaum einige Beispiele zeigen die Inkonsequenz der Vorgänger; sondern der ganze Inhalt und die Bestimmung des Antihermes besteht vielmehr in dem Versuche: in den innersten Grundfesten der Philosophie die allgemeine Sprachlehre zu gründen.

III.

Antihermes oder philosophische Untersuchung über den reinen Begriff der menschlichen Sprache und die allgemeine Sprachlehre, von Michael Roth. Frankfurt und Leipzig 1795. 106 S. 8.

Der Verfasser fand das, was in der Philosophie der Sprache geleistet war, sehr rhapsodistisch, und ihm bewährte sich die Erwartung, daß die kritische Philosophie, und die Theorie des Vorstellungsvermögens insbesondere, auf Sprachwissenschaft anwendbarer als jede andere Phi-

Philosophie seyn müsse, und daß Sprachwissenschaft durch sie Wissenschaft im strengsten Sinne des Worts werden könne. Als solche Wissenschaft werde sie aus einer Theorie der allgemeinen Bedingungen aller sinnlichen Darstellung und der besondern der Sprache, als eine Art von Darstellung, hervorgehen.

Er giebt hier die Grundzüge eines größern Werks, „die interessantesten Seiten eines allgemeinen Systems der Darstellung überhaupt;“ schränkt sich aber hier vorzüglich auf die eine Art der Darstellung, die Sprache, ein:

§. I.

Bei allen Bemühungen, ein systematisches Lehrgebäude der menschlichen Sprache aufzustellen, war der reine von der Erfahrung unabhängige Begriff der Sprache gänzlich vernachlässigt. Man definirte sie als eine Sammlung von Tönen, die zur Mittheilung der Gedanken dienen.

Allgemeine Grammatik stellt entweder das auf, was die bisherige Erfahrung als allgemein aufgestellt hat (empirisch allgemeine Sprachlehre), oder das, was auch außerdem unabhängig von aller möglichen Erfahrung als allgemein und nothwendig bestimmt ist (reine allgemeine Sprachlehre).

Erstere ist ewig unbestimmbar und neuer Erweiterungen fähig; letztere ist durch den Umfang des reinen Begriffs der Sprache genau begrenzt, sie braucht diesen Begriff, und ist reine Wissenschaft, eine durch ihr Object bestimmte Art der Philosophie überhaupt.

Bisher suchte man eine empirisch-allgemeine Grammatik aufzustellen, ohne die strenge Allgemeinheit ganz aufzugeben.

Man konnte den Sätzen eine Allgemeinheit zu verschaffen suchen, die durch alle bisherige Erfahrung zu widerlegen unmöglich war. Allein man führte nicht einmal den obigen empirischen Begriff von Sprache durch die einzelnen Theile des Lehrgebäudes durch.

Harris setzt fest, daß sein Hermes, ohne auf die Eigenthümlichkeiten besonderer Sprachen zu sehen, blos die allen Sprachen wesentlichen Grundsätze enthalten solle. Dies wären also blos die gemeinschaftlichen Merkmale, und doch findet man Vergleichung einzelner Sprachen. Dort wurde also der Begriff einer allgemeinen Sprachlehre vermöge ihres Inhalts festgesetzt, hier der Umfang als Merkmal in ihren Begriff eingemischt. So handelt er vom Geschlechte und den Endfällen der Nennwörter, und von Partikeln, die doch nicht alle Sprachen bezeichnet haben.

Offen-

Offenbar wendete man den Unterschied des Bezeichneten von dem Zeichen nicht an. Systematische Einheit erfordert *) dem einen oder dem andern bei der Anordnung der Lehrsätze ausschließlich zu folgen. Bezeichnung einer logischen Form ist der Genitiv zwar: aber auch er nur in vielen Sprachen. Wäre die logische Form der Eintheilungsgrund des Systems geworden; so hätten die Pronomina keine Stelle verdient, sie sind durch keine logische Form bestimmt.

Der reine Begriff von Sprache würde allein im Stande seyn, selbst der empirischen allgemeinen Sprachlehre anzugeben, was wirklich innerhalb der Spracherfahrung liege.

Durch jenen Begriff und ein darauf gegründetes System gewinnt die Philosophie eines ihrer noch unbearbeiteten Felder; es gewinnen Sprachwissenschaft, Sprachstudium und Sprachunterricht. **)

*) Nicht blos die systematische Einheit fordert dieß, der passendsten Anordnung kann die Wahrheit fehlen. Die Wirklichkeit des Zeichens gewährt nie einen allgemeinen Gesichtspunct. Aber das Bezeichnete will, als solches, im Zusammenhange mit Zeichen, nicht blos als Begriff betrachtet seyn.

**) In dieser Darstellung, deren Zweck freilich nicht die vollständige Aufzählung aller Empfeh-

Der Begriff der Sprachwissenschaft und der Theile derselben, ihre Gränzen, ihre Verhältnisse unter sich, und der Ring, der alle umfaßt, werden durch jenen Begriff befriedigend erkannt, welches vor Auffindung des Grundes von dem nothwendigen Unterschiede zwischen empirischer und philosophischer Sprachwissenschaft nicht möglich war.

Ein System der Sprachwissenschaft kann blos durch einen letzten Grundsatz Haltung bekommen, diesen aber gewährt der reine Begriff der Sprache.

Bisher hat man wohl in Encyklopädien der Sprachwissenschaften auch ein System der Philosophie der Sprache aufstellen wollen; aber rhapsodistische Bemerkungen und Einfälle gelten dort für Philosophie.

Weil durch die wissenschaftliche Behandlung die Menge von Gegenständen Einen Gesichtspunct

und

pfehlungsgründe des Studiums der allgemeinen Sprachlehre ist, wird auch die besonders wichtige nicht bemerkt, daß man die Fortschritte der menschlichen Natur in den Sprachen, welche die verschiedenen Völker und zu verschiedenen Zeiten redeten, selbst studieren kann; dieses aber nicht vermag, ohne eine Norm zur Beurtheilung dieser Fortschritte in dem Ideal der Sprache zu haben.

und feste Ruhepuncte erhält: so wird der Ueberblick und das Studium selbst erleichtert, der Gang der Abhandlung weniger trocken und die Sprachlehre etwas weitres, als ennüyante Aufzählung der Formen, womit verschiedene Völker ihre Gedanken bezeichneten. Diesen fehlt nur die Geschichtsform, um sie zur Geschichte zu machen, oder vielmehr zur Chronik, zu bloßem Gedächtniß-Werke herabzuwürdigen. *)

Das

*) Diese Aufzählung der Formen der Gedanken-Bezeichnung ist, dünkt mich, den Sprachlehren so wesentlich, daß sie stets ihren Character bestimmen wird. Es ist nicht anders möglich, als daß sie nur das Gedächtniß beschäftigen; aber sie bestehen doch nicht blos in den trocknen Paradigmen, die freilich zu Nebenbemerkungen wenig Anlaß geben; nicht blos in sogenannten Spitzfindigkeiten, von denen gern zugegeben wird, daß sie nur ein kleines, sehr mittelbares Interesse haben, die aber doch zum Ganzen gehören. Gerade durch solche spitzige Untersuchungen wird am meisten der philosophische Geist aufgedeckt, welcher die vollkommnern Sprachen belebt. Beschäftigungen der Art wird man aber, wenn ich nicht irre, nur dann ennüyant finden, wenn man kein lebhaftes Interesse an der Kenntniß einer Sprache hat, und dann lerne man sie nicht.

Man

Das Sprachstudium war bisher nur Mittel zum Zwecke. Wird Sprachwissenschaft als Wissenschaft dessen, was den Menschen unmittelbar mit sich selbst bekannt macht, diesem wichtiger: so wird das Studium derselben nicht mehr unwesentlich und verächtlich erscheinen.

Planmäßige Leitung eines Studiums setzt Bekanntschaft mit seinem Ganzen und Theilen voraus. Bisher mangelte Einheit und Zweckmäßigkeit des Sprachunterrichts.

Der Schüler muß nach und nach vom Leichtern zum Schwerern, vom Besondern zum Allgemeinen, von der Erscheinung zum Grunde derselben hingeleitet werden. Die höchste Stufe der

Man muß diese Sprache aber auch schon dann wirklich kennen, wenn man sie zu erläuternden Anwendungen der allgemeinen Sprachlehre nützen, und durch diese Anwendungen das Nachdenken über Sprache wecken will. Wenn man über allgemeine Sprachlehre einiger seyn wird: so werden die Bearbeiter der einzelnen Sprachen sich durch dieselbe leiten lassen, sich auf sie berufen; und manche bestimmtern Winke über den Grund und Zusammenhang der Spracheinrichtungen einweben können. Aber bloßes Räsonnement über die besondre Sprache darf ihre Grammatik nicht werden, ohne des Zwecks ganz zu verfehlen.

der Sprachwissenschaft wird zugleich die letzte des Sprachunterrichts, und die erste im Gebiete der Philosophie seyn, und eine festere Verknüpfung des höhern und niedern Unterrichts, wenn sie möglich ist, nur so möglich werden.

§. II.

Sprache ist eine Art des Gattungsbegriffes, Darstellung.

Wenn man zu dem reinen Begriff der Sprache, welcher der Begriff einer Art ist, von dem Begriff der Sprache selbst übergehen wollte; so würde man Gefahr laufen, Merkmale aufzunehmen, die nicht blos Sprache characterisiren, sondern die den reinen Begriff der Darstellung überhaupt oder den besondern Arten von Darstellung, wie Musik, bildenden Künsten, zukämen. Man muß von der allgemeinen Theorie der Darstellung ausgehen.

Kein Ding an sich ist darstellbar, folglich ist Darstellung immer Darstellung einer Vorstellung. Aber in dem Begriffe der Darstellung muß das die Vorstellung mittheilende Object überhaupt als gemeinschaftliches Merkmal aller Darstellung gedacht werden, ohne noch näher bestimmt zu seyn.

Die Arten unterscheiden sich durch Bestimmung desselben: das den Begriff des Bildes characterisirende Merkmal ist Mittheilung durch Figuren; das den Begriff der Musik characterisirende: Mittheilung durch harmonische Töne; das den Begriff der Sprache characterisirende: Mittheilung durch artikulirte Töne.

Dieß sind die durch Erfahrung bestätigten allgemeinen Begriffe, und Niemand sind noch andere Bilder, andere Musik, andre Sprachen (im eigentlichen Sinne des Worts) vorgekommen. Aber da die Unmöglichkeit einer andern Erfahrung nicht gezeigt werden kann: so fehlt der Begriff der Nothwendigkeit so lange, als man sich an das die Vorstellung mittheilende Object hält.

§. III.

Der reine Begriff der Darstellung überhaupt läßt sich, in Rücksicht der nothwendigen Uebereinstimmung der Darstellung mit dem Dargestellten, nur allein aus dem reinen Begriffe der Vorstellung überhaupt ableiten.

Jede Darstellung muß der dargestellten Vorstellung in gewissen Merkmalen entsprechen, sonst wäre

wäre sie dem Bewußtseyn unmöglich Darstellung einer Vorstellung.

Was blos bei der Vorstellung vorkommt, als Subject und Object, gehört nicht zu ihrem Begriffe; was in ihr vorkommt, sind die innern Merkmale, die sie selbst ausmachen, und wodurch sie als möglich gedacht wird: die Bedingungen der Vorstellung.

Diese sind die nothwendigen und allgemeinen von der Erfahrung unabhängigen Merkmale, inwiefern ohne sie keine Vorstellung gedacht werden kann, und Vorstellung durch sie vor aller Erfahrung, vor aller Vorstellung selbst bestimmt ist.

Diese innern Merkmale machen den reinen Begriff der Vorstellung aus, der nur den Begriff des Stoffes mit dem Character der Mannigfaltigkeit, und der Form mit dem Character der Einheit des Mannigfaltigen enthält. Inwiefern die Merkmale der Vorstellung dieselbe dem Bewußtseyn vorhaltbar machen, sind sie die Bedingungen der Erkennbarkeit. Die Merkmale, wodurch Vorstellung von allem, was nicht Vorstellung ist, von Object und Subject unterschieden wird, sind die äußern.

Das vorstellende Subject und vorgestellte Object machen nicht den Inhalt der Darstellung aus, weil die Darstellung Darstellung einer

ner Vorstellung ist. Deshalb muß Darstellung der Vorstellung ganz entsprechen, und blos die innern Merkmale dieser, der mannigfaltige Stoff und die Einheit der Form, sind folglich die wesentlichen Merkmale von jener. Nur durch die Vereinigung beider ist Darstellung denkbar. Entspräche sie blos Einem; so würde sie bloßen Stoff, oder bloße Form der Vorstellung darstellen. Diese sind einzeln in der Vorstellung nicht vorstellbar, also auch nicht darstellbar.

Stoff und Form sind also die allgemeinen Merkmale aller möglichen und wirklichen Darstellungen; sie sind die zu jeder Darstellung schlechterdings nothwendigen, und a priori vor aller Erfahrung bestimmten Merkmale derselben; und sie unterscheiden sich hier von ihrer Function bei der Vorstellung nur dadurch, daß sie als Merkmale der Darstellung blos vermittelst der von ihr vorausgesetzten Vorstellung bestimmt, daß sie hier mittelbar, dort unmittelbar sind. Insofern durch diese Merkmale Darstellung als möglich gedacht wird, sind sie ihre Bedingungen; insofern als wirklich, ihre Bestandtheile: die innern Merkmale, insofern Darstellung selbst durch sie gedacht wird.

Bedingungen der Erkennbarkeit der Darstellung sind ihre Merkmale, insofern durch sie Darstellung als dem Bewußtseyn vorhaltbar; äu-

ßere Merkmale, inwiefern durch sie Darstellung von Subject und Object unterschieden gedacht wird.

§. IV.

Durch die Ableitung des reinen Begriffs der Darstellung aus dem reinen Begriffe der Vorstellung wird sie, als das von dem, sich die Darstellung vorstellenden Subjecte, und dem, die Vorstellung darstellenden, Objecte Verschiedene, und als das der Vorstellung Entsprechende bestimmt.

Denn die Darstellung entspricht vermöge ihrer Prädikate der Vorstellung. Nun entspricht aber der Vorstellung weder das vorstellende Subject, da dasselbe ein Vorstellendes; noch das die Darstellung darstellende Object, da dieses als die Darstellung darstellend bestimmt ist. Beide können nicht dieß und Darstellung zugleich seyn. Die Darstellung stellt auch nicht Darstellungen dar, sondern Vorstellungen.

Aber durch das sich die Darstellung vorstellende Subject, worauf sich also die Darstellung bezieht, und durch das die Darstellung vorstellende Object, wodurch sich die Darstellung auf das Subject bezieht, sind die Bedingungen der Erkennbarkeit der Darstellung gegeben.

So ist der Begriff der Darstellung rein, er enthält nur ihre innern Merkmale, die in der Darstellung selbst vorkommen; der empirische Begriff derselben umfaßt auch das, was bei ihr vorkömmt.

In demselben werden auch die Merkmale mit aufgenommen, welche in der Erfahrung mit der Darstellung verknüpft sind, und von der Darstellung überhaupt unterschieden, und weggelassen werden können, ohne die Darstellung selbst dadurch aufzuheben.

So ist freilich Darstellung von der Vorstellung, und umgekehrt diese von jener schlechterdings nicht zu unterscheiden, sondern die reinen Merkmale von beiden müssen als in einander enthalten im Bewußtseyn vorkommen, und eben dadurch wird die Darstellung als der Vorstellung entsprechend vorgestellt, und die Erkenntniß der Vorstellung als durch die Darstellung dargestellt möglich. Dieß ist ihr Verhältniß.

Aber sie sind nicht Wechselbegriffe, sondern sie unterscheiden sich durch äußere Merkmale, indem das Subject der Darstellung nicht vorstellend überhaupt ist, sondern sich die Darstellung vorstellt; und das Object nicht das Vorgestellte, sondern das die Darstellung darstellende ist. Die Darstellung ist demzufolge äußere Erscheinung; die Vorstellung, die im Gemüthe vorkommt, innere.

Dieser reine Begriff der Darstellung begründet unmittelbar die Elementarphilosophie der Darstellung, und gehört unabhängig von allem, was daraus abgeleitet wird, dieser an.

Mittelbar aber giebt er allen Theilen der Philosophie der Darstellung den Grund aller ihrer Sätze, und wird als absoluter erster Grundsatz derselben folgender seyn: Die Darstellung hängt in ihren innern Merkmalen von den innern Merkmalen der Vorstellung ab; oder verneinend ausgedrückt, dem Satze des Widerspruchs entsprechen: Der Darstellung können keine der durch sie dargestellten Vorstellung widersprechende Merkmale zukommen.

Die Wissenschaft dessen, was an dem die Darstellung darstellenden Objecte überhaupt durch die Darstellung als allgemein und nothwendig bestimmt ist, macht die allgemeine Metaphysik der Darstellung aus.

§. V.

Der reine Begriff der Darstellung läßt sich nur aus dem reinen Begriffe der Vorstellung überhaupt; der reine Begriff der Sprache nur aus dem reinen Begriffe der Vorstellung des Verstandes ableiten.

Denn so wie es besondere Arten von Vorstellung giebt, also muß es dergleichen auch von der Darstellung geben. Diese müssen jenen entsprechen, und Sprache, eine Art der Darstellung, muß aus einer Art der Vorstellung überhaupt, und diese zwar aus der reinen Vorstellung des Verstandes hervorgehen.

Um die Begriffe der Arten der Vorstellung des Verstandes und den der Sprache zu bestimmen, dient die Angabe ihrer Verhältnisse zu ihren Geschlechtsbegriffen der Vorstellung überhaupt und der Darstellung, und zu ihren Nebenarten.

Vorstellung überhaupt ist zufolge der verschiedenen Modifikationen ihrer Merkmale entweder sinnlich oder verständig (im weitern Sinne d. i. mit Einschluß der vernünftigen).

Sinnliche Vorstellung entsteht unmittelbar durch die Art, wie das Vermögen, den von außenher oder von innenher gegebenen Stoff zu empfangen, der äußere oder der innere Sinn afficirt worden. Sie ist demnach äußere Empfindung und Anschauung, deren Mannigfaltiges außer einander im Raume; oder innere Empfindung und Anschauung, deren Mannigfaltiges nach einander in der Zeit befindlich ist.

Die reinen Begriffe dieser Vorstellungen enthalten blos diese Merkmale.

Die den Arten der sinnlichen Vorstellung entsprechenden Arten der sinnlichen Darstellung sind. 1) Bild, inwiefern sie von dem vorstellenden Subjecte und der sie darstellenden Figur verschieden ist, und der Vorstellung des äußern Sinnes entspricht; 2) Musik, inwiefern sie der Vorstellung des innern Sinnes entspricht, und von dem sie vorstellenden Subjecte und dem sie darstellenden harmonischen Tone verschieden ist.

Je nachdem sie aufs Subject oder Object bezogen wird, ist sie Darstellung der äußern oder der innern Empfindung oder der äußern und innern Anschauung.

Diese Begriffe des verschiedenartigen Mannigfaltigen und der Einheit desselben sind die innern allgemeinen und nothwendigen Merkmale des Bilds und der Musik.

Die Bedingungen ihrer Erkennbarkeit sind Figur und harmonischer Ton, nebst dem das eine oder das andere vorstellenden Subjecte. Bild und Musik beziehen sich durch Figur und harmonischen Ton auf das Subject.

Die eben angegebenen reinen Begriffe des Bildes und der Musik sind zugleich die ersten Grundsätze der reinen Philosophie derselben.

Vermöge der nothwendigen Uebereinstimmung der Darstellung mit der Vorstellung drücken sie sich so aus: das Bild und die Musik hängen in ihren innern Merkmalen von den innern Merkmalen der Vorstellung des äußern und des innern Sinnes ab.

An der Figur und an dem harmonischen Ton wird das Bild und die Musik dargestellt. Was durch diese für jene als allgemein und nothwendig bestimmt ist, lehrt die Metaphysik des Bildes und der Musik.

Verständig ist die Vorstellung, welche durch die Art entsteht, wie die Thätigkeit der Spontaneität mehrere Vorstellungen in Einem Bewußtseyn verbindet.

Sie heißt Begriff; inwiefern man das Zusammenfassen als schon geschehen; unmittelbares Urtheil, inwiefern man sich dasselbe selbst vorstellt; mittelbares Urtheil (Schluß) inwiefern sie aus zwei andern Vorstellungen als nothwendig abgeleitet wird.

Diese Verstandeseinheit (logische Einheit) ist Einheit eines schon vorgestellten Mannigfaltigen. Sie ist die allgemeinste Form der verständigen Vorstellung, deren Arten (K a t e g o r i e n, Denkformen) als näher bestimmte Weisen, wie das vorgestellte Mannigfaltige in die Einheit verbunden wird, in der Natur des Verstandes, als eben=

ebensoviele allgemeine und nothwendige Formen der verständigen Vorstellung, bestimmt sind.

Der reine Begriff der Vorstellung des Verstandes enthält nur dieses Mannigfaltige und diese Form: und dieselben innern Merkmale muß Sprache, die Darstellung der verständigen Vorstellung, als dieser entsprechend, haben.

§. VI.

Vermöge dieser Ableitung ist der reine Begriff der Sprache: Sie ist das von dem sie vorstellenden Subjecte und dem sie darstellenden artikulirten Ton Verschiedene, und der Vorstellung des Verstandes Entsprechende.

Wort, Satz, Schlußsatz sind die drei Hauptarten der Sprache, wie Begriff, Urtheil, Schluß die der Vorstellung des Verstandes.

Wort betrachtet mehrere unter einander verknüpfte Vorstellungen als dargestellte, so wie der Begriff immer Subject und Prädikat zusammenfaßt.

Satz ist das Product der Handlung des Verbindens zweier Darstellungen in der Sprache, wie das Urtheil der Verbindung zweier Vorstellungen im Bewußtseyn.

Der Schlußsatz drückt die Nothwendigkeit der Verbindung zweier Vorstellungen zu logischer Einheit aus. *)

Dieser reine Begriff von der Sprache überhaupt und ihren drei Hauptarten enthält blos ihre wesentlichen Merkmale, nichts, was bei der Sprache und in der Erfahrung vorkommt.

Wenn, wie bisher, Sprache als eine Sammlung von Tönen, durch welche man seine Gedanken mittheilt, **) definirt wird; so ist dieß ein empirischer Begriff; denn vorstellendes Subject und artikulirter Ton sind dann theils für die unentbehrlichen Merkmale gerechnet, theils die apriorischen auch aus der Erfahrung abgeleitet.

*) Wir sprechen sehr häufig in Schlüssen, ohne jedoch alle die Sätze des Schlusses bestimmt auszudrücken. Die Konjunctionen sind die Zeichen dieser Verbindungen in der Sprache.

**) Auch der Begriff der Mittheilung wird getadelt; aber er ist, dünkt mich, mit dem Begriff der Darstellung innig verbunden, sobald man dabei nicht gerade an Andre denkt, denen etwas mitgetheilt werde. Man kann auch sich Etwas darstellen. Einen von diesen Zwecken schließt die Darstellung ein, eben weil sie von den unwillkührlichen Empfindungslauten unterschieden ist.

ter. Hierdurch sind die vielerlei Bestimmungen und Sprachphilosophieen möglich geworden, und alle blos Erfahrungsphilosophie geblieben.

Das vorstellende Subject, worauf sich die Sprache durch den artikulirten Ton bezieht, und dieser Ton, sind die äußern Merkmale der Sprache und die Bedingungen ihrer Erkennbarkeit.

Metaphysik der Sprache ist nicht, wie man geglaubt hat, jede philosophische Untersuchung über Sprache; sondern allgemeine Wissenschaft dessen, was durch die Sprache am artikulirten Tone, als solchem überhaupt; oder besondere dessen, was an den Tönen Einer besondern Sprache allgemein und nothwendig bestimmt ist.

§. VII.

Das dargestellte Mannigfaltige ist von dem vorgestellten Mannigfaltigen, dem es ja ganz entspricht, nur durch ein äußeres Merkmal, durch den dasselbe darstellenden artikulirten Ton (die Bedingung seiner Erkennbarkeit) unterschieden, und das vorgestellte Mannigfaltige wird eben dadurch, daß es am artikulirten Laute vorkommt, ein Dargestelltes.

Die Einheit desselben ist die Spracheinheit, und die Arten der Einheit des vorgestellten Mannigfaltigen bestimmen eben so viele Modifikationen der Spracheinheit.

Jeder Satz muß entweder *) Darstellung der Quantität, oder Darstellung der Qualität, oder der Relation, oder der Modalität der Vorstellung des Verstandes, nach einem der drei Modifikationen jedes dieser Momente, seyn. Und diese zwölf Sprachformen als Darstellungsformen der Einheit, der Vielheit, der Allheit der Gegenstände u. s. w. sind die allgemeinen und nothwendigen, von der Erfahrung unabhängigen Merkmale aller möglichen und wirklichen Sätze.

Die a priori bestimmten Darstellungsweisen sind:

In den Sprachsätzen:	In den Sprachformen:
	I Darstellung der Quantität:
	Darstellungsform der
Einzelne — — — — — — —	Einheit
Besondere — — — — — —	Vielheit
Allgemeine Sätze — — — — —	Allheit
	der Gegenstände u. s. w.

So

*) Diese Disjunction durch entweder, oder, scheint nicht an ihrem Orte zu seyn. Jedes Urtheil hat sowohl Quantität als Qualität, Realität und Modalität; aber von jedem

So verhält sich Sprache zu der Darstellung überhaupt, wie Art zur Gattung; zur sinnlichen Darstellung, wie Art zur Art.

§. VIII.

Reine allgemeine Sprachlehre ist also Wissenschaft des durch die Kategorien a priori; empirisch allgemeine, des durch die Erscheinung und folglich a posteriori, in der Sprache Bestimmten. Die Objecte jener sind durch die reinen Sprachformen selbst, der letztern durch die empirischen Sprachtöne bestimmt.

Der oberste Grundsatz der reinen ist bejahend: Die Sprache hängt in ihren innern Merkmalen von den innern Merkmalen der Vorstellung des Verstandes ab; verneinend: Der Sprache können keine Merkmale zukommen, die der durch sie dargestellten Vorstellung des Verstandes widersprechen.

Die Denkformen sind entweder die ursprünglichen, die Kategorien im eigentlichen Sinne; oder die abgeleiteten (die Prädikabilien). Die Formen der Sprache entsprechen theils jenen (und sind konstitutive,) theils diesen (und sind regulative,) indem sie theils jeder Sprache, theils jeder Gebildeten unentbehrlich sind.

Die

jedem dieser Momente entweder die eine oder die andre Kategorie.

Die reine allgemeine Sprachlehre stellt beide Arten von Formen auf, — sie gründet die Allgemeinheit und Nothwendigkeit derselben nicht auf das wirkliche Vorkommen in allen Sprachen, sondern darauf, daß keine andere als gerade nur diese Formen in jeder möglichen Sprache vorkommen können. Die Denkformen beruhen ja auch nicht darauf, daß jeder Mensch in ihnen allen denken werde; sondern, daß alles Denken in einer dieser Formen erfolgen muß, und schlechterdings in keiner andern erfolgen kann. So sind also auch die Sprachformen der nothwendige Grund aller Spracherscheinungen.

Die besondere philosophische Sprachlehre legt den reinen Schematen der allgemeinen, die vorher nur an einem Stoff a priori vorkamen, einen Stoff a posteriori unter.

Durch den Gebrauch der Schematen, als Fachwerk für die Vergleichung mehrerer Sprachen, entsteht die harmonische Sprachlehre, die, durch bloße Zusammenstellung ähnlicher Spracherscheinungen gebildet, systematisch mangelhaft bleiben muß. Denn es ist unmöglich, die Erscheinungen einer Sprache mit den Erscheinungen der andern adäquat zu koordiniren, und für die Rubriken einen Inhalt aus allen Sprachen zu finden.

Da

Da der empirischen Sprachlehre nicht die reine allgemeine zum Grunde lag: so mußte die Natur mancher Spracherscheinungen verkannt, und diese verwechselt werden. Daher auch die Aufzählung der Sprachbestandtheile mangelhaft blieb, so daß man z. B. frühe und heftig für Adverbien genommen hat, ohnerachtet in den Redensarten: er war frühe da; er liebt heftig, jenes zu der Kopula, dieses zu dem Prädikate liebend gehört. *)

*) Diesen Unterschied der zu Prädikatswörtern hinzukommenden Bestimmungen möchte ich nicht für so wichtig für die Sprache halten, als er es in Hinsicht auf die Bildung des Urtheils selbst seyn mag. Der Existenz gehören Zeit- und Raumverhältnisse an. Aber soll dieser Unterschied dadurch geltend gemacht werden, daß man Adverbien, wie frühe, und gerade ebensogut auch alle Präpositionen, welche diese Verhältnisse bezeichnen, als besondre Redetheile hervorhebe?

IV.

IV.

Beurtheilung der Grundsätze des Antihermes.

Der wahre Gewinn, welchen Philosophie der Sprache aus dem Antihermes ziehen muß, liegt hauptsächlich in der Richtung der Aufmerksamkeit auf den Mangel der Allgemeinheit, der allen den Untersuchungen über die Philosophie der Sprache gemein ist, und auf die Art der Darstellung selbst, welcher die Grundlage zu jeder Erklärung des Begriffs Sprache gewähren muß.

Indessen könnte man gegen das Wort Darstellung vielleicht nicht ganz ohne Grund einwenden, daß Darstellung mehr Bezeichnung für das Auge, als Bezeichnung überhaupt ist. Auf der an-

andern Seite aber ist der Begriff Darstellung dem Begriffe: Ausdruck, näher, und hat insofern auch seine besondre Schicklichkeit. Es wird hier genug seyn, zu erinnern, daß Darstellung nicht blos für Darstellung für das Gesicht, sondern für Ausdruck und Bezeichnung gilt.

Eigenthümlich ist der Versuch, auf die verschiedenen Aeußerungen des Vorstellungsvermögens unmittelbar die verschiedenen Arten der Darstellung zu begründen, und eben durch diese Begründung einen reinen Begriff der Sprache, als einer dieser Arten aufzustellen, der nun zum Grundsatze einer reinen Wissenschaft der Sprache dienen könne. Allerdings würde, wenn jene Grundlage fest, und jener Begriff wirklich rein wäre, dadurch ein wahrhaft philosophisches Gebäude emporsteigen.

Alle jene Ansprüche fordern zur genauesten Prüfung auf.

Die Deduction der Vorstellung und ihrer Arten, die wir im Antihermes lasen, ist ganz die Reinholdische.

Alles, was demzufolge über Darstellung gesagt wird, ist die unmittelbarste und fast wörtliche Anwendung der Lehre von dem mannigfaltigen Stoff und von der Einheit der Form. Jenes Mannigfaltigkeit ist auch hier als beweisbar aufgeführt.

Die

Die Zweifel gegen diese Art des Philosophirens sind aber schon so häufig und so laut vorgetragen worden, daß sie nicht wieder von neuem in Anspruch genommen zu werden brauchen.

Im Allgemeinen ist indessen vielleicht das der Bemerkung werth, daß in allen solchen Erklärungen der Vorstellung und Darstellungen, wo diese in dem Beziehen derselben auf Subject und Object und der Unterscheidung von beiden bestehen, das Bezogenwerden der wesentliche und Hauptbegriff ist. Zwar ist Vorstellung und Darstellung immer von Object und Subject unterschieden; aber schwerlich wird es bei dem Acte der Vorstellung selbst unterschieden. Aber bezogen muß die Vorstellung und Darstellung immer auf das darstellende Object werden, und dieses macht die Betrachtung des darstellenden Objects, des Zeichens, wesentlicher, selbst für den Begriff der Darstellung, als es scheinen könnte; zumal dann, wenn sich zeigt, daß die Arten der Darstellung von der Verschiedenheit ihres Bezugs auf diese oder jene Zeichen abhängen.

Mit vielem Recht ist der Einfluß geltend gemacht, welchen der Begriff des Acts der Darstellung, als solcher, auf die Aufstellung des Begriffs der Sprache hat. Es ist verdienstlich, darauf ganz besonders aufmerksam gemacht zu

haben,

haben, und nicht blos von dem Begriff des Zeichens ausgegangen zu seyn.

Darstellung ist Darstellung einer Vorstellung. Es ist dadurch zuverlässig, daß Nichts dargestellt werden kann, was nicht vorgestellt worden war, und das Verhältniß zwischen Sprache und zwischen den ihr zum Grunde liegenden Gedanken wird aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, weit deutlicher.

Der reine Begriff der Sprache ist im Antihermes der reine Begriff der Darstellung durch Sprache, inwiefern diese dann noch von dem darstellenden Objecte, dem Laute, unterschieden wird, und Vermittlerin zwischen diesem und dem darzustellenden Vorgestellten ist.

Nun kann man zwar bei der Darstellung, die freilich immer von Selbstbewußtseyn und von der Vorstellung des darstellenden Objects begleitet seyn muß, leicht die Vorstellung des Subjects und Objects von der bloßen Vorstellung trennen. Aber es dürfte sehr zu bezweifeln seyn, wenigstens, ob es es für die Lehre von der Darstellung und von der Sprache, als ihrer Art, von einigem Gewinn ist, diesen Begriff der bloßen Darstellung weiter zu verfolgen. Die Bedingungen der Darstellung, inwiefern diese blos dem Gemüthe angehört, erscheinen als von den Bedingungen der Vorstellung so wenig verschie-

den, daß die besondere Aufstellung derselben kaum neue Aufklärung gewähren kann.

Wenn es aber darauf ankommt, blos den Zusammenhang zwischen Darstellung und Vorstellung zu zeigen: so entspricht ja das Dargestellte, welches auf der Vorstellung des schon Vorgestellten sowohl, als des darstellenden Objects beruht, deshalb immer dem Vorgestellten; das Vorgestellte entspricht nothwendig den Bedingungen des Acts der Vorstellung, ohne welchen es nicht Vorgestelltes seyn könnte. Auch so ist der innige Zusammenhang zwischen den Gesetzen des Vorstellungsvermögens und der darstellenden Sprache unverkennbar und unverfehlbar.

Die Begründung der Arten der Darstellung erfolgt im Antihermes den Arten der Vorstellung analog. So wie diese die Vorstellung des äußern und innern Sinnes und Vorstellung des Verstandes umfaßt: so ist demzufolge die Darstellung: Bild, Musik oder Sprache; je nachdem sie der Vorstellung des äußern oder des inneren Sinnes oder des Verstandes entspricht.

Eben dieses scheint mir ungegründet, und, wenn ich darin nicht irre, ebendeshalb der ganze Standpunct zu hoch zu seyn, von welchem diese Eintheilungen ausgehen.

Denn diesem gemäß würde jede Darstellung als Bild einer Figur (also doch für den äußern

Sinn,

Sinn,) immer blos eine Vorstellung des äussern Sinnes voraussetzen, der sie entspräche; jede Darstellung als Musik harmonischer Töne (also für den innern Sinn,) eine Vorstellung des innern Sinnes, der sie entspräche; jede Darstellung als Sprache artikulirter Laute (also für den Verstand,) eine Vorstellung des Verstandes, der sie entspräche.

Nun behaupte ich, daß wenigstens oft Vorstellungen des äußern Sinnes, durch den Verstand gedacht, dasjenige sind, worauf sich Darstellung als Bild bezieht. Der Raum, den jede Figur voraussetzt, kann ja als Begriff gedacht werden, kann es auch vor der Darstellung.

Die unbestimmten Gestalten des Erwachenden oder des, schnell vorüberfliegende Gegenstände Betrachtenden sind bloße Bilder; aber je bestimmter die Umrisse werden, desto mehr verklärt sich das Vorgestellte zum Begriffe. Und der Halberwachende wird kaum geschickt seyn, jene schwankenden Bilder eher zu bezeichnen und darzustellen, als bis er sie zum klaren Begriffe gebracht hat.

Wenn also nun eine solche zum Begriffe verklärte Vorstellung das wenigstens seyn kann, dem die Darstellung als Bild entspricht: so ist jene Eintheilung nicht befriedigend.

Auch die Vorstellung des innern Sinn, welcher die Darstellung, Musik, entspricht, muß nicht nothwendig bloß Empfindung seyn, sondern kann wenigstens zuweilen im klaren Bewußtseyn vorkommen. In dem wilden Ergusse der Empfindungen, im Gesange der Dithyramben, wird sich dieß weit weniger, als in den künstlichern Symphonieen zeigen. Auch in dieser Hinsicht schwankt jene Eintheilung. Sie vermag die Arten der Darstellung weder scharf noch genugthuend zu unterscheiden.

Wir wollen uns ein bestimmtes Beispiel denken.

Der Anblick eines Baumes wirkt eine Vorstellung in meiner Seele; nach dem Antihermes wird diese dadurch, daß sie in Bezug auf ein darstellendes Object gedacht wird, Darstellung. Aber ob sie, als solche, Bild oder Sprache, oder, sobald eine Empfindung ins Spiel kömmt, auch wohl Musik sei, hängt blos davon ab, ob das darstellende Object, worauf sie bezogen wird, Figur, artikulirter Laut oder harmonischer Ton ist; und diese verschiedene Art des Bezogenwerdens richtet sich für den einzelnen Fall nicht nach einerlei Gesetzen, sondern nach den jedesmaligen Umständen und dem Willen des Darstellers. Wirkt der Baum blos auf meinen äußern Sinn: so steht ein Bild vor meiner

See-

Seele, das, in Bezug auf sinnliche Existenz, vorgestellt; ohne Bezug auf dieselbe, blos durch seine Merkmale gedacht wird. Die Darstellung entspricht der einen oder der andern Art von Vorstellung. In jenem Falle ist sie dem Antihermes Bild, in diesem Sprache.

Allein gesetzt, daß nun auch nicht eine unmittelbare Vorstellung des Baums durch artikulirte Laute dargestellt werden könne; so kann sie es nach dem Antihermes doch bei Murmur, Gukguk: und im zweiten Falle braucht es nicht Sprache zu seyn, welche den bloßen Begriff des Baums darstellt; auch symbolische Bilder, wie Hieroglyphen, können dazu dienen. Auf den Erfolg d. i. auf die Verständlichkeit des darstellenden Objects, auf seine Geschicktheit, das Darzustellende kenntlich zu machen, kommt hierbei gar nichts an; sondern blos auf das, was im Gemüthe des Darstellenden vorgeht.

Sodann entspricht ja das Bild, welches der Seele des trefflichen Baummalers vorschwebt, wahrhaftig nicht blos einer unmittelbaren Vorstellung, die er gerade, wie der Bildner seine Form, der Kupferdrucker die gestochne Platte abdrückte; sondern jedes Merkmal bis zur Deutlichkeit erhoben, wird übergetragen. Ob der Mahler sagt: das grüne Blatt, oder grün in der Kontur des Blattes aufträgt, dieß macht

doch in Absicht auf das Innere der Darstellung keinen Unterschied.

Der Unterschied liegt in dem Mittel der Darstellung, nicht in der Darstellung selbst, die sich in diesen beiden Fällen auf einerlei dagewesene Vorstellung bezieht.

Und wie, sollen die Darstellungen des Stummen, der nicht durch artikulirte Laute spricht, durchaus nie auf Vorstellungen des Verstandes sich gründen?

Einem andern etwanigen Einwurfe wird von dem Verfasser des Antihermes zum Voraus begegnet. Er sagt: *) „Aber wenn die Sprache blos Darstellung der verständigen Vorstellung seyn soll, wie kommt es, daß man in den Sprachen so Vieles antrifft, was ihrem bezeichnenden Gegenstande, so weit er empfindbar ist, entspricht? Ich antworte: Dasjenige, was man in den Sprachen der Empfindung entsprechend antrifft, widerlegt die Richtigkeit des Begriffes, den wir bisher von der Sprache aufgestellt haben" (des reinen Begriffes, siehe davon den Auszug selbst) „keinesweges, sondern beweiset nur, daß die Spracherfinder mit diesem Begriff nicht bekannt waren, und daß sie sich den Zweck auch jeder besondern Sprache nicht deutlich

*) S. 92.

lich dachten. Der Begriff der Sprache überhaupt ist ein wissenschaftlicher, idealischer Begriff — die besondere Sprache hingegen ist Kunst, die jenes Ideal zu erreichen strebt." Der Verfasser fährt fort: sinnliche Gegenstände mußten für die roheren Menschen immer die wichtigsten seyn, sie bezeichneten diese natürlich zuerst, und den empfundenen Gegenstand durch einen entsprechenden, empfindbaren Ton. Der individuelle Begriff näherte sich der Anschauung. Je abgezogener aber die Begriffe wurden, desto weniger konnten sie auf einzelne Anschauung bezogen, und durch, diesen entsprechende, Merkmale bezeichnet werden. Die Merkmale wurden gedacht, und die Sprache näherte sich allmählig ihrer Bestimmung. Aehnlichkeit mit dem Naturton wurde als entbehrlich erkannt, vernachlässigt, und durch das Hinzufügen gedachter Merkmale (Verhältniß zweier Gegenstände, Personen u. s. w.) mehr und mehr verwischt, wenn auch gleich nicht blos die Onomatopoetika Spuren davon sind.

Wenn dies alles auch wahr wäre, so bleibt doch mein Einwurf, daß der Darstellung für den äußern Sinn theils überhaupt, theils der symbolischen für diesen Sinn ganz insbesondere, B e g r i f f e zum Grunde liegen, nicht blos empfun-

dene Aehnlichkeiten, hierdurch in seiner vollen Kraft.

Aber es bedurfte auch jenes Einwurfs nicht. Zwar waren es nicht blos die früheren Menschen, die jeden neuen Eindruck in Lauten nachahmten; sondern wir kommen als Kinder sowohl, als auch noch sehr oft nachher in den Fall, den Gegenstand einer eben gehabten Empfindung in der Sprache darzustellen. Wir sind uns der Empfindung bewußt, vermöge welcher wir vom Rieseln und vom Gemurmel der Quelle, von Rauhigkeit, Sanftheit und Glätte sprechen.

Nichts destoweniger aber unterscheidet sich das unwillkührliche Hervorstoßen eines der Empfindung entsprechenden Tons, und auch die unwillkührliche Nachahmung eines auffallenden Lautes leicht und sicher von Bezeichnung und Darstellung.

Darstellung hat immer den Zweck, daß das darstellende Object das Dargestellte kenntlich mache. Auf den Erfolg kommt auch hier gar Nichts an; ich finde auch keinesweges nöthig, daß der Darsteller bestimmte vorstellende Subjecte vor Augen habe, denen das Dargestellte kenntlich werden solle: jener Zweck bleibt. Eben er macht die Darstellung zur Darstellung.

Bei dem Hinblick auf einen Zweck nun kann die Verbindung zwischen Vorstellung und Darstellung

lung ohnmöglich so innig seyn, daß der Act jener Vorstellung auf die Darstellung einen unmittelbaren Einfluß hätte. Darstellung stellt ein Vorgestelltes dar. Zur Zustandebringung der Vorstellung war es nöthig, daß das wahrgenommene Merkmal sich an ein Subject anschloß: dieses nun ist das Vorgestellte, wenigstens ein klarer Begriff.

Vorstellungen, die durch die Mitwirkung des Verstandes zu Stande gekommen sind, nie unmittelbare Vorstellungen der Sinnlichkeit, sind der Gegenstand der Darstellung. Wir stellen uns auch das Empfundene im klaren Bewußtseyn besonders vor, bevor wir es ausdrücken. Die unwillkührliche Aeußerung der Empfindung oder der Eindrücke auf den äußern Sinn sind noch nicht Darstellungen.

Freilich gehen von solchen unwillkührlichen Aeußerungen der Empfindung, von den Nachahmungen der Naturtöne wahrscheinlich alle Bezeichnungen der Sprache aus. Allein diese historische Untersuchung über den Ursprung der Bezeichnung darf sich uns nicht einmischen, wenn uns das Nachdenken über das innere Wesen der Bezeichnung beschäftigt.

Eben sobald diese Töne, seien sie, wie es sei, entstanden, gebraucht wurden, das Darzustellende daran wiedererkennbar zu machen; und

 dieß

dieß ist für die Begriffe der Bezeichnung oder Darstellung wesentlich; so werden sie willkührliche Zeichen. *) Alle die nun einmal zu einem bestimmten Gebrauche gestempelten Wörter wirklicher Sprachen, Wörter, wie Rieseln und Gemurmel, sind bei ihrem Gebrauch zur Bezeichnung und Darstellung solche willkührliche Zeichen, deren man sich bald bedient, ohne an ihre

*) Natürliche Zeichen gewisser Erscheinungen sind andere, mit ihnen so gewöhnlich oder so nothwendig verbundene, Erscheinungen, daß man von der Gegenwart der einen auf die Nähe des andern schließen kann, z. B. trüber Himmel und Regen. Weder nach den Gesetzen der Erfahrung, noch denen des Denkens, hängen aber Bezeichnungen mit ihren Gegenständen, wenn sie auch die natürlichsten Nachahmungen des Lauts derselben sind, so zusammen, daß, wenn der Gukguk ruft, die Sprachorgane des Menschen diesen Laut wiederholen; oder, wenn die menschlichen Organe ihn eben hervorbringen, der Gukguk auch vorher gerufen haben müßte. So lange die Nachahmungen unwillkührlich sind: so verhalten sie sich zum Gegenstand derselben wie Wirkung zur Ursache: aber sie sind nicht Sprache. Die Bezeichnungen dieser werden erst (durch einen Willen) zu Zeichen gemacht, sind wenigstens willkührliche Nachahmungen.

ihre Verwandschaft mit einem Naturlaute zu denken; bald so, daß man sich diese Verwandschaft vergegenwärtiget, und den Laut der Bezeichnung dem Naturlaute von neuem anzupassen sucht, mit Ueberlegung anzupassen sucht. Schon das erstemal, als sie auf diese Art als Zeichen gebraucht wurden, lag diesem Gebrauch eine Wahl zum Grunde, so dunkel auch immer das Bewußtseyn derselben gewesen seyn mag. Alle Zeichen sind in Hinsicht auf den Act der Bezeichnung willkührliche, mag ihre Vergleichung mit dem Bezeichneten auch lehren, daß sie diesem ganz natürlich entsprechen, oder ihm nicht entsprechen.

Uns kommt es auf den Act der Bezeichnung an, nur aus dem Begriffe desselben ergeben sich die innern Merkmale des Zeichens. Nur der Einfluß, welchen das Geschäft der Bezeichnung z. B. durch artikulirte Laute, selbst auf die Darstellung der Gedanken hat; nur dieser interessirt denjenigen, welcher ein Ideal von Sprache, ein System dessen aufstellen will, was durch artikulirte Laute bezeichnet werden kann.

Auf diese Betrachtungen führt uns der Gedanke, daß der Darstellung durch artikulirte Laute jedesmal Begriffe zum Grunde liegen, und daß dasjenige, was bezeichnet wird, jedesmal ein durch einen Begriff Vorgestelltes ist. Ich

hoffe

hoffe mit Recht hierin weitergegangen zu seyn, als der Verfasser des Antihermes, und diese Eigenschaft des Darzustellenden auf alle durch Sprache zu bezeichnenden Gegenstände, auch auf die Naturlaute ausgedehnt zu haben.

Aber keinesweges unterstützt sich hierdurch die Behauptung dieses Verfassers, daß sich Sprache eben dadurch auszeichne, daß sie als Bezeichnung Vorstellungen des Verstandes entspräche. Ich glaube gezeigt zu haben, daß dieses nicht blos von der Sprache, sondern von Bezeichnung überhaupt gilt, und daß kein Grund vorhanden ist, Arten der Darstellung oder Bezeichnung unmittelbar aus den Arten der Vorstellung aufzustellen.

Freilich das darstellende Object, das Zeichen, wirkt bald blos auf den äußern Sinn als Figur; bald auf den innern Sinn, als harmonischer Ton, bald als bedeutender artikulirter Laut zugleich auf die Thätigkeit des Verstandes. Indessen theils schneidet auch diese Eintheilung ihre Klassen nicht genau ab, theils würde sie als Eintheilung der darstellenden Objecte der Absicht des Antihermes nicht entsprechen, der eine reine Erklärung der Darstellung und ihrer Arten versucht hat.

V.

Ueber Begründung der Philosophie der Sprache überhaupt.

Da die Begriffe der Arten der Darstellung oder Bezeichnung nicht unmittelbar aus den verschiedenen Aeußerungen des Vorstellungsvermögens abgeleitet werden können: so müssen sie auf einem andern Wege gefunden werden. Natürlich werden sie außer den Merkmalen ihres Geschlechtsbegriffs, des Begriffs der Darstellung oder Bezeichnung, noch das der Art eigenthümliche Merkmal enthalten; und dieses Merkmal muß eben deswegen, weil es nicht aus den Bedin-

dingungen des Vorstellens hervorgeht, ein empirisches Merkmal seyn.

Sobald ein solches Merkmal dem Begriffe der Sprache, als einer Art der Darstellung nothwendig ist: so kann die Wissenschaft der Sprache, wenn es eine solche giebt, keine apriorische Wissenschaft seyn, wozu sie im Antihermes erhoben werden sollte. Ueberhaupt ist diese Meinung zu anspruchsvoll, als daß sie nicht alsbald schon durch das zu große Mißverhältniß mit den Meinungen Anderer verlieren sollte. Diese Meinungen Anderer sollen uns alle Hofnung rauben, jemals etwas Allgemeingeltendes über Sprache aufzustellen; sie lassen dem Sprachforscher blos das Philosophiren über einzelne Sprachen übrig.

Allein die offenbare innigste Verbindung zwischen den Gedanken und ihrer Bezeichnung wird deutlich zeigen, daß die Lehre von der Sprache von der Logik geleitet, eine Anwendung der letztern gewähre, eine Anwendung auf Darstellung der Gedanken durch eine bestimmte Art von Zeichen.

Diese Zeichen nun sind das empirische Merkmal, welches die Arten der Bezeichnung unterscheidet. Theils liegt jedem unbefangenen Nachdenken über Bezeichnung das Zeichen am nächsten, theils beweist sich leicht das Recht, dieses

Merk-

Merkmal als das unterscheidende Merkmal der Arten der Darstellung aufzustellen.

Bezeichnung ist eben das Beziehen der Vorstellung des Darzustellenden auf irgend ein Zeichen. Der Begriff des Zeichens ist der Bezeichnung wesentlich, und die verschiedenen Arten der Zeichen geben daher wesentliche Unterschiede der Arten von Bezeichnung und Darstellung.

Darstellung oder Bezeichnung ist nicht bloße Vorstellung eines Vorgestellten, sondern sie ist Hervorbringung eines darstellenden Objects, eines Zeichens. Durch den Gebrauch eines solchen Zeichens, welches hervorgebracht wird, also hier eines artikulirten Lautes, wird das Vorgestellte erst ein Dargestelltes. Um so wesentlicher ist der Begriff des Zeichens als Bestandtheil des Begriffs der Darstellung oder Bezeichnung.

Die bloß unwillkührlichen Laute des Menschen, sie mögen nun unwillkührliche Aeußerungen der Empfindungen, der Freude, des Schmerzes, des Erstaunens, oder ganz unwillkührliche Nachahmungen seyn, kann ich nicht für Sprache gelten lassen. Sie sind dem Thiere und dem Menschen gemeinschaftlich, und kein Eigenthum des letztern. Sie sind auch nicht Bezeichnung. Der unwillkührliche Laut äußert zwar etwas, was in dem Menschen vorgeht. Aber der Mensch äußert es

nicht selbst, er ist mehr im leidenden, als im thätigen Zustande.

Sobald er aber bezeichnet: so handelt er; so wählt er mit mehrerer oder minderer Ueberlegung ein Zeichen, durch welches dieselbe Vorstellung erzeugt werden könne, welche der Bezeichner mit dem Gegenstande verbindet, den er bezeichnen will. Wo eine Wahl, ein Wollen ist, da ist ein Zweck; mit der Ausführung eines Zwecks ist Bezug auf Mittel gesetzt. Der Begriff des Mittels der Bezeichnung ist also auch aus diesem Grunde wesentlich für den Begriff der Bezeichnung oder Darstellung.

Sprache unterscheidet und konstituirt sich also als eine besondere Art der Darstellung, durch das ihr eigenthümliche bezeichnende Mittel, sie ist Darstellung durch artikulirte Laute.

Diese Laute an sich kann man sich nun entweder in einer fortwährenden Verkettung denken, so daß ihre ununterbrochene Reihe nur durch das Vermögen, noch mehrere Laute anzufügen, geschlossen würde; und dieses Vermögen würde sich nach dem Ausathmen der zum Sprechen nöthigen Luft, und nach der nöthigen Ruhe der Organe richten. Oder man kann sich eine solche Reihe von Lauten durch Willkühr unterbrochen denken, so daß schon beim Anheben eines Lautes die Stimme mehr oder weniger gehoben,

und

und im Bezug auf diese Hebung eher oder spä-
ter gesenkt werde. Bei dieser Senkung verliert
sich nach und nach die Stimme und ihre Unter-
brechung macht einen Abschnitt in der Folge der
Laute. Der Begriff solcher besonders ausge-
sprochenen Laute ist der weiteste Begriff von
Wort.

Das Wort aber, der bezeichnende Laut, ist
nicht blos das dem Sinne des Ohrs Gegebene,
das unmittelbar Vorgestellte; ohne Auffassung
des Lauts durch die Sinne wäre freilich keine
Erkenntniß möglich; sondern das Zeichen bezieht
sich als Zeichen auf einen Begriff, und stellt auch
ihn mittelbar dar. Der Laut ist ein bedeutender
Laut. Ein abgesondert gesprochener, bedeutender
Laut ist der engere Begriff eines Worts.

Wenn man Sprache den Inbegriff bedeu-
tender articulirter Laute nennt; so ist diese De-
finition vom Inhalt, nicht vom Entstehen und
Zwecke der Sprache hergenommen; Sprache ist
hier Summe der Mittel zu einem mit den Mit-
teln gesetzten Zwecke; Summe der Zeichen be-
zeichneter Gedanken.

Ueber Mittel läßt sich überhaupt nur aus
dem Zwecke etwas Allgemeines aufstellen. We-
nige bestimmte Mittel sind mit dem Zwecke selbst
gesetzt; nur der Zweck kann etwas für sich Be-
stehendes seyn; das Mittel, als solches, nie.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zeichen sind Mittel, sie sind etwas Zufälliges, etwas willkührliches. Aus der Erwägung der Zeichen können sich daher nie philosophische Gesichtspuncte ergeben: es ist willkührlich.

Blos das Bezeichnete, die Gedanken, sind etwas für sich Bestehendes. Blos durch sie lassen sich allgemeingültige Eintheilungen dessen, was bezeichnet werden kann, läßt sich ein Ideal der Sprache aufstellen.

Dem Zeichen liegt immer ein Bezeichnetes zum Grunde, dem bedeutenden Laute ein Gedanke. Es kann zuverlässig nichts dargestellt werden, als was, und so wie es vorher vorgestellt worden: so gewiß nichts aus dem Gemüthe kommen kann, was nicht vorher in ihm gewesen ist. So wie nun in jeder einzelnen Darstellung ein Urtheil dasjenige ist, was dargestellt und bezeichnet wird: so gewiß müssen auch durch die Bestandtheile des Urtheils die Bestandtheile dessen bestimmt werden, was aller Sprache zum Grunde liegt.

Um aber nun von den Arten der Bestandtheile des Urtheils, welche alle der Sprache zum Grunde liegen können, zu den Arten der Worte, als der Bestandtheile der Sprache, übergehen zu können, bedarf es eben der obigen Bemerkung, daß das Bezeichnete immer für sich besteht; daß aber das Zeichen zufällig ist, und vorhanden oder nicht

Bayerische Staatsbibliothek München

nicht vorhanden seyn kann. Wenn etwas Bestandtheil der Sprache seyn soll: so muß es erst auch als Zeichen existiren. Ob es aber, ob eine Art von Begriffen ein bestimmtes Zeichen habe: ist natürlich der Willkühr der Spracherfinder unterworfen, also in den einzelnen Sprachen verschieden. Blos der bezeichnete Gedanke bleibt für Alle Einer und derselbe.

Es lassen sich bloße Umwandlungen eines schon gebrauchten Zeichens als Arten der Bezeichnung denken, eben so denkbar ist der andre Fall, daß für irgend eine Art von Gedanken besondre Zeichen festgesetzt werden, besondre bedeutende Laute oder Wörter. Blos in diesem Falle geht dadurch eine besondre Klasse der Zeichen, der Wörter, hervor.

Blos dann also, wenn die aus dem Begriffe des Urtheils abgeleiteten Arten der Bestandtheile desselben nun in der Sprache abgesondert pronuncirte Laute zu ihrer Bezeichnung erhalten haben, sind die Bestandtheile des Urtheils auch als Bestandtheile der Sprache ausgezeichnet.

Die aus dem Begriffe des Urtheils abgeleiteten Bestandtheile desselben, die freilich nicht nach dem Inhalte, sondern nach der Form des Urtheils aufgestellt werden müssen, wenn die Eintheilung erschöpfend seyn soll, stehen für sich, und liegen allen gedachten und allen ausgesprochenen

chenen Urtheilen zum Grunde bei allen Wesen, die mit einem solchen Vermögen des Verstandes und der Urtheilskraft begabt sind, als wir.

Die wirkliche Existenz der Bestandtheile einer Sprache hängt hingegen davon ab, ob in einzelnen Sprachen ein solcher Bestandtheil des Urtheils durch ein besonderes Zeichen, ein besondres Wort ausgedrückt ist.

Aber die Möglichkeit der Bestandtheile der Sprache liegt in den Bestandtheilen des Urtheils; ihre Begriffe können mit den Begriffen der Bestandtheile des Urtheils unter der Einschränkung aufgestellt werden, daß ihre Existenz etwas Factisches sei.

Man hat also die Bestandtheile des Urtheils aufzusuchen, um die möglichen Bestandtheile der Sprache zu finden; die Arten der zu bezeichnenden Begriffe, um die möglichen Arten der Zeichen auf eine genugthuende Weise aufzustellen. Aber sie sind nur mögliche Arten der Zeichen.

Die Bestandtheile des Urtheils sind Subject und das zur objectiven Einheit verbundene Prädikat. Dieses Prädikat, das Verbum, nenne ich **Urtheilsprädikat**, einen Prädikatsbegriff, der so verbunden ist, daß durch ihn ein Urtheil zu Stande kommt.

Erst dieses läßt sich dann wieder in die beiden Begriffe Prädikat und die sogenannte Kopula

pula zerlegen, welche erst dann Bestandtheile der Sprache werden, wenn sie, jedes sein besondres Zeichen in der Sprache haben.

Subjects- und Urtheilsprädikat sind die Bestandtheile des Urtheils; aber sie lassen sich von neuem in ihre Bestandtheile zerlegen, wie das eben angewendete Verfahren davon ein Beispiel ist.

Das Subject besteht aus Einem oder mehrern Merkmalen, welche an den Begriff des Subjects gereiht sind.

Der Prädikatsbegriff im Urtheile muß nicht nothwendig blos Ein Merkmal enthalten, sondern kann aus mehrern Merkmalen bestehen.

Alle diese einzelnen Merkmale können besonders gedacht werden. Was besonders gedacht werden kann, kann auch ein besondres Zeichen erhalten. Wenn besondre Zeichen für eine gewisse Art von Begriffen z. B. für ein Merkmal, das an den Subjectsbegriff, oder an einen Prädikatsbegriff angeschlossen wird, da ist: so ist dies eine eigne Klasse der Bestandtheile der Sprache, eine bestimmte Art der Wörter, ein Redetheil.

Dieß ist der Gang, welchen die Philosophie der Sprache unter der Lenkung der logischen Zertheilung des Urtheils nimmt. Die Eintheilung

reicht nicht ins Unendliche, sondern schließt sich von selbst.

Sobald die Eintheilung nicht mehr auf die Function im Urtheil sieht: so werden die neuen, durch sie abgesonderten, Theile Unterarten jener Hauptbestandtheile der Sprache. Z. B. ob der Begriff des Urtheilsprädikats eine Handlung oder einen Zustand ausdrücke, dieß verändert das Verhältniß desselben im Urtheile nicht. Es bringt in beiden Fällen mit dem Subjetsbegriffe ein Urtheil zu Stande, und ist in beiden Fallen Urtheilsprädikat. Auf diese Weise sondern sich die in Absicht ihres Verhältnisses zum Urtheile koordinirten Bestandtheile der Sprache von denen, welche diesen subordinirt sind.

Für den Logiker hat diese Absonderung alles dessen, was in den Begriffen der Bestandtheile des Urtheils unterschieden werden kann, kein besondres Interesse. Ob in dem Subjecte eines Urtheils ein oder viele Merkmale enthalten sind, hat auf die Form des Urtheils gar keinen Einfluß; mit Einem oder vielen Prädikaten ist es immer Subject des Urtheils. Und der Logiker hat daher an sich auch keinen Grund, aus dem Begriffe des Subjects die besondern Arten der Bestimmung desselben durch Merkmale zu entwickeln, und diese Merkmale abgesondert zu betrachten.

Den

Den hingegen, der sich mit den Zeichen der Bestandtheile des Urtheils beschäftigt, interessiren alle die Bestandtheile, die sich auch in andern, als den logischen, Rücksichten abgesondert denken lassen, weil sie alsdann ein besondres Zeichen haben können.

Er darf nicht die Begriffe der in den einzelnen Sprachen gegebenen Zeichen in das Urtheil hineintragen, und hat also keinen andern Weg, alle möglichen Arten der Zeichen zu finden, als wenn er Alles, was sich in dem Bezeichneten unterscheiden läßt, unterscheidet; und dieser Weg leitet ihn sicher, da das Bezeichnete Begriffe sind, und Folgerungen aus Begriffen die vollkommenste Allgemeinheit gewähren. Schon die Möglichkeit der Absonderung eines solchen Begriffes macht den Gebrauch besonderer Arten von Zeichen möglich.

Aber außer dieser Möglichkeit läßt sich auch unmittelbar aus dem Zwecke der Bezeichnung leicht die Wahrscheinlichkeit zeigen, daß bei der Bezeichnung, und auch besonders bei der durch Sprache, für solche besonders gedachten Merkmale, z. B. des Subjects oder des Prädikats im Urtheile, besondere Zeichen aufgestellt werden. *)

*) Diese Bemerkungen über die Entstehung und den Fortgang der Bezeichnung, nicht wie

Der Zweck jeder Bezeichnung, die, wie wir sahen, immer willkührlich ist, ist dieser, daß durch das Zeichen eine ebensolche Vorstellung hervorgerufen werden könne, als der Bezeichnende eben jetzt hat, da er sich des Zeichens bedient. Sobald er sich des Zeichens einmal bedient: so ist durchaus kein Grund denkbar, warum nicht das Zeichen geschickt seyn sollte, öfter, ja immer für den Gegenstand zu gelten, welchen es bezeichnen soll.

So wie es aber nun Zeichen dieses Gegenstandes wird: so wird es ein für eine bestimmte Summe von Merkmalen fixirtes Zeichen. Selbst der natürlichste Laut, er, eine Folge der unmittelbaren Nachahmung, wird, so wie er als Zeichen gerade dieses Gegenstandes gebraucht wird, für die Merkmale desselben fixirt, und unfähig, noch andere Merkmale in dasjenige, was er

wie sie wirklich erfolgt sei, sondern vermöge ihres Zwecks und der Mittel dieser Zwecke erfolgt seyn werde, schalte ich hier blos deswegen ein, weil ich glaube, daß sie meine Behauptungen verdeutlichen, und zugleich in ihrer Anwendung zeigen. Ich will dadurch keineswegs Resultate von Betrachtungen des historischen Gesichtspuncts unter das mischen, was aus dem Wesen des Urtheils für die Sprache folgt.

er bezeichnet, aufzunehmen, und doch zugleich Zeichen jenes Gegenstandes zu bleiben.

Sondern wenn er Zeichen jenes Gegenstandes bleiben soll: so müssen alle zu dem Begriffe des Gegenstandes (in der logischen Einheit) annoch weiter hinzutretende Merkmale durch besondre Zeichen ausgedrückt seyn; z. B. wenn um den Begriff, süße Birn, auszudrücken, das Zeichen Birn für die durch den Begriff dieser Frucht bestimmten Merkmale gebraucht werden soll: so muß der Begriff süß, der ein neues Merkmal hinzubringt, durch ein besondres Zeichen ausgedrückt werden. Ebenso schwarz, ein Prädikatsbegriff, der Ein oder mehrere Merkmale enthält. Es kömmt zu diesem Prädikatsbegriffe ein neues Merkmal, eine Einschränkung des vorigen, und sie ist durch das besondre Zeichen in: schwärzlich, ausgedrückt.

So bleiben also jene Zeichen; und in den Fällen, wo ihre Begriffe zwar vorhanden sind, aber noch mit andern Merkmalen verbunden vorkommen, würden doch noch jene Zeichen, und für die neuen Merkmale besondere Zeichen gebraucht.

Dieß aber nun eben ist dem Zwecke, daß dieselbe Vorstellung durch das Zeichen hervorgerufen werden könne, so gemäß, oder erleichtert wenigstens seine Erreichung so ungemein, daß, ob-

wohl keine absolute Nothwendigkeit zu diesem Verfahren treibt, dasselbe doch das allernatürlichste, und in der Natur der Bezeichnung selbst gegründet ist.

Schon dann, wenn sich Jemand nur Einer zweiten Person durch Zeichen verständlichen, d. i. machen will, daß sie mit seinen Zeichen dieselben Vorstellungen verknüpfe, die er durch dieselben bezeichnet; schon dann wird er froh seyn, wenn der Andre ein Zeichen (mag dasselbe nun der Nachahmung oder der Empfindung seinen Ursprung verdanken,) einmal verstanden hat. Schon ein sehr geringer Grad von Aufmerksamkeit und Ueberlegtheit wird ihn bestimmen, desselben Zeichens, des nun schon gewonnenen Wegs zur Verständlichung, sich wieder zu bedienen, und die etwanige Veränderung des Begriffs durch Hinzufügung besondrer Zeichen für die hinzukommenden Merkmale auszudrücken.

Dieß eben ist, wenn ich nicht irre, die sogenannte Uebereinkunft der sich einander Mittheilenden über Zeichen, daß man wahrnimmt, man werde durch ein Zeichen verständlich; das Zeichen rufe wirklich den Begriff hervor, den man selbst hat; und daß man sich nun ganz natürlich gerade dieses Zeichens ferner bedient.

Bedient man sich nun aber öfter desselben Zeichens für denselben Gegenstand: so werden die Merkmale des durch das Zeichen Dargestellten immer mehr ein geschlossenes Ganze, eine bestimmte Summe; neue hinzukommende Merkmale, welche den Gegenstand verändern, müssen, sobald man auch noch jenes Zeichen gebrauchen will, durch besonders hinzugefügte Zeichen ausgedrückt werden.

In der Menge von Gegenständen, welche sich den menschlichen Sinnen darstellen, oder dem Reiche der Begriffe angehören, findet die Bezeichnung ein weites Feld, muß eine Menge einander ähnlicher Gegenstände bemerken, die sich nur durch den weitern oder engern Umfang der Merkmale unterscheiden, und leicht durch Ein Zeichen ausgedrückt werden können, wenn sich nur der Unterschied des Inhalts dann noch durch ein besonderes Zeichen zeigt.

Je mehr sich für bestimmte Begriffe bestimmte Zeichen fixiren und oft dafür gebraucht werden: desto wiedererkennbarer, desto zweckmäßiger wird die Bezeichnung; aber desto häufiger tritt hinwiederum der Fall ein, daß der Gebrauch dieser bestimmten Zeichen für bestimmte Begriffe es nöthig macht, Bestimmungen, die zu diesen Begriffen von neuem hinzutreten, durch be-

besondre Zeichen darzustellen. Denn desto mehrere Zeichen giebt es, deren Begriffe nicht mehr offen, sondern ein geschlossenes Ganze von Merkmalen sind.

Statt daß nun bei dem bloßen Denken die, zu den Begriffen des Subjects und Prädikats hinzutretenden, Merkmale und Bestimmungen nicht bemerkbar sind; sondern unmittelbar mit den schon verbundenen Merkmalen zusammenschmelzen, eben weil sie nicht abgesondert vorgestellt werden: so werden sie nun bemerkbar, eben weil sie abgesondert werden. Und so bleibt es nicht blos denkbar, daß dasjenige, was im Urtheile besonders vorgestellt werden kann, auch durch besondre Zeichen dargestellt werden könne, sondern es wird eine solche Absonderung wirklich, oder wenigstens unmittelbar aus dem Zwecke der Darstellung wahrscheinlich. Indessen war die Denkbarkeit der Absonderung solcher Theile der im Urtheil vorkommenden Begriffe schon für sich genug, um die Möglichkeit ihrer abgesonderten Bezeichnung zu zeigen, und zur Grundlage der Philosophie der Sprache zu dienen.

So vielerlei Arten des Hinzukommens von Bestimmungen der beiden Hauptbestandtheile des Urtheils in einer einzelnen Sprache durch besondere Zeichen ausgedrückt sind; so viele Arten der Zeichen giebt es; und, da in der Spra-

che die bedeutende Laute diese Zeichen sind: so vielerlei Arten bedeutender Laute giebt es. Und so konstituiren sich auf diesem Wege die Redetheile jeder einzelnen Sprache.

Unabhängig von diesem Ausdrucke abgesonderter Merkmale durch besondre Zeichen sind die Functionen der Absonderung jener Merkmale von den Hauptbestandtheilen des Urtheils in der Seele des Denkenden selbst. Sie konstituiren, von aller Erfahrung, von allen einzelnen Sprachen unabhängig, die Theile des Urtheils. Sie bestehen für sich, mögen sie nun in allen oder in einigen einzelnen Sprachen, oder in keiner derselben durch abgesondert ausgesprochene Laute ausgedrückt seyn; denn es kann ja leicht ganze Nationen geben, denen gerade eine bestimmte Art der Absonderung der Merkmale eines Begriffs nicht geläufig geworden ist. *)

Diese

*) Die Sprache der Algonkins, einer ehemals blühenden Nation in Nordamerika, ist eine der Stammsprachen dieses Theils der Erde, dessen übrige Sprachen Dialecte derselben oder der Huronischen sind; sie ist in vieler Hinsicht sehr künstlich ausgebildet, und nach La Hontan (Reisen in Nordamerika Vol. 2.) die gelehrte Sprache von Kanada.

Diese Theile des Urtheils sind der philosophische Vereinigungspunct aller Sprachen, die Norm

nada. Monboddo (von dem Ursprunge und Fortgange der Sprache, übersetzt von E. A. Schmidt Th. I. S. 357.) schildert sie theils nach jenem, theils vorzüglich einen ihrer Dialecte, die Sprache der Albinaquois, nach den mündlichen Berichten eines Jesuitischen Missionärs Roubaud. Aber sie besitzt nicht nur ursprünglich keine Wörter, welche Abstracta der Handlung des Zeitworts ausdrücken, wie Lauf von laufen, sondern „sie hat nicht den Redetheil, welchen wir Adjectiv nennen, d. i. ein Wort, welches eine Eigenschaft andeutet, die sich an einem unbestimmten Subjecte befindet; sondern sie ersetzen es durch ein Zeitwort, als wenn ich im Deutschen, anstatt ein weiser Mann, ein Mann, der weise ist, sagte; oder es dem Idiom ihrer Sprache naher zu bringen, wenn ich anstatt im Lateinischen zu sagen, vir sapiens, sagen würde: vir, qui sapit."

Wenn die Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre, und insbesondre die vom Verbum, welche es gewöhnlich als eine Zusammensetzung des Adjectivs und der Kopula betrachten, auch auf diese Sprache angewendet werden sollten — und sie sollen doch nicht blos als Theil der Logik, sondern auch für

Norm ihrer Vergleichung; denn für die eine Art derselben hat die eine, für eine andre, eine andre Sprache besondre Zeichen; sie machen zusammengenommen das Ideal von Sprache, die Idee einer Sprache aus, wie sie unmittelbar aus den Begriffen der Theile des Urtheils hervorgehen würde.

Aber diese Theile des Urtheils werden erst in den einzelnen Sprachen Redetheile, so wie diese Sprachen für dieselben besondre Zeichen, und zwar nicht blos besondre Zeichen haben, denn auch die Modifikationen eines andern Lautes durch eine Umwandlung oder durch eine Endung sind besondre Zeichen; sondern so wie diese Zeichen in besondern Wörtern bestehen. *)

Es

für alle Sprachen gelten — so würden die Algonkins, ohne ihre Schuld, dieselben gar nicht verstehen können; eine, dünkt mich, nicht unwichtige Bestätigung meiner Zweifel gegen diese Darstellungsart, und ein Moment mehr für die meinige.

*) Ein deutliches Beispiel hiervon sind die Präpositionen im Verhältniß zu den Kasibus der Nennwörter in einigen Sprachen. Es ist anerkannt, daß in beiden Fällen die Verbindung der Substantive mit Verbis eine und ebendieselbe ist; aber im ersten Fall ist ihr

Es giebt also keine allgemeinen Redetheile aller Sprachen, es giebt aber allgemein mögliche Theile aller Urtheile.

Diese Unterscheidung scheint mir der wesentliche Theil aller Sprachphilosophie zu seyn. Ich halte sie nicht für neu, denn eine Menge denkender Männer haben sie sicher längst für sich gemacht: aber als Grundlage der Sprachphilosophie finde ich sie noch nicht aufgestellt, und finde deshalb in den besten Werken über diesen Gegenstand noch Unbestimmtheiten und Inkonsequenzen.

Man nenne mir die Bestimmer der Redetheile, welche dieses Unterschiedes ganz eingedenk waren.

Er liegt zwar in jeder Definition, welche anfängt: z. B. Adjectiv ist ein Wort, das u. s. w. Aber welcher Leser denkt bei diesem Anfange bestimmt, daß die in der Definition folgenden Bestimmungen blos dem Urtheile angehören, daß aber ein solcher Theil des Urtheils erst dadurch Adjectiv wird, daß er einen abgesondert gesprochenen Laut zum Zeichen hat. Und dieß ist doch Hauptsache bei jedem Redetheil; und

nur

ihr Zeichen ein besondres Wort, im zweiten blos eine Modifikation eines andern Worts. Blos der erste Fall ergiebt also eine eigne Klasse der Wörter.

nur so trennt sich das den einzelnen Sprachen Eigenthümliche ganz von der auf dem Urtheile beruhenden Grundlage aller Sprachen.

Nun mag Harris immer, nicht blos aus Einer Stelle des Shakespear, sondern aus möglichst vielen die Redetheile der Englischen Sprache aufsuchen, ihre Zahl ist etwas Historisches, das nur auf diesem Weg gefunden werden kann. Aber, wenn man immer jenen Gesichtspunct vor Augen hat: so wird man nie in Versuchung gerathen, daraus auf die Theile des Urtheils schließen zu wollen, von denen vielleicht nur einige in der Englischen Sprache durch abgesondert ausgesprochene Laute bezeichnet sind. Ob viele oder wenige derselben in der Englischen Sprache durch besondere Wörter, nicht blos durch Modifikation andrer Wörter bezeichnet sind, kann wenigstens nicht aus der Englischen Sprache bestimmt werden.

Wie wenige Definitionen der allgemeinen Sprachlehren sind frei von, wenn auch versteckten Rücksichten auf die Lateinische, Deutsche, Französische Sprache.

Die Adelungische Bestimmung des Adjectivs geht aus der Unterscheidung desselben vom Adverbium und Verbum hervor: „Die Adverbia betrachten das, was an einem selbständigen Dinge befindlich seyn kann, für

sich allein, die Verba legen es dem selbständigen Dinge in einem und ebendemselben Worte bei, die Adjectiva betrachten es als an demselben befindlich oder als demselben schon beigelegt: grün, grün seyn, der Wald ist grün, das Adverbium; grünen, das Verbum; der grüne Wald, das Adjectiv." Dieß sollen doch allgemeine Definitionen der Redetheile seyn: daß es aber nicht allgemeine Definitionen der Theile des Urtheils sind, lehrt der Augenschein.

Denn die Urtheile, der Wald ist grün, oder grünt, wird grün oder silva virescit, sind in beiden Gestalten um nichts verschieden. Das Prädikat ist mit dem Subjecte zu einem Urtheile verbunden; in dem Urtheilsprädikat kann man noch das Prädikat von dem unterscheiden, was das Prädikat zum Urtheilsprädikate macht. Wenn dieses Etwas in einer Sprache ein besonderes Zeichen hat: so sind in Absicht des dabeistehenden Prädikatsworts an sich die drei Fälle möglich, daß für diese Stellung eines Prädikatsworts besondre Wörter vorhanden sind, oder daß die Adjectiv- oder die Adverbial-Formen dazu gebraucht werden. Welcher von diesen Fällen nun eintrete, ist blos Sache der einzelnen Sprachen. Der durch den Gebrauch fixirte Fall aber kann keinesweges dazu dienen, die Begriffe des Adjectivs oder des Adverbiums

zu bestimmen, deren Formen nur hülfsweise hier angewendet werden, und deren Begriffe ganz für sich bestimmt werden müssen. *)

*) Daß im Teutschen grün in dem Satze: es ist grün, ein Adverbium sei, kann nur durch den Sprachgebrauch ausgemacht werden, nicht aus allgemeinen Grundsätzen. Was diese betrifft, so kann man sagen, das Merkmal, das zu dem Begriffe eines Prädikats hinzutritt, bildet ein Adverbium, nun tritt aber grün zu dem ist, also ists ein Adverbium. Aber ists denn ausgemacht, daß schon ist für sich, ohne daß es existiren bedeute, ein Verbum sei? Dagegen kann man sagen: die logische Einheit des Begriffs grüne Wand verwandelt sich unmittelbar in die objective, sobald man sich die Anerkennung in dem ist hinzudenkt; also ist in dem Satze: die Wand ist grün, grün das Adjectiv, mit dazwischen geschobenem ist. Zuverlässig gehen die verschiedenen Arten des Gebrauchs einzelner Sprachen von dieser doppelten Ansicht aus, und die Analogie der meisten Sprachen ist für die letztere Ansicht. Doch kann eben so gut in andern Sprachen an diesem Platze das Adverbium stehen. Ob es aber da stehe, ist, wie ich schon sagte, blos aus der Sprache selbst, und deutlichen Beispielen zu bestimmen, und ich möchte behaupten, daß die Urheber unsers teutschen Sprachgebrauchs in diesen Fällen

Nur bei einer solchen Ansicht leuchtet die Beantwortung der Frage ein: ob der Wilde, dessen Wörter ganze Sätze bezeichnen, Redetheile habe, oder nicht.

In seiner Sprache sind auch nicht einmal für die Hauptheile des Urtheils für Subject und Prädikat besonders ausgesprochene Wörter, als Zeichen vorhanden. Da er verständlich wird: so müssen nothwendig die Wörter für Sätze von ähnlicher Bedeutung ähnlich lauten. Es muß in ihnen etwas Gemeinsames enthalten seyn, und an die einzelnen Theile müssen sich bestimmte Begriffe binden; nur gehen immer diese

Fällen das Adjectiv haben setzen wollen, ohnerachtet sich Adverbium und Adjectiv nicht durch ihre Form unterscheiden. Die Teutschen haben eben nicht unterschiedne Wörter fürs Adjectiv und fürs Adverbium; aber wo sie deren haben, brauchen sie regelmäßig und beständig das Adjectiv, nicht das Adverbium bei einem solchen ist. Dieß ist der Fall bei verschieden und verschiedentlich. Niemand sagt: das ist verschiedentlich, sondern: das ist verschieden, und dieß ist verschiedentlich gestaltet. Außer diesem giebt es, wenn ich nicht irre, keinen Entscheidungsgrund, ob grün in es ist grün ein Adjectiv oder Adverbium sei.

diese einzelnen Laute in ein Wort zusammen und die Zeichen jener einzelnen Begriffe werden nicht einzelne Wörter, sondern Modificationen eines einzigen Grundlauts.

Laute, die wie z. B. die Pronomina in casibus obliquis in der Hebräischen Sprache und den ihr verwandten, an andre Laute angehängt werden, können in diesem Falle auch nicht für einzelne Redetheile gelten, da sie nicht wirkliche für sich bestehende Wörter sind. Wenn sie es aber, wie in diesem Falle, anderwärts sind: so sind sie, um dieses für sich bestehenden Gebrauchs willen, dann einzelne Wörter und Redetheile.

VI.

Ueber den Gebrauch und Misbrauch der Kategorieen zu Auffindung der Redetheile.

Die Festsetzung der Redetheile nach den angeblich allgemeingültigen Grundsätzen liegt noch außer dem Umfange des Antihermes.

Aber es sei mir erlaubt, meine Gedanken über eine solche Ableitung der Redetheile aus den Formen der Urtheile, den Kategorieen, mit der Beurtheilung eines Versuchs der Art zu verbinden, der sich in Hr. D. Hasse's Grammatologie p. 2. findet und also lautet:

„Die

„Die Gesetze des Denkens sind also auch die Gesetze der Sprache. Wie nun beim Denken die Verstandsbegriffe auf Erscheinungen angewandt werden und diese Anwendung durch die Formen der Sinnlichkeit erst möglich wird; also geht die Sprache rückwärts, und zeigt die Verstandsbegriffe auf Erfahrungen durch Zeit und Raum wirklich angewandt. Mithin giebt es Sprachformen, wie es Denkformen giebt. Da aber die Sprache es mit der Erfahrung zu thun hat, die nicht vollständig und allgemein ist, so können nicht alle Denkformen in derselben Giltigkeit Sprachformen seyn.“

„Die Denkformen (Kategorieen) auf Sprachformen (formae orationis) angewandt, würden also so stehen:

Relation	Substanz, in der Sprache Nahme (Nomen) eines Gegenstandes.
	Ursache — Handlung (Verbum, Activum) oder Wirkung (Passivum.)
	Gemeinschaft Verknüpfung des Nominis und Verbi (Personen und Partikeln).

Quantität	Einheit —	Numerus	Singularis
	Vielheit —	—	Pluralis
	Allheit —	—	(Infinitivus).

Modalität	Daseyn —	Indicativus.
	Möglichkeit —	Conjunctivus.
	Nothwendigkeit —	Imperativus.

Qualität	Realität —	Positivus
	Negation —	Gradus Comparationis.
	Limitation	

Dazu kommen die Formen der Sinnlichkeit
Raum — in den Sprachen werden die Bestimmungen des Orts, ich sende, ich gehe dahin, ich bin da, allenthalben angeknüpft..
Zeit — tempora.

Es ist schon mehrmals erinnert worden, daß die Sprache und jede Darstellung überhaupt es gar nicht mehr mit der Bildung und Zustandebringung eines Urtheils, sondern mit dem durch ein Urtheil schon Vorgestellten zu thun habe. Eben deswegen können nun aber die Formen der Verbindung der Begriffe, wodurch das Urtheil zu Stande kömmt, nicht mehr in Betracht gezogen werden.

Freilich muß jeder darzustellende Begriff, eben weil er vorher vorgestellt worden ist, auf dem Wege entstanden seyn, daß er einer von den Kategorieen jedes Moments entspricht.

Aber

Aber er ist nun eben schon entstanden, ist schon fertig, und muß schon daseyn ehe er dargestellt und bezeichnet werden kann, er hat nur mittelbar auf die Vorstellung und ihre Bedingungen Bezug; er führt uns nicht auf den Act des Producirens der Vorstellung, sondern auf das Product dieses Acts.

Dadurch dreht sich der ganze Gesichtspunct.

In dem fertigen Urtheile sind alle die Bestimmungen der Quantität, Qualität, Relation, Modalität, welche vorher erst nach und nach hinzugefügt wurden, nun schon angefügt; sie hängen also entweder am Subjecte oder am Prädikate, und gehören als festgesetzte Dinge entweder dem Subjecte oder dem Prädikate an, als Bestimmungen derselben an.

Wer dieses fertige Urtheil betrachtet, kann, um zu erfahren, worin es bestehe, nichts Andres thun, als daß er die zusammengefügten Theile aus einander legt; daß er von dem Begriffe, welchen das Gemüth oft erst zuletzt bei dem Geschäft der Kategorieen der Relation, als den Schlußstein des Urtheils, hinzufügt, nun als den Hauptbegriff, an welchen die übrigen hängen, zuerst, und dann die zunächst mit ihm verknüpften Theile hervorhebt.

Dieß ist das Geschäft des Analysirens. Dieses Geschäft liegt dem ob, welcher über das Be-

zeichnete Untersuchungen anstellt; nicht die Betrachtung des Acts der Vorstellung.

In den einzelnen Theilen, die sich bei diesem Acte unterscheiden lassen, konstituiren sich nun auch nicht die Theile des der Bezeichnung zum Grunde Liegenden.

Die Ableitung der Theile des Urtheils aus den Kategorieen ist, dünkt mich, an sich schon eine Verrückung des Gesichtspuncts. Jedes Urtheil hat Quantität, Qualität, Relation und Modalität. Aber die Theile des Urtheils haben dennoch diese Kategorieen nicht in sofern zu ihrem Haupteintheilungsgrund, daß man sagen könnte: die Theile des Urtheils sind entweder quantitative, qualitative oder relative u. s. w. und blos daraus die Begriffe dieser Theile schöpfen und erschöpfen könnte.

Das Verhältniß ändert sich ganz, wenn der Begriff der Quantität nun dem Subject angehört, und ein Merkmal des Subjects wird (wie das Adjectiv alle von Menschen); wenn das Assertorische der Modalität, welches jedem schon fertigen Urtheile zukommt, unmittelbar im Prädikate des Urtheils liegt (z. B. in jedem Verbum), und dagegen Möglichkeit und Nothwendigkeit eigene Prädikate bilden.

Und noch vielmehr ändert sich dieß bei der Bezeichnung, durch welche alle diese Umwandlun-

lungen fixirt erscheinen, wo das Quantitäts-wort bald Adjectiv, bald Adverbium Alles, Alle, sämmtlich u. s. w., wo der Ausdruck der Möglichkeit und Nothwendigkeit Hülfsverba wie wollen, möglich seyn, müssen werden. Es müssen in allen Sprachen Ausdrücke für Quantität, Qualität, Relation, Modalität vorkommen; aber nach Quantität, Qualität u. s. w. theilen sich nicht die Hauptklassen der Wörter ab.

Bei einzelnen Begriffen zu untersuchen, durch welche Kategorie jedes Moments sie zu Stande kommen, dieß trägt zur deutlichsten Auffassung ihrer Merkmale Vieles bei, und diese Untersuchung hat auch bei den Begriffen der Redetheile ihre volle Anwendung.

So kann man z. B. den Begriff des Adjectivs nach den Kategorieen betrachten. Das Adjectiv ist der Begriff eines Prädikats, und hat als solches, seiner Relation nach, immer das Verhältniß des Accidenz zur Substanz. Ebendeswegen kommt ihm selbst für sich kein quantitatives Verhältniß zu, nur das Subject hat Quantität.

Der Qualität nach, zu deren Bezeichnung es vorzüglich dient, begreift es den Grad der Eigenschaft, der bald unbestimmt, bald durch dies äußere Verhältniß mit Gegenständen bestimmt ist, die ebendieselbe Eigenschaft auch haben.

Der

Der Modalität nach ist das Adjectiv als solches, immer etwas problematisch Gedachtes, es dient zur bloßen Begriffverbindung. Das Verbum hingegen ist immer etwas assertorisch Gesetztes, es bildet das Urtheil.

Selbst der Begriff der Darstellung läßt sich auf diese Art behandeln; ich bemerke hier blos, daß sie ihrer Qualität nach immer positiv, ihrer Modalität nach immer assertorisch ist.

Daß nun auch der gedachte Versuch, die Redetheile nach Maasgabe der Kategorieen aufzuzählen, mislungen ist, dürften wenige Bemerkungen zeigen.

Die Quantität d. i. wem und wie Vielen das Prädikat zukomme, hat in der Sprache nicht blos den Singular und Plural zu Zeichen, sondern es giebt dergleichen noch viele andere. Die Wörter: Alle, Viele, Einige, Kein, Jeder sind sämmtlich Wörter, welche die Quantität des Subjects auf eine mehr oder weniger bestimmte Weise ausdrücken. Es kommt nicht darauf an, ob dieß durch ein einzelnes Wort oder durch eine Beugung eines schon vorhandenen ausgedrückt werde.

Ueberdem ist Pluralität nicht eine mögliche Form der Subjecte überhaupt; sie gehört nur den Wörtern an, die eine Summe gleichartiger Dinge bezeichnen. Die Gegenstände selbst sind

Indi-

Individuen, welche erst unser Gemüth durch Abstraction in Klassen zusammenfaßt.

Aber den Begriffen, die in der mehrern Zahl betrachtet werden, kommt nicht blos diese, sondern auch Allheit zu, sobald man von der ganzen Summe derselben spricht. Sie liegt sowohl in den bestimmten Ausdrücken: der Mensch muß sterben, oder die Menschen, als auch in dem bestimmten: alle Menschen. Die Allheit ist in jeder Tafel nur dem Prädikatsbegriffe zugewendet. Dessen Allheit oder vielmehr dessen völlige Unbestimmtheit bezeichnet der Infinitiv, und er nicht allein. Denn Wissenschaft drückt diese Allheit so gut aus, als Wissen.

Blos untergeordnete Modificationen einzelner Redetheile stehen in jener Tafel koordinirt neben dem Redetheile, dem Nomen, Verbum.

Das Verbum soll als Ursache gedacht werden. Es enthält diesen Begriff zuweilen, aber doch nicht immer in sich; die sogenannten Verba neutra sind dabei ganz übergangen. Da auch sie unter den Begriff Verba gehören; so muß dieser Begriff höher, als in dem ursachlichen Verhältniß gesucht werden.

Gemeinschaft würde nicht blos, vielleicht nicht einmal gerade, die Verbindung des Subjects und Prädikats ausdrücken. Von derselben

sind

sind die Personalformen des Verbums nur ein unvollkommnes Zeichen, und die Geschlechtsform der Verba in manchen Sprachen würde eben so gut dahin gehören. Und da diese Personalformen, welche das Verbum finitum bestimmen, als die Zeichen der Gemeinschaft aufgeführt sind: so verdienten Verbum infinitum oder Infinitiv wohl auch als bloßer Gegensatz dessen hier einen Platz.

Allein weder dieß, noch die bloße Verknüpfung ganzer Sätze durch sogenannte Konjunctionen ist nach dem Sinn der Kategorieen der Gemeinschaft zuzuzählen. Die letztere Art von Bindung durch Konjunctionen gehört sehr oft der von dem bloßen Urtheile verschiedenen Handlung des mittelbaren, des Vernunft-Urtheils, des Schlusses, an.

Die Verbindung eines Verbums mit einem Subjecte ist die Conditio sine qua non jedes Urtheils, nicht blos dessen, welches durch die Relation der Gemeinschaft oder Wechselwirkung auszudrücken ist. Diese liegt in den Disjunctivpartikeln: entweder, oder; sowohl als auch; vielleicht auch in den Sätzen wie: Der Mensch ist ein vernünftiges Thier, und das vernünftige Thier ist der Mensch, die man beliebig umkehren kann.

Noth-

Nothwendigkeit liegt nicht blos in dem Imperativ, sondern in dem muß, scribendum est; kurz in jedem Worte und in jeder Form eines Worts, wodurch die Nothwendigkeit ausgedrückt wird.

Diese Anwendungen der Kategorieen passen also nicht genau zu den Begriffen der Sprachtheile, mit welchen sie zusammengestellt sind; sie erschöpfen nicht alle Fälle, wo Quantität, Qualität in der Rede vorkommt.

Man ist gedrungen, Alles, was man denkt, durch irgend eine Kategorie zu denken: aber man ist nicht gedrungen, Alles, was man spricht, immer durch irgend eine der aufgestellten Sprachformen zu sprechen. Die Kategorieen nämlich zeigen durch sich ihre Vollständigkeit; aber in der Summe dieser aufgestellten Sprachformen liegt wahrhaftig kein Beweis, daß sie alles das umfassen, was durch Sprache bezeichnet werden kann. Und selbst, wenn die Bemerkung wahr wäre, daß der Einfluß der Erfahrung auf Sprache die Gültigkeit der Denkformen für die Sprache einschränke, so müßten die Sprachformen wenigstens Alles das umfassen, was, da es wirklich in mehrern Sprachen bezeichnet worden ist, bezeichnet werden konnte.

Im Gegentheil haben nur einige Klassen von Wörtern und nur einige Modificationen der-

derselben in der angeführten Tafel Platz gefunden; und nun wird sich auch außer diesen Bemerkungen von selbst die Frage aufdringen, welches die Quelle zur Ableitung der übrigen Sprachformen seyn soll? Wenn die Kategorieen das wahre Mittel zur Aufstellung der Redetheile sind, was sollen wir nun thun, da der Gebrauch derselben zu Ende ist?

Dieser Theil eines, alles Nachdenkens würdigen, Buchs scheint es nur zu sehr zu verrathen, daß für die vorliegenden Kategorieen nach Aehnlichkeiten in der Sprache blos gesucht, und diese aufgegriffen wurden, ohne daß diese Aufstellung von dem Gesichtspunct ausging, daß alles Sprechen durch gerade diese Formen zu Stande komme.

Und nicht blos dieser, sondern jeder Versuch eine Lehre, die sich glücklich oder unglücklich mit den Bedingungen der bloßen Vorstellung beschäftigt, zur Aufstellung der Redetheile anzuwenden, dürfte des Zwecks verfehlen.

VII.

VII.

Grammaticae universalis elementa, scripta a *J. G. Meyer*, Brunsv. 1796. 40 S.

Einleitung.

Als allgemeine Grammatik haben die Meisten gewisse aus den speciellen verallgemeinerte Regeln aufgestellt. Da aber jene auf dem gemeinen Sprachgebrauch beruhen: so ist dieß etwas Gemeinsames, nicht das Allgemeine. Der einzige aber ungleich schwerere Weg ist, die höchste Gattung der Begriffe und Verbindungen aufzusuchen, und daraus die allgemeinen Formen der Zeichen und die Grundsätze der Wortfolge abzuleiten.

I Von den Redetheilen überhaupt.

Rede ist Ausdruck der Gedanken durch Worte d. i. durch Laute, welche die Begriffe selbst oder ihre Verbindungen bezeichnen.

Interjectionen sind also eigentlich keine Wörter.

Redetheile sind die verschiedenen Arten der Begriffe und Wörter in der Rede. Ihre Unterscheidung bestimmt und bewährt sich aus der logischen Lehre von der Verbindung der Begriffe, die ja doch eben ausgedrückt werden.

Auf die Bestimmung ihrer Zahl hat es keinen Einfluß, daß zuweilen in Einem Worte mehrere jener Arten zugleich enthalten sind. Die Redetheile zeigen entweder den Inhalt eines Begriffs, oder die Verbindung an; jene entweder einen für sich bestimmten nicht auf einen andern bezogenen Begriff (Subjectiva mit einem Theil der Pronomina), oder eine Bestimmung (Adjectiva, auch ein anderer Theil der Pronomina, Adverbia, und Participe gehören hieher)

Die Verbindungsworte bezeichnen entweder eine vollkommne Verbindung, ohne welche kein Urtheil zu Stande kommen kann, oder eine mittelbare Verbindung. Jenes sind Kopulativa (sonst Verba genannt), die meistens noch zugleich den Inhalt eines Begriffes, ein Adjectivbegriff,

begriff, einschließen. Diese Konjunctiva, (sonst Partikeln) sind nämlich die Präpositionen und Konjunctionen, beide bloße Bindungsmittel der Gedanken, und beide sich ähnlich z. B. wegen ihres Nutzens und weil sie nützlich sind. Der Artikel ist kein besonderer Redetheil, sondern gehört zu den Subjectiven, die er in Hinsicht ihres Geschlechtsbegriffes bestimmt.

II Von einzelnen Redetheilen.

Von den Subjectivis.

Die nicht auf andere bezogenen Begriffe sind:

I entweder fähig, Prädikate zu seyn, und dann bald blos an der Seele, bald an äußern Gegenständen befindlich z. B. Wahrheit, Zorn und Durchsichtigkeit, Anziehung; *) sie lassen sich wiederum nach ihren Gegenständen abtheilen.

II oder nicht fähig, Prädikate zu seyn, und dann entweder Inbegriffe von Ganzen, von Mehrerern oder Individuen; entweder Begriffe und Ideen, oder in die Sinne fallend; letztre entweder Elemente, die aus gleichartigen, oder Körper, die aus ungleichartigen Theilen be-

*) Die Abstracta der Eigenschaften.

bestehen. Diese sind, wenn sie Werkzeuge zu ihrer Erhaltung haben, organische Körper, die allein sich durch Geschlecht unterscheiden, oder sie haben gar kein Geschlecht eben so wenig, als die bloßen Begriffe.

Von den Geschlechtsfähigen begreift man oft die Männchen und Weibchen zusammen, ohne auf Geschlecht Rücksicht zu nehmen. Das Geschlecht kann durch eine angefügte Form oder durch ein besonderes Wort ausgedrückt seyn, das im letztern Falle ein Adjectiv seyn würde; und Dingen ohne Geschlecht kann oft diese Geschlechtsauszeichnung angefügt werden, weil sie den Geschlechtsfähigen ähnlich scheinen.

Von den Adjectiven.

Die Bestimmungsworte, Adjectiva, dienen entweder zur Bestimmung von Subjectiven oder nicht, (letztere nennt man gewöhnlich Adverbien).

Adjective des ersten Ranges bestimmen das Subjectiv.

1) entweder in Rücksicht auf die ganze Gattung, insofern sie eine Quantität, alle, mehrere, oder ein Individuum begreiffen (Adject. complexiva.) Die Quantität (Numerus) drückt entweder bestimmte oder unbestimmte Einheit durch die Artikel: der, ein, bestimmte

oder

oder unbestimmte Vielheit, jene durch die Numeralia, diese durch die Wörter: Viele Mehrere und dergl. oder Allheit entweder durch ein besonderes beigefügtes Adjectiv, oder, welches unbequemer seyn würde, durch eine jedesmal verschiedene Flexion aus. Indessen hat man gewöhnlich für die Einheit und Mehrheit überdieß bestimte Formen und der Gebrauch dieser Formen macht in diesen Fällen die besondern Adjectiva von dieser Bedeutung überflüssig; so den Artikel bey den Zeichen der Individuen.

2) oder sie bestimmen das Subjectiv in Rücksicht auf das, was diesem beigelegt wird: (Attributiva) entweder zu Folge einer Wahrnehmung des äußern und innern Sinns, bald ohne, bald mit Vergleichung anderer in die Sinne fallender Gegenstände (Ersteres sind die gewöhnlichen Adjectiva, letzteres die sogenannten Pronomina dieser, jener von dem der Zeit nach Früheren oder Späteren) oder indem das im Subjective selbst enthaltene beigelegt wird, bald mit, bald ohne Vergleichung mit Andern. Erstere Adjectiva sind in den Kategorien enthalten,[1] letztere in den Reflexionsbegriffen, und sind: Ebenderselbe, Andere, gleich u. s. w.

Wo Vergleichung statt findet, da giebt es Grade, den absoluten, *) relativen und relativ-absoluten (Positiv, Komparativ und Superlativ); und dieß ist entweder durch Formen des Adjectivs, oder durch zugesetzte einzelne Wörter ausgedrückt, welche dann Adjectiva vom zweiten Range sind.

Die Adjective vom zweiten Range, die nicht zur Bestimmung der Subjective dienen, bestimmen die Adjective vom ersten Range, die Kopulative und Konjunctive. Bei ihrer Verbindung mit Kopulativen, die zugleich einen Adjectivbegriff enthalten, gehört z. B. necessario zur Kopula, sehr zum Adjective. Wörter, wie ceterum inde gehören unter die Konjunctive, nicht unter die Adverbien.

Von den Kopulativen.

Die Kopulativen (in der grammatischen Sprache, Verba) sind **rein**, wenn sie, wie seyn,

*) Der absolute Zustand eines Dinges gehört nicht unter die bei der Vergleichung sich zeigenden Grade; Ungleichheit des Grades findet entweder in Vergleichung mit einigen, oder mit allen Theilen eines Ganzen statt. Jenes ist das sogenannte Komparativ, dieses das Superlativverhältniß. S. Abschn. II.

seyn, blos die Form des Urtheils ohne Hinzutritt eines Adjectivs ausdrücken.

Jedes Urtheil fällt in eine Zeit, eine unbestimmte (Aorist) oder bestimmte. Letztere ist einfach, Präsens, Präteritum, Futurum; oder zusammengesetzt, wenn sie mit Rücksicht auf die vergangene und künftige Zeit bestimmt ist. Präterito-Präsens gewöhnlich Imperfectum genannt; Präsenti-Präteritum, gewöhnlich Plusquamperfectum, wenn etwas in der vergangenen Zeit als vergangen genommen wird; Präteritofuturum z. B. amaturus erat; Futuro-Präsens z. B. das zweite Futurum in: Wenn die Sonne aufgehen wird, so wird es helle werden; Futuropräteritum z. B. das zweite Futurum in: Er wird sich über seine schöne Saat freuen, denn er wird einst Früchte davon erhalten. Auch dieß ist entweder durch Formen oder einzelne Worte, ich bin, habe, werde, bezeichnet.

Jedes Urtheil hat, als Urtheil, Qualität, Affirmation, Negation, Limitation, welches meistens durch einzelne Worte ausgedrückt ist. Es hat Quantität. Aber wenn die Quantität des Subjectivs bestimmt ist; so ist auch die Quantität des Urtheils ohne weitere Anzeige bestimmt. Die meisten Nationen haben die Verba auch noch nach der Person gemodelt.

Die Modalität (Modi) unterscheidet logisch: problematische, assertorische, apodictische Urtheile. Für die beiden erstern sind meistens Formen, wie Indicativ, Conjunctiv vorhanden (der Infinitiv gehört zur Personenunterscheidung). Thelematologisch bezieht sich die Modalität auf Begierde, Willen und Gesetz; Optativ, Imperativ oder Jussiv, Praeceptiv.

Der Relation nach sind die Urtheile kategorische, hypothetische und disjunctive. Für jede dieser Arten kann es Formen des Kopulativs geben; für die bedingten Urtheile sind sie in einigen Sprachen; meistens aber drücken die Conjunctive die Relation aus.

Die Kopulative sind aber gemischt, wenn sie noch einen gewissen Inhalt außer der Bindungsform haben, und also entweder einen Adjectiv: oder Subjectivbegriff einschließen. Letztere können keinem Subjectsbegriffe beigelegt werden, Impersonalia *) Erstere sind Personalia,

*) Wenn ich dieses recht verstehe; so sind demnach nur folgendes Beispiele der Verba impersonalia: es ist Zeit, es ist Raum, es ist mir leid. Diese Angabe aber dürfte schwerlich den Begriff der Verbalimpersonalia erschöpfen. Sie sind die Urtheilsprädikate, deren Subject als etwas gänzlich Unbestimmtes gedacht wird; z. B. es regnet;

nalia, und zwar entweder ohne Bezug auf ein zweites Subjectiv (Intransitiva, Neutra) oder mit Bezug transitiva. Der Bezug ist von der Art, daß ohne die Kraft des Subjectivs die Verbindung nicht statt finden würde, (directa, gewöhnlich activa;) oder doch statt finden würde (passiva) oder in einer Rücksicht statt finden würde und in der andern nicht (reciproca).

Von den Konjunctiven.

Conjunctiva zeigen nur vermittelst des Kopulativs die Verbindung der Begriffe an. Sie sind indirecta, wenn sie blos anzeigen, daß Perioden und Sätze hätten verbunden werden sollen z. B. Indessen, denn, auch; directa, wenn sie wirklich Verbindungen der Worte und Begriffe eines Satzes (Präpositiones, conjunctiva verborum) oder mehrerer Sätze zu einer Periode zu Stande brin: (Conjunctiones, conjunctiva propositionum.)

Verbindung überhaupt ist: mit; Trennung bei der Kopulative: von, außerdem ohne.

net; gesetzt nun, daß dieses unbestimmte Subject an sich unbestimmt ist, wie in diesem Beispiele, oder es nur für einen Augenblick wird, wie: il vient des hommes; so auch, wenn die Bestimmung erst in dem folgenden Satze liegt: es ist mir leid, daß u. s. w.

Verbindung ist nach ihren Arten unterschieden: entweder ist durch A etwas in B gesetzt, A bestimmt B: Bezug auf, Verhältniß zum Objecte und zwar I. Verbindung von in die Sinne fallenden Dingen a) in Hinsicht auf Zeit: α), Seyn in einer Zeit: In, dum, simul, Ablativ; β, Gränze der Zeit, intra, interea; γ) Anfang ex, simulac, exinde; δ) Ende, usque ad, usque dum, eo usque; ε) Zeitraum per.

b) In Hinsicht auf Raum α) Seyn in einem Raum, in, Genitiv, Ablativ; β) Grenze des Raums, inter, intra; γ) Anfang, a) inde; δ) Ende, usque ad, hucusque; ε) Bewegung durch den Raum, per.

II. Verhältnisse der Begriffe sind: entweder die des logischen Subjects und Prädikats, Nominativ, (der aber oft im Kopulativ mit begriffen ist)

oder die des im Subject und Prädikat Enthaltenen A) vorgestellter Dinge überhaupt a) durch Kopulative verbundener Korrelata: 1) des Objects, das durch die Kraft seines Korrelats mit ihm verbunden ist, Accusativ z. B. Titus hat das Buch; Accusativus cum Infiniti-

vo;

vo; (zuweilen kann das Verhältniß umgedreht werden: die Theile füllen das Ganze aus, das Ganze enthält die Theile.)

2) Des Objects, durch dessen Kraft etwas verbunden oder zu verbindend gedacht wird *) α) dasjenige, dem etwas gegeben oder zugetheilt wird oder Eigenschaften des Begriffs und der Substanz, Rechte; β) das, in dem etwas enthalten ist: Geschlecht z. B. generatim bei einem allgemeinen Satze; atqui, bei einem untergeordneten; Ganzes, Stoff, ex; γ) das wodurch etwas ist, Folge des Grundes, ex, ex eo quod, unde (colligitur,) igitur, nam; Wirkende Ursache ab; Antreibende Ursache, propter, nihilo minus, propterea, quia; Regel, ex, secundum, contra.

3) des Dritten, vermittelst dessen etwas geschieht, des Mittels, Instruments, Ablativ der Lateiner.

b)

*) Die lateinischen Wörter sind: Id, ad quod aliquid refertur, in quo aliquid positum esse dicitur, seu cujus vi quadam alterum conjunctum aut conjungendum esse censetur . . . Sic cum dico: *librum Titio dedi*, illum cum Titio quodammodo conjungendum esse declaro, ita ut illum sibi conjunctum habeat.

b) der Korrelata, die nicht durch Kopulative verbunden sind, und dieselbe Eintheilung verstatten; aber im Lateinischen gewöhnlich durch den Genitiv ausgedrückt werden.

B Verhälthiß des durch den innern Sinn Vorgestellten. 1) überhaupt (meditor *de*, gaudeo mit dem Ablativ; 2) der Neigung oder des Abscheues, erga, in, Genitiv, zu, gegen, 3) mit dem, was den Willen reizt, causa, ut.

C Verhältniß, das zeigt, ob das Prädikat dem Subjecte zukomme, oder nicht, a) indem sich das Urtheil durch eine Qualität des Subjects bestimmt: Ablatio, quoad, quatenus, homo corpore, seu, quatenus corpus respicimus, difformis; b) oder durch die Quantität des Subjects: praeter, excepto, praeterea quod; c) durch die Modalität, ablativi consequentiae, si, nisi, nam, alias: Societate hominum sublata, quid superesset?

Oder die Verbindung findet statt, wenn A und B auf einerlei Weise gesetzt sind; Vergleichung:

I in die Sinne fallender Dinge a) in Hinsicht auf Zeit, Ante, post, antea, anteaquam, deinde; b) in Hinsicht auf Ort: ultra, citra, post, juxta, super, sub.

II

II der Begriffe 1) derer, die ebendasselbe enthalten oder nicht α) der Dinge von einerlei Qualität: Aehnlichkeit mit dem Dativ; β) von einerlei Quantität: Gleichheit mit dem Dativ oder Accusativ; Ungleichheit, plus, minus, quam; Ablativ und die Wörter für Verschiedenheit: supra, infra; für Proportion: verhält sich zu, eo, quo; γ) von einerlei Modalität.

2) der Begriffe, die in einem und ebendemselben Dinge enthalten sind: a) dessen, was einerlei Sache beigelegt werden kann oder nicht; entweder übereinstimmend: et, et; oder nicht übereinstimmend: nec, nec; oder entgegengesetzt: Non - sed, aut - aut, autem; b) dessen, was in einem Begriff zusammengefaßt werden kann, oder nicht: gleichartig: et, non solum — sed etiam, etiam, insuper; ungleichartig: partim — partim c) was auf einerlei Art bezogen wird, oder nicht.

Auch dem Ausdruck dieser Verhältnisse sind bald Beugungen, besonders des Subjectivs bei den Conjunctivis verborum zu gewissen characteristischen Endungen, bald einzelne Wörter gebraucht; und letzteres ist das Vorzüglichere, da jene Endungen unmöglich für alle Verhältnisse ver-

verschieden seyn können, und Zeichen beiderlei Art zu gebrauchen eine Inkonstanz *) ist.

*) Es scheint mir eine überspannte Forderung zu seyn, daß eine solche Inkonstanz vermieden werden soll. Warum sollen nicht mehrere passende Mittel der Bezeichnung neben einander gebraucht werden können? Ich wüßte keinen überzeugenden Grund für das Gegentheil, und die ausgebildetsten Sprachen träfe der Vorwurf der angeblichen Inkonstanz gerade am meisten.

VIII.

Beurtheilung der Grammatica universalis.

Die treffenden Bemerkungen, welche diese kleine Schrift enthält, und oft mit sehr passenden Beispielen aus mehreren alten und neuen Sprachen belegt, sind zwar sistematisch angeordnet. Aber wenn sie demungeachtet nicht ganz fest stehen; so liegt der Grund darin, daß sie nicht auf den höchsten Principien gegründet sind, und daß auch nicht immer durch ein gleichmäßiges Fortschreiten von Begriffe zu Begriffe ihr Zusammenhang entwickelt wird. Deshalb steht manche wahre Definition ohne Haltung, und deßwegen sind manche Eintheilungen nicht nach Begriffen, son-

sondern nach der äußern Beschaffenheit der Gegenstände gemacht. Ich rechne dahin besonders die Unterabtheilungen der Substantive.

Nur durch den Grund einer Eintheilung wird nicht blos ihre Richtigkeit, sondern auch ihre Nothwendigkeit gesichert. Freilich können Verba, Präpositionen und Konjunctionen unter dem Geschlechtsbegriffe: Verbindungswörter, gedacht werden; die Verbindung ist auch in dem erstern wirklich eine unmittelbare, in den beiden letztern eine mittelbare: aber es läßt sich hingegen auch dieß gegen diese Vereinigung sagen, daß die Präpositionen und Konjunctionen immer ein bestimmtes Verhältniß der Verbindung ausdrücken, und also wirklich Inhalt haben; da im Gegentheil in der sogenannten Kopula, die hier das reine Copulativum heißt, die bloße Verbindung gedacht wird. Es dürfte auch die Genauigkeit der Vorstellung von dem Geschäft des Urtheils nicht gewinnen; wenn man diese unmittelbare und mittelbare Verbindung zusammenstellt. Jene ist die Erklärung von der Art, wie das Urtheil durch Anerkennung zu Stande kommt, selbst; diese ist die weitere Bestimmung eines Prädikats oder eines ganzen Satzes.

Bei den Konjunctiven (den Präpositionen und Konjunctionen), welche der Verfasser verhältnißmäßig am weitläuftigsten, und mit vielem

lem Scharfsinne behandelt, dürfte eine solche ganz genaue Erweißlichkeit jedes Eintheilungsgrundes und die völlige Erschöpfung aller der mannigfaltigen Verhältnisse kaum zu erreichen seyn; in dieser Hinsicht ist in einem fast gerade am wenigsten bebauten Felde etwas Beträchtliches geleistet worden, wenn gleich eben jenes Grundes wegen vielleicht auch andre Eintheilungen *) Anspruch auf Beistimmung machen können.

Auch der hier besonders hervorgehobene Gedanke, daß die Konjunctionen und die Präpositionen sich auf Einem Wege in ihre Arten zertheilen, ist aller Aufmerksamkeit werth, und erleichtert manche Ansicht; wenn auch dadurch die Konjunctionen zerstreut werden; mehrere Verhältnisse blos den Präpositionen oder Konjunctionen ausschließend anzugehören scheinen z. B. der Begriff des Instruments; der aber auch ganze Sätze durch Worte wie: dadurch daß verbinden kann; und wenn sich auch Manches berichtigen oder nachtragen ließe. z. B. bei Zeitraum während; bei Nominativ: ein ganzer Satz als Subject eines andern.

Bei

*) Es soll mich freuen, wenn ich dieß von einem in meiner größern Hebr. Sprachlehre S. 454. u. f. gemachten Versuche hoffen darf.

K

Bei dem Begriffe der Aehnlichkeit scheint der Verfasser nicht lange genug verweilt zu seyn. Das Verhältniß wird nicht durch die Vergleichung der Qualität der ganzen Sätze, sondern auch der Qualität einzelner Theile derselben, nach Aehnlichkeit und Unähnlichkeit bestimmt und entweder die Qualität selbst verglichen: gleichwie, wie, so; und bei der Verbindung einzelner Begriffe in Einem Satze: zufolge; oder der Begriff der Qualität wird, durch den Begriff der Zeit und ihrer Dauer oder der Quantität, oder sonst einen andern, spezifisch bestimmt: so lange, so viel, so gut; als, wenn die Vergleichung der Grad der Qualität: je mehr, je weniger; desto, vielleicht nicht ganz befriedigend gerade hin als Quantität aufgeführt ist; so hätte die Proportion wohl unter Relation gestellt werden können.

Die Ableitung des Dativverhältnisses ist wohl zu schwer und unbequem; und der Begriff des Zwecks, der bei einer der Abtheilungen leicht hätte angeschlossen werden können, ist ganz ausgeblieben. Er ergiebt auch die Präpositionen: für, um, und als Satzverbindung: um zu, damit.

Gegen die Eintheilung der Konjunctiva in Indirecta und directa wird man mit Recht einwenden können, daß sie als Eintheilung aller

Kon-

Konjunctive nicht an ihrem Platze ist. Sie betrifft blos diejenigen, welche ganze Sätze verbinden (Conjunctiva propositionum) und ist für solche sehr wahr.

Konjunctionen, die durchaus einerlei Verhältniß der Sätze bezeichnen, unterscheiden sich blos dadurch, daß die einen die Verbindung wirklich zu Stande bringen, die andern anzeigen, daß sie hätte gemacht werden sollen. Von zwei verbundenen Sätzen steht immer der eine in dem Verhältniß der Abhängigkeit, er wird in der Rede der Nachsatz genannt. Wenn beide verbunden seyn sollen: so muß schon dem ersten Satze das Merkmal der Verbindung aufgedrückt seyn. Wenn sie aber nicht verbunden sind: so kann der abhängige Satz entweder zuerst oder zuletzt gedacht werden.

Aus dieser Bemerkung nun ergeben sich auch zugleich die empirischen Kennzeichen der Unterscheidung beider Arten von Konjunctionen in der Sprache. Wenn die Konjunction vor dem Vordersatze steht: so ist sie von der erstern Art: Weil es helle wird: so reisen wir: Außerdem von der zweiten Art; und zwar entweder so, daß der abhängige Satz voransteht, oder folgt z. B. Wir reisen, denn es wird helle, und es wird helle, darum reisen wir.

Da aber Konjunctionen der zweiten Art alle die Verhältnisse ausdrücken können, welche in den von dem Verfasser gegebenen Abtheilungen der übrigen bezeichnet sind; so hätte dieß vielleicht eine besondre Bemerkung verdient. Aber mit Recht ist die Terminologie der Grammatiker gerügt, welche Wörter, wie aber, indessen zu den Adverbien zählen, da sie offenbar zur Anzeige des Verhältnisses der Sätze dienen.

Sehr häufig ist in dieser Schrift sehr richtig bemerkt, daß die der Sprache zum Grunde liegenden Begriffe entweder durch besondre Wörter, oder durch bestimmte Verwandlungen der schon zu einem andern Gebrauche Dienenden bezeichnet werden können. Dieß hätte, wie mich dünkt, mit einer nur noch etwas größeren Aufmerksamkeit, zur Festsetzung des Begriffs wirklicher Redetheile genützt werden sollen.

Durch die sehr gedrängte Lateinische Schreibart dieser Schrift arbeitet man sich mit Mühe hindurch, und zuweilen scheint es an Klarheit des Ausdrucks zu gebrechen.

VIIII.

Allgemeine Sprachkunde von Ignatz Mertian. Braunschweig, 1796. 258 S.

Einleitung.

„Die ganze Wissenschaft der Sprache ist noch jetzt ein Zusammenhang von Regeln, welche nicht aus dem Wesen der Sprache hergeleitet, sondern auf Thatsachen gegründet sind, die Gewohnheiten, Zufall und Gebräuche zum Ursprunge und zur Stütze haben."

Die Vervollkommnungen der Deutschen Sprache in diesem Jahrhunderte sind nicht Vervollkommnungen der Wissenschaft selbst, sondern Vereinfachungen, Zusammenziehungen zerstreuter Re-

geln für Einen Gesichtspunct, nähere Bestimmungen schwankender Bedeutungen und Begriffe.

Die Urbegriffe müssen aus der Natur und dem Wesen der Sprache selbst aufgesucht und allgemeine Regeln festgesetzt werden zum Vergleichungsziel aller untergeordneten; früher wird keiner der Verbesserungsvorschläge durch allgemeine Annahme in Schwung kommen. Sie werden gewöhnlich blos als Gegenmeinungen, scheinbare Aehnlichkeiten, kurz als einseitige Meinungen empfohlen. Die besten Sprachforscher sind mit sich oder unter sich uneins.

Bei der Mathematik und besonders Arithmetik wird jeder neue Vorschlag z. B. des Rechnens, von jedem Sachkundigen sogleich auf den allgemeinen Urbegriff der Größe zurückgeführt und bald bewährt oder verworfen.

Bei der Sprache wird die Uebereinstimmung durch die Unbestimmtheit ihrer Hauptgrundsätze und Urbegriffe gehindert. Es muß ein neues Lehrgebäude der Sprache aufgeführt werden, das auf Sprache als Sammlung von Wörtern, die diese, nicht jene Gestalt habe, gar keine Rücksicht nimmt, eine allgemeine Sprachlehre aus dem Wesen der Sprache und ihren Verhältnissen zu den Verrichtungen des Verstandes dargestellt werden. Thiebault klagt in

seiner Denkschrift über das Vernunftlose der Sprachlehre, wo nichts, als falsche Begriffe herrschen; Deklinationen aus dem Lateinischen als allgemeine Formen festgesetzt seien, und man sich blos aufs Einzelne eingeschränkt, nie zum Allgemeinen aufgeschwungen habe.

Für diese Behauptung liegt ein Erfahrungsbeweis in den vielen Bemühungen neuerer Deutscher Gelehrten um die Sprache, um deutlichere Begriffe und einzelne Verbesserungen.

Urban Domergue macht für die Französische Sprachlehre wichtige Verbesserungen; er geht auf die Urbegriffe zurück. Die Kunstwörter fand er, das Substantiv ausgenommen, ganz falsch, war aber nicht glücklich in Ersetzung derselben, er hat auch zu viel vereinfacht.

Verbesserung der Kunstwörter ist das Erste bei der Umarbeitung einer Wissenschaft, sie sind Zeichen der Hauptbegriffe, auf welchen die Wissenschaft ruht. Durch ihre Falschheit wird die Deutlichkeit der Begriffe verhindert, und wenn sich der schon unterrichtete Forscher um die eigentliche Bedeutung des Kunstnamens bekümmern muß, um wie viel mehr der Lehrling? Ohne Wörter kann man nicht denken; *) ohne

 Kunst-

*) Ohne Wörter, nämlich die übersinnlichen Wörter, deren Begriff nachher der Verfasser

Kunstsprache also in den Wissenschaften keine Fortschritte machen. Aus einem Satze mit einem falschen Kunstworte d. i. der so, wie er klingt falsch ist, kann kein wahrer Satz abgeleitet werden.

Substantivum drückt das aus, was unter den Eigenschaften der Sache, unter ihrer Seynsart, unter der Gestalt ist — ist also der Stand, worauf eine Gestalt, eine Seynsart haftet. Unpassend sind die Namen: Hauptwort — Haupt, Rang ist nichts Wesentliches; Sachwort — nicht jedes Substantiv ist eine Sache; und Wort der allgemeine Begriff aller Sprachzeichen

ser also aufstellt: „Der Mensch muß zur Verdeutlichung neuer Vorstellungen die vorhergehenden zurückrufen können, und dazu ist nothwendig, daß er einen jeden Begriff durch ein gewisses Zeichen d. i. ein übersinnliches Zeichen oder Wort vorstelle, welches nur in dem Verstande ist, und übrig bleibt, wenn man von den Geberden oder den Lauten, welche das Zeichen eines Begriffs sind, alles Sinnliche absondert." Was bleibt dann, als der bloße Begriff, als die Kennzeichen oder Merkmale desselben? Diese aber sind eben die Bestandtheile des Begriffs, nicht Wörter und gehören nicht zur Bezeichnung und Sprache.

zeichen sollte nicht dem eignen Begriffe der einzelnen beigefügt seyn.

Alle übrigen Kunstwörter bedeuten entweder das gar nicht, was sie anzeigen sollten, oder bezeichnen nur einen Theil davon — es ist nothwendig, sie gänzlich umzuschaffen. *)

*) Die Unvollkommenheit der meisten von den gewöhnlichen Kunstwörtern ist nicht zu läugnen. Aber sie ist zu natürlich, als daß man hoffen könnte ihr gänzlich abzuhelfen. Ich brauche mich nicht auf die Erfahrung bei allen bisher gemachten Versuchen, ich darf fast sagen, aller Sprachen berufen. Die Natürlichkeit jener Unvollkommenheiten zeigt sich leicht. Alle unsre Kunstwörter, selbst z. B. Begriff, sind durch Uebertragung entstanden. Das Uebertragene kann nie dem, worauf es übertragen wird, in allen Rücksichten entsprechen, sonst wäre es dieß selbst. Immer hebt das Kunstwort nur eine dieser Seiten hervor, man denkt das Uebrige hinzu. Von dieser Seite haben die aus fremden Sprachen hergenommenen Kunstwörter Vorzüge. Man denkt bei denselben nicht so leicht an die Nebenbedeutungen, welche das Kunstwort entweder noch haben sollte, oder zum Ueberfluß hat. Es kommt ja doch Alles auf den Begriff, nicht auf den Namen an: vielleicht daß man sich weniger um diese Namen streiten würde, wenn die deut-

Durch neue Kunstwörter wird nicht blos der oftmalige Misbrauch der alten unmöglich gemacht, sondern auch die Wissenschaft selbst vereinfacht.

Die Regeln einer Sprache bestehen entweder in den allen Sprachen gemeinen, welche die Verwandschaft der Sprache mit den Verrichtungen des Verstandes anzeigen, und in dem Verstande der Leser und Hörer alle Begriffe und Verhältnisse erzeugen sollen, welche der Redende oder Schreibende sich vorgestellt hat, als er seine Gedanken in Sprache einkleidete. Oder sie bestehen in solchen, die sich auf eine willkührliche Annehmung und den blinden Gebrauch der Spracherfinder gründen, durch allgemeine Uebung in Schwung kamen, und die Gesetze enthalten, nach welchen die Zeichen einer Sprache geordnet werden, um das Gepräge des der Sprache eigenen Geistes zu haben.

Die

deutliche Erörterung des Wesentlichen, des Begriffs ganz erschöpft wäre. Daß Stand für Substantiv schwerlich Beifall finden werde, läßt sich fast voraussehen, und wenn sich auch gegen manche andre Versuche des Verfassers Manches sagen läßt: so dürfte dies nach dem eben angegebenen Gesichtspuncte weder Vorwurf, noch unerwartet seyn.

Die Regel darf keinem Zweifel oder Misdeutung unterworfen seyn, und dies wird blos dann möglich, wenn die Hauptzeichen, die zum Ausdruck erfordert werden, mit der Sache, die sie bezeichnen, im Verhältnisse stehen.

Bei einer bessern Kunstsprache fallen viele Regeln weg, oder sind unmittelbare Folgen der Kunstwörter, ohne jene sind sie sonst einzeln und weitläuftig. —

Freilich setzt dieß voraus, daß die Sprache als Wissenschaft behandelt, die allgemeinen Regeln aus der Natur selbst hergeleitet, und die besondern auf diese zurückgeführt werden oder gezeigt wird, daß sie sich darauf nicht zurückführen lassen. Auch mit der Jugend soll man den Sprachunterricht sogleich wissenschaftlich treiben, es übersteigt ihre Fassungskraft nicht; nur nicht zu früh, damit man es könne. *)

Es

*) Jungen Leuten erst dann irgend einen Sprachunterricht geben, wenn sie fähig sind, die Begriffe der Redetheile im Zusammenhange ganz aufzufassen: nicht blos Erklärungen dem Gedächtniß einzuprägen; dieß wäre doch etwas spät. Nichts ist, wie mich dünkt, der Weckung der Geisteskräfte mehr angemessen, als allmähliche Entwickelung der Begriffe, zumal wenn sie so erfolgt, daß das junge Gemüth dabei so thätig, als möglich

Es giebt zwei Wege für den Sprachforscher, der die Natur und Vervollkommlichkeit der Sprache aufsuchen will.

Der

lich ist. Fortgesetzter Gebrauch und Betrachtung der Sprachen und ihrer Theile mit Ueberlegung entwickelt und berichtigt die Begriffe von denselben immer mehr und mehr. Es ist deshalb, wenn man die Methode des Sprachunterrichtes beurtheilt, allerdings ein Moment für den Anfang mit der grammatikalischen Erlernung der Muttersprache; daß der junge Mensch auf diese am ersten seine Aufmerksamkeit zu richten, und ihre Begriffe sich zu verdeutlichen vermag, weil er sie denn doch noch am meisten kennt, oder wenigstens am leichtesten kennen lernen, und von ihren bekannt gewordenen Eigenschaften dann zur Bemerkung der ähnlichen oder unähnlichen Einrichtungen andrer Sprachen fortschreiten kann. Aber außerdem, daß man Bücher der alten Sprachen mit Anstrengung zu verstehen sucht, — Bücher der Muttersprache, und neuerer Sprachen überhaupt hingegen gar zu leicht, blos um des Inhalts willen, und wie eine Zeitung liest, welches vermieden werden sollte, und müßte; so liegt in der sehr kunstreichen Anordnung und der vollkommnen Bezeichnung, welche man dem Lernenden in der Griechischen und Lateinischen Sprache zeigen kann, doch auch ein Moment für je-

ne

Der Erste nimmt den Menschen in seinem ersten, blos sinnlichen Zustande, bei den ersten Ein-

ne Beurtheilung. Durch die ausgezeichneten Formen des Adjectivs, des Futurum exactum, durch die regelmäßigere und bestimmtere Verbindung der Sätze wird man aufmerksamer auf sie, und nach und nach auch immer mehr auf ihre Bedeutung in mehrerlei Verhältnissen. Von den Bedeutungen der einzelnen geht der Verstand zu dem Geschlecht, von der Bedeutung zu dem Begriffe über, zumal, wenn er dazu geleitet wird. Die Vollkommenheit der Form ist hier Mittel zur Fixirung der bezeichneten Begriffe.

Welche Methode man aber auch zur ersten Entwickelung der Sprachbegriffe wählt: so, dünkt mich, giebt es keinen passendern Uebergang von den Sprachstudien zur Philosophie oder zur Abstraction überhaupt, als Philosophie der Sprache; keine passendere Vorbereitung der Jünglinge zur Akademie. Es wird vielleicht immer mehr anerkannt werden, daß die Resultate des philosophischen Nachdenkens in Vorlesungen über bloß speculative Philosophie aufzufassen, für die im abstracten Nachdenken noch nicht geübten, geschweige denn an bloße Speculation gewöhnten Jünglinge zu schwer ist; daß sie zwar mit dem Geschäft des Denkens bekannt gemacht werden, aber es zuerst an Gegenständen, die nicht blos der Speculation an-

Eindrücken und Bildern, die er in Ordnung brachte; und um sie nach Willkühr erwecken und sich mittheilen zu können, zuerst bezeichnete. So verfolgt man Schritt vor Schritt die Sprache bis dahin, wo sie itzt ist.

Dieser Weg führt sicher zur Kenntniß des wahren Sprachbaues und würde eben so sicher zur allgemeinen philosophischen Sprachlehre leiten; denn er ist auf die Empfindungslaute und die nachahmenden Töne selbst gegründet. Allein das Nachdenken über den Ursprung und die Natur des Sprachbaues setzt die Kenntniß beinahe aller Sprachen voraus, und die Forschungen der größten Männer haben noch nicht zugereicht, den Sprachforscher außer Gefahr zu setzen, daß er nicht seinen Leitfaden verliere, und in das unsichere Feld grundloser Hirngespinste ausgleite.

Der

angehören, wissenschaftlich üben müssen. Es hat unstreitig Vorzüge, wenn man mit diesen Gegenständen der wissenschaftlichen Behandlung schon vorher bekannt ist: und womit ist der, nach der Väter Sitte, durch Sprachstudien gebildete Jüngling vertrauter, als mit Spracherörterungen, an welchen er unter Leitung eines einsichtsvollen Lehrers den Gang des Denkens nicht gerade immer entwickelt, aber doch beobachtet, und, wenigstens als er gereift war, oft die Gründe der Wahrscheinlichkeit abgewogen hat?

Der zweite Weg ist kürzer. Er nimmt den Menschen nur in dem Zustande der bloßen Sinnlichkeit, schwingt sich nicht so hoch, um a priori aus allen wirklichen und zukünftigen Bedürfnissen das Wesen der Sprache zu berechnen. Er *) würde auch dadurch nur Eine Sprache, nicht die mehreren der verschiedenen Völkerschaften erhalten; er würde die Zeichen in der Natur der Dinge selbst finden. Aber er würde die nothwendigen Bedingungen zu dieser Untersuchung schwerlich haben.

Der Sprachforscher betrachtet also den Menschen, da er schon denkt und redet, schon schreibt und Gespräche führt; er bekümmert sich nicht um den Weg, welchen die Sprache zu dieser Vollkommenheit vorgeschritten ist, und geht nun diesen Weg zurück, um auf den Urgrund zu kommen.

Dieß

*) Der Verfasser schreibt alle Pronominen, auch Welcher, Dieselbe mit Anfangsbuchstaben, weil sie Stellvertreter der Substantive sind. Man schreibt gewöhnlich so die substantivisch gebrauchten Adjective: Brave wirken Gutes; aber es ist nicht gerade Inkonstanz, wenn man es bei Adjectiven, deren Substantive unmittelbar vorhergiengen, nicht thut. Dieß dürfte von Welcher und andern Pronominen gelten; und

Dieß ist auch vorzüglicher, denn bei ihm hat man immer eine Sprache zum Vergleichungsziele und Prüfstein *) und ist vor täuschenden Angaben sicherer.

Da der Mensch ohne Sprache nicht denken und schließen kann; so ist eine solche Forschung über das Wesen der Sprache unmöglich, wenn man

und wenigstens wie z. B. S. 123. eben dieselbe Vorstellung zu schreiben, dürfte selbst Inkonstanz seyn.

*) An jeder einzelnen Sprache wird der Sprachforscher eine sehr unsichre Führerin haben. Die Gesetze der einzelnen Sprachen haben nie Anspruch darauf, Gesetze für Sprache überhaupt zu seyn. Keiner von diesen Wegen führt zur Philosophie der Sprache; keiner zu Resultaten, die irgend auf Allgemeingültigkeit Anspruch machen könnten. Der Gesichtspunct bleibt immer ein historischer, wenn man auch von den frühesten Aeußerungen eines unter der Herrschaft der Sinnlichkeit stehenden Verstandes ausgeht. Beobachtung der Triebe des Menschen führt zu Erklärungen der Sprachentstehung, die mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit haben, je mehr oder weniger die Beobachtung treu und die Anwendung passend ist. Aber das, was wir sprechen, gehört dem Verstande an; die Gesetze desselben ergeben allein Gesetze, deren Anwendung alle Sprachen begründet.

man nicht schon Sprache voraussetzt, die durch eine Reihe zweckmäßiger oder zufälliger fremder Einwirkungen gebildet worden ist.

Auf dem zweiten Wege macht man nicht so zusammenhängende und allgemeine Entdeckungen, als auf dem erstern; wenn nur dieser erstere zu gehen wäre. Auf dem zweiten ist es schwer, das Wesentliche von dem Zufälligen zu unterscheiden, und die Alleinherrschaft, die sich in den Jahren der Unmündigkeit der Sprache der sogenannte allgemeine Gebrauch verschafft hat, hinter ihren Vormauern anzugreifen. Oft werden Gesetze desselben mit denen der Vernunftlehre verwechselt.

Th. I, Allgemeine Blicke auf die Sprache.

Die Menschen sind abhängig von den Gegenständen; diese sind theils Bedürfnisse für ihn, theils werden sie es durch Kunst. Der Beistand der Mitmenschen ist ihnen unentbehrlich, und er muß ein Mittel der Vereinigung mit ihnen haben. Dieses Mittel ist die Sprache, ein wunderbares Werkzeug. Wir untersuchen sein Wesen und seine Fortbildung.

Den Sinnen bietet sich ein Gegenstand dar. Diese übertragen etwas, das ihn vorstellt und einem Bilde desselben ähnlich gedacht werden muß, in meine Seele, die nun einen Begriff

vor sich hat, der zuerst, so lange der Verstand im leidenden Zustande bleibt, noch leere Anschauung ist. Da aber jeder Gegenstand mehrere Seiten hat, und aus mehrern Gesichtspuncten betrachtet werden kann; so wird der Verstand in dem Hauptbegriffe mehrere Nebenbegriffe erblicken. Er kann auch Mehreres auf einmal erblicken, und wird nun unter den mehrern Gegenständen oder Nebenbegriffen Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit finden, und bei ihrer Vergleichung wirklich thätig werden, und endlich die Resultate der Vergleichung auffassen. Der Mensch muß zur Erleichterung und Verdeutlichung neuer Vorstellungen die vorhergehabten zurückrufen können, und dazu ist es nothwendig, daß er einen jeden Begriff durch ein gewisses Zeichen vorstelle d. i. durch ein Wort. Wir verstehen hier blos ein übersinnliches Zeichen oder Wort, welches nur in dem Verstande ist. Ein übersinnliches Wort ist das, was übrig bleibt, wenn man von der Geberde oder dem Laute, die das Zeichen eines Begriffs sind, alles Sinnliche absondert.

Solche Wörter sind die Zeichen zur Erweckung schon gehabter Begriffe. Durch Vergleichung dieser Zeichen erschafft der Verstand neue Begriffe, die in der Natur keinen Gegenstand haben, oder bloßes Verhältniß sind z. B. Tugend, Laster und giebt ihnen Zeichen.

Durch

Durch Entdeckung des Mittels zur Erleichterung der Verrichtungen des Verstandes, die Begriffe zu bezeichnen, war der Mensch nur zur Kenntniß, nicht zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gekommen. Er muß diese Kenntniß der Bedürfnisse durch Versinnlichung der Zeichen in den Mitmenschen zu erzeugen wissen, von dem oft der Stoff dazu abhängt und machen, daß jene Zeichen dem andern ebenso vorschweben, wie er sie nach vollendeter Verrichtung inne hatte.

Die Sprache ist also theils zu betrachten, wie sie aus übersinnlichen Zeichen besteht (analytische Methode), theils als Summe sinnlicher Zeichen zur Uebertragung in den Verstand Anderer. Beide Eigenschaften der Sprache sind mit ihr gleichzeitig entstanden.

§. 1. Sprache als analytische Methode zur Entdeckung der Kenntnisse.

Zu natürlichen Bedürfnissen und ihrer Mittheilung hatte die Natur selbst geführt. Aber die künstlichen Bedürfnisse, die von bloßen Begierden abhiengen, wuchsen mit ihrer Befriedigung. Um der Begierde ihre Gegenstände, die oft außerhalb der Natur lagen, verschaffen zu können, mußte er sie analysiren, und ihre Verhältnisse durch Vergleichung mit bekannten Ge-

genständen aufsuchen und so entdeckten sich zugleich neue Gegenstände und neue Begierden.

Indem der Mensch bei diesem Uebergang von Thatsachen zu Vernunftschlüssen, die er hinwiederum an Erfahrung und Gefühl prüfte, fast immer von Grundsätzen ausging, die er freilich mehr fühlte, als erkannte: so befolgte er eine Methode; diese ist die Sprache. Das sagen versteckt schon Leibnitz und Condillac. Jener „Worte sind nicht nur der Gedanken, sondern auch der Dinge Zeichen; wir haben Zeichen nöthig, nicht um Andern unsre Meinung anzudeuten, sondern auch unsern Gedanken selbst zu helfen."

Vergleichung mit der Buchstabenrechnung. Alle algebraische Rechnungen lassen sich in die gemeine Sprache übersetzen (und wenn der Algebraist bei Verlust der Buchstabenrechnung viel verlieren würde; so ist dieß blos Beweiß der Unvollkommenheit der Sprache). Jene Möglichkeit beweist, daß die Buchstabenrechnung auch eine Sprache ist. Denn nur Sprachen können die eine in die andre übersetzt werden. Sie ist aber eine weit einfachre Sprache, durch die man mit wenigen Zeichen eine große Menge von Wahrheiten ausdrückt. Eine große Menge von Verhältnissen werden durch bloße Stellungen der Zeichen versinnlicht. Daher ist die Algebraische

sche Sprache weit analytischer, als die gemeine. In ihren Gestalten herrscht mehr Einheit, in dem Zwecke mehr Bestimmtheit.

Der Größenforscher zieht von seinem Gegenstande die besonders ihn interessirenden Eigenschaften ab, bezeichnet sie, um sie festzuhalten, mit Zeichen aus der Sprache, ordnet sie, erfindet durch neue Zusammensetzungen neue Wahrheiten. Er denkt nicht mehr an die Dinge, die die Zeichen vorstellen, denn das Zeichen ist beliebig; aber er handelt nach gewissen bestimmten Gesetzen; sieht stets auf den Weg, auf die Bedingungen, und die Zeichen selbst würden ihn auf den Irrweg aufmerksam machen. Sie führen ihn zur Entdeckung der Wahrheit. — Sie sind die Methode; die Buchstabenrechnung ist die analytische Methode.

Ebenso kleidet der Verstand, dem sich eine unzählige Menge von Vorstellungen und von Verhältnissen derselben auf Einmal darbieten, seine Verrichtungen und Wahrnehmungen in die gemeine Sprache ein. Das Zusammenwirken der Sinne und des Verstandes erregt eine Empfindung, die im Augenblicke der Anschauung sehr dunkel, oft dem Menschen unbewußt ist. Sie ist die Wirkung einer Masse von Begriffen, die nicht in Verwirrung, aber auch nicht in künstlicher Ordnung sind, und, wie Bilder, aus der

Reihe hervortreten, die diesen die Natur oder Ohngefähr anwies.

Nun analysirt der Verstand, er legt das Einzelne der ganzen Empfindung gleichsam theilweise aus einander, bezeichnet jeden besondern Begriff mit einem Zeichen, und bedient sich der Zeichen, ohne jedesmal ihre Begriffe wieder in sich zu erwecken. Die Zeichen sind Worte, die in verschiedenen Sprachen von verschiedener Gestalt; aber, da sie mit den Dingen einmal nicht gleicher Natur sind, gleichgültig sind. Unausgedrückt liegen die Wörter noch blos im Verstande, sie sind übersinnliche Wesen, wie die Begriffe selbst, aber so unentbehrlich zum Denken, als die Buchstaben dem Größenforscher.

Unter den Begriffen des Verstandes herrscht wenigstens unter gewissen Gesichtspuncten entweder Aehnlichkeit oder Misverhältniß. Dieß wird durch Zeichen oder bloße Aenderung der Gestalt ausgedrückt. „Es erhellet also, daß das Vermögen, die Begriffe, welche in unserm Verstande sind, sonderheitlich zu betrachten, nur in dem Gebrauche der Wörter liegt. Nur mittelst der Wörter können sie mit einander verglichen und ihre Verhältnisse entdeckt, oder festgesetzt werden. Ohne Wörter wäre es unmöglich, einen Begriff zu denken, zu analysiren."

Jede Verbindung zweier Begriffe zum Ausdruck ihres Verhältnisses oder Misverhältnisses gleicht einer algebraischen Formel; Anordnungen, Zusammensetzen derselben geben zusammengesetzte Formeln; Sätze; die auf eine Einheit, auf Festhaltung einer Hauptwahrheit bezogen, die Rede ausmachen. Die Wörter sind also, wie in der Buchstabenrechnung, das Zeichen, das, womit der Verstand seine Verrichtungen ausübt — es ist hier analytische Methode.

Aber als Methode betrachtet, hat vor der gemeinen Sprache die Buchstabenrechnung den Vorzug. Denn bei letzterer ist die Auswahl der Zeichen nicht willkührlich, sondern jedes Ding hat sein eigenes Zeichen. Die ausschließende Bestimmtheit jedes Zeichens wird nothwendig, weil sie Gesichts- und Gehörsprache zugleich seyn soll, und dadurch werden der Zeichen sehr viele. Ueberdem sind ja die Gegenstände der gemeinen Sprache und ihre Verhältnisse beinahe unzählig. Beim Buchstabenrechnen werden sie wenigstens blos in Bezug auf Wievielheit betrachtet. Man bestimmt bei der Buchstabenrechnung auch jedesmal erst den Werth und Gegenstand der Zeichen; die gemeine Sprache aber ist allgemeiner, und erlaubt bei ihrem ausgedehnten Gebrauche keine abwechselnde Uebereinkünfte.

Die Buchstabenrechnung ist eine sinnliche Sprache; die außer dem Verstande existirenden Zeichen dienen nur, insofern sie auf den Gesichtssinn wirken. In der gemeinen Sprache sind die Zeichen im Verstande, und schon vollendet, ehe sie versinnlicht werden.

Die häufigen Irrthümer und Misbräuche der Sprache zur Täuschung beweisen die Unvollkommenheit der gemeinen Sprache und auch dieß, daß die Menschen den Gebrauch derselben als Methode nicht genug kennen. Und die Sprache wird nie zu der wünschenswerthen Vollkommenheit gelangen; es stehen in den menschlichen Leidenschaften und Einbildungskraft die unübersteiglichsten Hindernisse entgegen.

Noch beim ersten Gefühle der Verhältnisse mit äußern Dingen analysirte und urtheilte der Mensch beinahe allezeit richtig. Beraubung und Schmerz straften ihn, wenn er bei der Analyse etwas Unrichtiges voraussetzte oder etwas Wesentliches wegließ.

Der Wirkungskreiß der Bedürfnisse und auch der Begriffe und Zeichen erweiterten sich. Die Befriedigung der erstern zweckte nicht auf ein allgemeines Ziel, sondern das allgemeine Ziel der Sprache wurde durch ein besonderes verdrängt und verrückt. Bei dem Zusammenstoß der Leidenschaften mit denen der Mitmenschen

gewöhn=

gewöhnte man sich zum Misbrauch der Sprache, indem man falscher Zeichen und betrüglicher Gestalten sich bediente, diese schlichen sich in der Sprache ein, und der wahre Weg war von dem des Betrugs nicht mehr zu unterscheiden.

Dieß wurde den Wissenschaften sehr verderblich, und zwar die Urtheile derselben nicht dem Einfluß der Leidenschaften unterworfen; aber doch bei der Abhängigkeit vom Ausdrucke jener Hindernisse in den Weg gelegt. Und die Wissenschaften waren nicht so dringendes Bedürfniß, daß um ihren Willen die Sprache hätte sollen berichtigt werden.

Die Einbildungskraft reizte den Menschen, Folgerungen zu machen, die nicht aus Thatsachen oder geprüften Gründen flossen, und die Eigenliebe befördert den Einfluß dieser Führerin. Man hielt solche Urtheile für zweifellose Wahrheit. Deshalb ist die Sprache nicht vollkommne analytische Methode geworden, und wird es nie werden. Der Sprachforscher thut so viel er kann durch Rügung und Abwendung der Mängel in der Gestalt und Anordnung der Zeichen; er sucht sich wenigstens der Vollkommenheit zu nähern.

Die unabänderliche Abhängigkeit der Wissenschaften von der Sprache und die auf der andern Seite schon gemachten Verbesserungen der Spra-

 che

che seit einigen Jahrzehenten muntern auf, alle mögliche zu suchen, deren die Sprache fähig ist. Wenn sie richtig sind: so werden sie doch nach und nach benutzt.

§. II. Sprache als Uebertragungsmittel der Gedanken.

Die letzte Absicht des Menschen in Hinsicht auf Sprache ist die Versinnlichung seiner Bedürfnisse, damit sie auch für Andere ein Gegenstand der Erkenntniß werden, und nun zu ihrer Erfüllung beitragen. So wird Sprache Uebertragungsmittel der Gedanken durch Geberden, durch auf einander folgende Laute, oder gewisse Schriftzüge.

1. Geberdensprache.

Die Natur leitete den Menschen selbst auf die ersten Mittel, das Ziel seines Verlangens und seiner Bedürfnisse zu erreichen, und ohne über die Einstimmigkeit des Zeichens und des Bezeichneten nachzudenken, machte er Bewegungen, die seine Empfindungen verriethen, griff z. B. nach dem Apfel, den er wünschte, mit einem bedeutenden Blicke. Diese hauptsächlich in den Bewegungen des Gesichts, aber auch irgend eines andern Theils des Körpers bestehenden, und mit dem Zustande der Seele übereinstimmenden Bewegungen des Körpers erfolgen unwillkührlich.

Die

Die Sprache derselben erstreckt sich nur auf Empfindungen der ersten Bedürfnisse, auf den Ausdruck des Zorns, der Freude; ist aber in diesem Bezuge bei Allen gleich und Allen verständlich.

Würde die Geberdensprache mit willkührlichen Zeichen für neuentstehende Bedürfnisse vermehrt: so würde auch sie eine künstliche, und die Zeichen aus der Natur nach dem Leitfaden der Analogie herausgehoben. Sie unterscheidet sich also nicht durch das Zeichen, sondern durch den Gegenstand und durch die Ermangelung einer stufenweisen Folge des Zuschauers oder Unbekanntschaft mit dem Gegenstande macht sie ihm unverständlich. *)

Wissenschaften, besonders Größenlehre, können ihr Gegenstand werden, wobei man sich graphischer Figuren, der Größenforscher der Zeichen, der Gleichheit, Zertheilung u. s. w. bedient. Geberdensprache war wohl nie allein im Gebrauche; sie ist die Sprache der Taubstummen. Sie ist oft nicht so bequem zur Versinnlichung der Begriffe, als die Wortsprache; aber oft gewährt sie eine einfachere Methode des Unterrichts und genauere

*) Auch die Uebertragung eines Zeichens nach entfernten Aehnlichkeiten, die Unvollkommenheit des Zeichens, oder die Unsicherheit der Beobachtung desselben gehören unter die Hindernisse der Verständlichkeit.

genauere Begriffe von Gattungen und Arten. Die Taubstummen können nicht, wie oft Kinder Bedeutungen von Wörtern an die zufälligen Umstände knüpfen, in denen sie vorkommen; sondern sie haben das einzige Mittel der Analyse, sie schreiten mit den Gesetzen der Natur von sinnlichen Begriffen zu übersinnlichen, und ihre Resultate sind fast so richtig, als die der Größenforscher. Abstracte Materie läßt sich durch sie erforschen, mehrere Sprachen lernen, nicht nach blindem Gebrauche und allmählicher Gewohnheit, sondern durch Analyse.

Die unwillkührlicheren Geberden, die Versinnlichungen der Urtheile über die ersten Bedürfnisse erfolgen sehr schnell; ihre Ausdrücke sind nicht auf einander folgend, sondern gleichzeitig. Künstliche Geberdensprache ist nicht so gleichzeitig; sondern die dabei erforderlichen Verrichtungen des Verstandes erfolgen langsamer; sie ist nicht Vervollkommnung der natürlichen, sondern Ersatz dessen, was dieser durch das Stillschweigen der Natur fehlt.

2. Geredete Sprache.

Geberdensprache ist nur von eingeschränktem Gebrauche für den Sinn des Gesichts und den Augenblick des Anblicks. Der Laut ist schon als Hülfsmittel der Geberdensprache zur Aufmerksammachung des Entfernten nöthig. Der Mensch

ver-

vervollkommte aber den ungebildeten Laut, und bemühte sich, ihn durch Bewegungen der Zunge und Lippen so vielfach zu verändern, als er es zur Versinnlichung seines Begriffszeichens brauchte. Er verließ nun die künstliche Geberdensprache als unbequemer in Absicht auf leichte Umwandlung und sichere Wirkung. Ueberdem erfordert der geläufige Gebrauch der Sprache, daß die Mittheilenden den Werth des Zeichens aus Gewohnheit erkennen; nun läßt sich vermuthen, daß sie bequemere Gewohnheiten leichter annehmen.

Die geredete Sprache ist also bequemer, nicht vollkommner, *) als die Geberdensprache, die ja einfache, truglose und auf Analyse gegründete Ausdrücke mit Schnelligkeit mit einem einzigen Zeichen giebt, wo die andern Sprachen vieler Zeichen bedürfen. Wenn bei Bildung der Lau-

*) Wenn die Deutlichkeit des Zeichens und die Leichtigkeit den ganzen ausgedrückten Begriff nach allen seinen Modificationen aufzufassen, eine Vollkommenheit des Zeichens ist, und dieses vollständige Auffassen dem Zweck der Bezeichnung mehr entspricht, als die Schnelligkeit der Darstellung: so ist Wortsprache auch vollkommner als Geberden-Sprache, wenn auch diese als angemessener für manche Nebenabsichten und Umstände gelten kann.

Laute Alle willkührlich verfahren wären; so wä- re die so nöthige Uebereinstimmung nicht erfolgt. Sie würden aber nicht übereingekommen seyn, wenn nicht die Natur durch die Einprägung der allgemeinen Grundsätze der Aehnlichkeitslehre da- für gesorgt hätte, daß die Menschen in willkühr- lichen Dingen unwillkührlich auf einen gewissen Punct zusammentreffen.

Dieß ist besonders bei Aeußerungen der leb- haftesten Empfindung der Fall gewesen, wie die Erfahrung lehrt; und diese sind auch wahrschein- lich die ersten Laute, und so mit der Grundstoff zur Bildung der übrigen Worte gewesen, indem man sich nun der Laute zur Bezeichnung bedien- te; und zur Bezeichnung der dringendsten Gegen- stände aus der Masse der Laute die heraushob, die durch jene Gegenstände in der Seele rege wurden, und die nun eben so leicht verständlich waren, als jene unwillkührlichen der Empfindungen.

Ein anderer Grundstoff waren die nachahmen- den Laute für die unter den Gehörsinn fallenden Gegenstände. So gab die Natur selbst schon ei- nen beträchtlichen Wörterschatz. Aus diesem Stof- fe giengen neue Wörter hervor; ähnliche Verhält- nisse wurden durch ähnliche Gestalten und Endun- gen ausgedrückt und die Sprache diente schon zur Versinnlichung der Verrichtungen des Verstandes, nicht blos der Empfindungen.

Mit

Mit der Größe des Wirkungskreißes und der Masse der Begriffe wuchs die Menge der Zeichen, deren Stoff nach den Gesetzen der Aehnlichkeit entlehnt wurde. Zwei verbundene Begriffe ergaben ein zusammengesetztes Wort für ein einziges Bild. Gleiche blos durch gewisse Verschattungen unterschiedene Begriffe behielten Ein Zeichen, aber mit Aenderung der Gestalt und Endung. Alle Zeichen ähnlicher Dinge oder Verhältnisse erhielten ähnliche Gestalten, und wenn die Aenderungen der Verhältnisse sich in ein System bringen ließen: so wurden die Gestalten und vorzüglich die Endungen nach gewissen Gesetzen abgewandelt.

Aber demungeachtet wurde dies keine philosophische Sprache, denn sie wurde nicht in allen ihren Theilen nach den angeführten Grundsätzen gebildet, und die zur Erfindung der Sprachzeichen nöthige Analyse hörte bei einiger Bildung auf, Bedürfniß zu seyn.

Der Mensch hätte jeden Gegenstand von allen Seiten betrachten müssen, um zur genauen Auffassung des Hauptbegriffs zu gelangen. Aber dann hätte ja der Verstand in die Geheimnisse der Natur müssen eingeweiht gewesen seyn. Dieß war der Mensch damals nicht, und überdieß ist er jederzeit Irrthümern und Vorurtheilen unterworfen: Uebereilung wirkte sicher auch

damals. Die Sprachen sind analytische Methoden zur Entdeckung der Wahrheit; sie setzen ihn in den Stand, den Gegenstand von allen Seiten zu betrachten. Die damahlige Unvollkommenheit der Sprache selbst war also für die Menschen ein unübersteigliches Hinderniß der Wahrheit. *)

Es fehlten also den Menschen nothwendige Bedingungen zur Vollständigkeit und Wahrheit des Begriffs. Er stellte keine Untersuchungen über die Natur des Gegenstandes an, die zu bezeichnen ihm Bedürfniß war; dieß war ihm unmöglich; sondern er folgte seinen nicht allemal wahren (der Natur der Gegenstände entsprechenden) Empfindungen. Trotz der Gesetze der Analyse und der Analogie wurde die Sprache nicht philosophisch.

Freilich müßten sich die Sprachen als aus Empfindungslauten und nachgeahmten Tönen durch

*) Der Verfasser sprach von übersinnlichen Worten und ihrem Einflusse auf die Entwickelung der Gedanken; hier spricht er von der Unvollkommenheit einer wirklichen Sprache, und dem Einflusse dieser Unvollkommenheit auf das Geschäft des Denkens. Eine Ungleichheit, welche die Sicherheit dieser ganzen Art der Darstellung gewiß nicht befördert.

durch Grundsätze zusammengesetzt mehr gleichen. Sie treffen auch alle in gewissen Hauptregeln überein, drücken die Begriffe und ihre Verhältnisse auf eine ähnliche Weise aus; alle bestehen aus einer gleichen Anzahl natürlicher und künstlicher Theile; in allen sind ebendieselben Theile gewissen Abwandlungen unterworfen, andere unveränderlich. *) Alle sind sich also in ihrem Wesen ähnlich. Dieß ist die Wirkung der Methode, welche der Mensch in allen Ländern und zu allen Zeiten in Hinsicht auf Spracherfindung unter Anleitung ebenderselben Natur befolgt hat. Die Gegenstände sind sich überall ähnlich, wirken auf ähnliche Weise, die Bedürfnisse sind gleich, das System der Begriffe und Empfindungen also allgemein, und die Sprache als Hauptwerkzeug zur Befrie-

*) Alle diese Umwandelungen sind gänzlich relativ, und nichts weniger, als ein nothwendiger Character dieser Redetheile. Ich schließe davon das Verbum nicht aus. Es ist keine Unvollkommenheit der Englischen Sprache, daß die Adjective keine Umwandelung erfahren, denn ihren Begriffen kommt weder Numerus noch Geschlecht zu. Auch die Umwandelungen des Verbalbegriffs können durch andre Zeichen, als die Umwandelungen des Verballautes ausgedrückt seyn.

Befriedigung der Bedürfnisse also wesentlich ähnlich und auf ebendieselben Grundsätze gegründet.

Aber die Verschiedenheit kommt daher, weil der Mensch nach Maaßgabe der Bedürfnisse die Empfindungslaute schon, ehe sie Wörter werden, modificirt. Die Bedürfnisse änderten sich mit den Ländern, Sitten und somit die Empfindungslaute, die Grundstoffe der Wörter. Wo Lage, Producte, Verhältnisse, Regierungsform gleich sind, also in ebendemselben Staate war auch die Sprache gleich, in unterschiedenen verschieden, und war es in gewisser Maße auch in einzelnen Provinzen, deren Sprachen Mundarten der Landessprache wurden.

3. Die geschriebene Sprache.

ist in allen Rücksichten bloßes Werk der Kunst. Die Natur lehrt hier nicht, wie bei der Geberdensprache den Gebrauch und die Wahl der Zeichen; giebt auch nicht, wie bei der Rede, den Grundstoff.

Der Mensch fühlte die Nothwendigkeit, sich auch Entfernten mitzutheilen, von denen er die Gegenstände seiner Bedürfnisse zu erhalten wünschte. Das Bedürfniß scheint die Ursache dieser Erfindung, mit der es dem Menschen zum Verwundern früh, gut gelang. Der Mensch sah,

daß der Kreis seiner Bedürfnisse sich so ausdehnte, daß die geredete Sprache die Grenzen desselben nicht erreichen konnte. Vielleicht ersahe er zufällig eine Aehnlichkeit, ohne die Wirkungen ihrer Anwendungen zu ahnden, und so wäre vielleicht die Schriftsprache so alt, als die geredete. Wenn die Bewegungen des Gesichts und der Arme bei der Geberdensprache nicht mehr hinreichten: so fiel man vielleicht darauf, Figuren auf eine Fläche zu zeichnen, die die Dinge und ihre Verhältnisse natürlicher ausdrückten, als die Geberden und nicht so schnell, als diese, den Sinnen verschwanden. So hatte sich Schrift- und Geberdensprache verbunden. Die ersten Zeichen der Art drückten wahrscheinlich die Gestalt der Gegenstände oder ihre Stellungen aus; darauf leiten auch die Hieroglyphen der Aegypter. *)

*) Dieß war aber nicht Schriftsprache nach dem gewöhnlichen Sinne des Worts. Es waren Abbildungen der Gegenstande oder auch willkührlichere Hieroglyphen. Buchstabenschriftsprache hat unendlich mehr Schwierigkeiten, weil sie die Absonderung der Grundlaute des Alphabets voraussetzt. Ihre Erfindung ist nicht blos ein Schritt vorwärts, hier aber nicht weiter erörtert worden.

Ein Schritt vorwärts war die Bezeichnung der nicht artikulirten Töne der Selbstlauter durch willkührliche Zeichen. Dann schuf man soviele andre Zeichen, um die Artikulation auszudrücken, als man die Selbstlauter mit den verschiedenen Organen verschieden artikuliren konnte. Durch Zusammensetzung der Silben entstanden Wörter, und geschriebene Wörter.

Den Menschen stand es frei, Zeichen zu wählen, denn vergebens hätte man Gestalten zur Aehnlichkeit mit den Begriffen gesucht. Jede Sprache hat ihre eignen Zeichen. Jede Vervollkommnung der Redesprache; jede Vermehrung der Zeichen oder Abänderung der Gestalt wurde nach und nach der Schriftsprache zu Theil; jetzt läßt sich Alles aus der einen in die andre übersetzen.

§. III. Verhältnisse der Sprache mit den Verrichtungen des Verstandes.

Die übersinnlichen Wörter sind ein Zwischenmittel, wodurch die Begriffe und die versinnlichten Wörter in ein Verhältniß treten, und der Verstand seinen Wirkungskreiß aus sich heraus ausdehnt. Sprachen sind also das Werkzeug des Verstandes zu seinen Verrichtungen, das ihn zur Entdeckung der Wahrheit führt.

Wenn

Wenn der Verstand deutlich sehen will: so muß er ein jedes von den mehrern Bildern, die auf einmal vor ihm stehen, einzeln nach einander im Verhältniß zu einander und zum Hauptbilde betrachten d. i. er muß den Hauptbegriff analysiren und die Bilder wieder in ihrer Ordnung zu einem Einzigen Bilde zusammensetzen. Dieß ist urtheilen und schließen.

Das Verhältniß der Geberdensprache zu den Verrichtungen des Verstandes

zeigt sich bei dem noch stummen Kinde. Das Verhältniß seiner Größe zu der Höhe des Tisches, auf dem es steht, wirkt das Gefühl der Gefahr, das sich auf seinem Gesichte ausdrückt, der Begriff der Entfernung der Mutter wird durch das Ausstrecken der Arme sammt dem Verlangen der Annäherung ausgedrückt; — eine Menge von Urtheilen und Schlüssen auf Einmal, die freilich äußerst schnell auf einander folgen, und deren das Kind noch nicht ganz fähig scheint. Allein die Natur wirkt bei solchen Gegenständen der ersten Bedürfnisse, wie das Verlangen der Rettung, das, wozu der Verstand nicht reif ist; und es ist auch unmöglich, die Zeit zu berechnen, die der Verstand zu dergleichen Verrichtungen braucht.

Der Bestimmung
des Verhältnisses der geredeten Sprache zu den
Verrichtungen des Verstandes

steht ebendasselbe Hinderniß entgegen; alle Sprachen sind sinnliche Ausdrücke übersinnlicher Dinge. Die geredete Sprache versinnlicht auch die Begriffe, ohneachtet sie in der Vorstellungsart derselben von der Geberdensprache gänzlich unterschieden ist. Diese drückt nicht alle Verrichtungen des Verstandes, sondern nur ihr Resultat schleunig und kurz durch natürliche Zeichen; und auch wenn sie bey künstlichen Zeichen einige Zwischenschlüsse angeben muß, doch stets mehrere Begriffe durch Ein Zeichen aus.

Die geredete Sprache versinnlicht nicht blos alle Zwischenschlüsse, sondern auch alle einzelne Begriffe werden, während der Versinnlichung anderer, aus dem Auge gerückt.

Die Verhältnisse der geschriebenen Sprache zu
den Verrichtungen des Verstandes

sind in Absicht auf Mannichfaltigkeit und Anordnung der Zeichen mit den vorigen gleich. Die geschriebene Sprache ist Ersatz der geredeten, sie unterscheidet sich durch diese Wirkung auf den Gesichtssinn, ist deshalb bei größern Entfernungen anwendbar, von den langsamern Verrichtungen des Gesichtssinns abhängig; aber wo es be-

sonders

sonders auf strenge Ordnung, Bestimmtheit und Zusammenhang ankommt, da ist diese Sprache sehr deutlich. Ihre Zeichen bleiben nicht blos für einen Augenblick, und gestatten also nochmalige Uebersicht und Verbesserungen; sie ermüdet den Verstand auch weit weniger, als die geredete, indem das Gedächtniß in Rücksicht auf schon vollendete Verrichtungen in Unthätigkeit bleibt. Diesen Vorzug, nicht den der Methode hat sie, besonders bei wissenschaftlichen Forschern.

§. IV. Ueber den Zusammenhang und die Bestandtheile der gebildeten Sprache.

Ohne Sprache würde der Mensch seine Empfindungen nicht festhalten, nicht ordnen, nicht mittheilen können. Natur und Kunst haben vereint dieses Ganze zusammengesetzt und verarbeitet.

Der Sprachforscher verfolgt die Sprache bis zu den obersten Verbindungen mit der Sinnes- und Verstandeslehre, und untersucht, ob sie die Formen der Verrichtungen des Verstandes getreu angenommen habe; er beurtheilt den Gebrauch der Sprachzeichen, indem er ihre Natur, Werth und Bestimmung an den Gegenständen selbst berechnet; er erwägt die Entstehung der Abtheilungen der Sprache, der Sätze und ihrer übrigen Einrichtungen.

I. Bildung des einfachen Satzes.

Gegenstände bieten sich den Sinnen dar, der Verstand durchforschet sie., und hält sich an das, was die Aufmerksamkeit vorzüglich an sich zieht. Aber unter die Sinne fallen nicht die Gegenstände selbst, die außer den Grenzen des Erkenntnißvermögens sind; sondern blos ihre Eigenschaft, die aber wieder nicht für sich, sondern nur an einem Gegenstande gedacht werden kann.

Ein und ebenderselbe Gegenstand kann mehrere verschiedene Eigenschaften auf Einmal besitzen, aber so lange der Verstand sie auf einmal auffaßt, bleibt die Vorstellung des Gegenstandes dunkel. Sie können nur einzeln nach einander am Gegenstande gedacht werden. Diese Verbindung ist das Geschäft des Verstandes. Sowohl für Gegenstand als für Eigenschaft bedarf der Verstand, wenn er sie wirklich denkt, auch Zeichen; einzeln giebt weder jener noch diese eine Vorstellung oder Bild. Nur in ihrer Verbindung erkennt der Verstand seine Verrichtung, und kann sie ausdrücken; hat aber ebendeßhalb ein Zeichen für diese Verbindung nöthig, so entsteht ein wahres vollgültiges Bild, eine Erkenntniß, von dem Beisammenseyn zweier Begriffe und in der Sprache ein Satz z. B. Sonne Unter mehrern Eigenschaften richtet mein Verstand seine Aufmerksamkeit auf glänzend. Mittelst

des Zeichens ist werden beide Begriffe zur Einheit gebracht und werden zum Satze: die Sonne ist glänzend. Diese Theile des Satzes sind Stand, Umstand Bindstand*) (Subject, Prädicat, Copula.)

Diese drei Bestandtheile machen das Wesen eines Satzes aus; aber es können auch zwei derselben mit Einem Zeichen ausgedrückt seyn: so der Umstand und Bindestand oft, in Zeichen, wie glänzet, die wir Bindumstand nennen, so daß der grammatische Satz oft nur zwei Zeichen hat. Der Stand des Satzes braucht nicht ein wahres Daseyn und sinnliche Selbständigkeit zu haben; auch Eigenschaft und Bindumstand kann als im denkbaren Daseyn, als Stand, aufgestellt

*) Der Verfasser tadelt den Namen Hauptwort, weil hier Wort, der allgemeine Name von dem Namen einer Klasse gebraucht werde. Allein, wenn die Copula Bindstand, die Konjunctionen und Präpositionen Bezugstand heißen: so ist dies ein ganz ähnliches Verfahren. Stand ist der Name des Substantivs und wird doch auch gewissermaßen allgemeiner Name für die Zeichen solcher Verhältnisse; denn wie könnte sonst die Copula Bindstand genannt werden?

werden. Das Laster ist häßlich; Stehlen ist schändlich.

2. Vielfache Sätze.

Statt die unglaubliche Menge schnell auf einander folgender Vorstellungen langsam durch neben einander gestellte einzelne Sätze auszudrücken, gelangte der Mensch zu der Vereinfachung; daß er von den unter sich in Verhältniß stehenden eine als Grundlage der übrigen hervorhob, und von den übrigen bald den Stand bald den Bindeumstand unterdrückte, oder das Weggelassene durch eigne abgekürzte Sprachzeichen verbarg. Dadurch entsteht ein einziges, durch eingewebte Angabe der Verhältnisse der einzelnen Sätze wirklich deutlicheres Bild, z. B. die Tugend glänzt durch eine allgemein bezaubernde Schönheit, statt: die Tugend glänzt, der Glanz ist Schönheit u. s. w.

3. Arten der vielfachen Sätze.

Die Beschaffenheit der Sätze selbst, und ihr Verhältniß unter einander ist mannichfaltig. Die Arten der Sätze ergeben sich aus der Hinsicht auf ihre gegenseitigen Verbindungen und Abhängigkeiten oder ihren Werth und ihre Gestalt. Vollständig ist der Satz, der für sich den Verstand ganz befriedigt; unvollständig, wenn er eines ergän-

gänzenden Satzes bedarf: ich verehre den Mann, dessen u. s. w. Verschweigende Sätze sind: Nicht Geburt, sondern Verdienst adelt. Besondre Wörter, die Bezugstände und Empfindungslaute, drücken Verhältnisse und Empfindungen als Begriffsverbindungen aus: Und, ich setze hinzu; weil wenn, ich sage die Ursache, Bedingung; ach, ich bin betrübt. Sätze, wie: um glücklich zu seyn, sind unbestimmte Sätze. Der Mensch, der gewisse ihm nöthige Bedingungen nicht kennt, drückt sein Verlangen, sie zu kennen, durch eine gewisse Anordnung der Zeichen, und durch eine übereinkömmlich eingeführte Erhöhung der Stimme aus, fragende Sätze. Das Nichtbeisammenseyn des Stands und Umstands drückt sich durch nicht aus: verneinende, bejahende Sätze. *)

Dieß sind alle Arten der Sätze. Die strenge Analyse der Sätze lehrt die Verrichtung jedes Sprachzeichens in denselben kennen.

4) Analyse zeigt das Einzelne; sie sondert von dem Satze alle Theile, bis blos Stand, Umstand, Bindestand d. i. der Elementarsatz übrigbleibt, und ergründet nun den Werth jedes Worts

und

*) Aus solchen Beispielen folgt hier eben so wenig, als in dem Hermes, daß dadurch alle Arten von Sätzen erschöpft seien.

und seine Verbindung mit dem Elementarsatze. Von dem Werthe und der Verrichtung der Wörter, oder von diesem Verhältniß der Verbindung ausgehen, sind die zwei Wege der Analyse, die zu Einem Ziele führen.

5. Analyse des Satzes in Ansehung der Wörter.

Der Mensch erwirbt sich durch blinde Uebung die Geschicklichkeit, sich durch Sprache über die nothwendigen Bedürfnisse auszudrücken und unterscheidet allmählig Stände von Umständen und Bindeständen, ohne auf den Unterschied aufmerksam zu seyn. Er muß aber, um nicht beschränkt zu bleiben, die Gründe des Unterschieds in den Begriffen und diese in der Natur studieren.

6. Analyse des Satzes in Ansehung der Verbindung der Wörter

leitet noch mehr zu der Natur der Sprache und zu der Ursache der Regeln von der Anordnung der Theile. An den Veränderungen ihrer Gestalt und ihres Ranges lassen sich die abhängenden, d. i. die ergänzten, von den ergänzenden unterscheiden, und die grammatischen Bedürfnisse einzelner Begriffe des Satzes wahrnehmen, wodurch eben Verbindungen entstehen. Ein vielfacher Satz wird durch das umgekehrte Verfahren in die einfachen Sätze und die Nebenbegriffe, die

die Ergänzungen des Hauptbegriffs, zertheilt. Sowohl der Stand als der Umstand sind eigner Ergänzungen empfänglich; ergänzende Stände können durch neue Umstände oder Stände ergänzt werden, gewisse Ergänzungen beziehen sich nicht auf einzelne Theile, sondern den ganzen Satz. Der Bindstand, der blos die sich immer gleiche Verrichtung des Verstandes ausdrückt, kann nicht an sich; aber wohl im Bindumstand der Umstand eine Modification annehmen. z. B. Aeste verbreiten ist ein unvollständiges Bild. Schatten macht es vollständig und beide Stände erhalten doppelte Ergänzungen: die grünenden Aeste des Baumes verbreiten einen angenehmen Schatten über die Quelle. Schatten und Quelle sind Ergänzungen des ganzen Satzes, bei erstern sieht man die Ergänzung blos in der Stellung und Gestalt, bei letztern durch den Bezugstand über. *)

Zwei-

*) Die Worte, über die Quelle und Schatten werden als Ergänzungen des ganzen Satzes angegeben. Richtiger scheint die gewöhnliche Weise, sie blos zum Prädikate zu rechnen. Denn verbreiten kann diese Ergänzungen haben, auch wenn das Subject nicht dasselbe ist.

Zweiter Theil.

Von den einzelnen Theilen der Sprache.

Wir fangen mit der Analyse der Sprache überhaupt, nicht ihren einzelnen Theilen an, weil die Sprache schon als ein vollendetes Ganze vor uns liegt, dessen wir uns ohne kunstmäßiges Nachdenken mit Fertigkeit bedienen, wie Künstler ihrer mechanischen Werke. Und so wie man die Theile eines Gebäudes nur durch den Ueberblick des Ganzen untersuchen kann, um ihre Bestimmung zum Ganzen zu beurtheilen, so ist es auch bei dem Sprachgebäude. *) Nach erlangter Kennt-

*) Diese Vergleichung paßt nicht nur nicht, sondern dürfte auch den ganzen Gesichtspunct verrücken. Das Gebäude ist nach allen Rücksichten etwas den Sinnen Gegebenes. Die Analyse der ganzen Vorstellung kann die Zusammensetzung der Theile des Gebäudes zeigen, höchstens zur Uebersicht der Methode des Baumeisters führen. Alle höhern Rücksichten auf den nicht blos dem Bedürfnisse dienenden Zweck der Baukunst, auf Methode überhaupt u. s. w. liegen ganz außer dem Gesichtskreise des Beobachters, der Begriffe der Art nie aus der Wahrnehmung, sondern aus sich selbst entwickeln wird. Der Begriff von Sprache darf sich nicht blos auf Wahrnehmung stützen, wenn er

Kenntniß der Hauptmassen kann man die Theile nach ihren Verhältnissen vereinzeln und ihren Gehalt bestimmen. Diese einzelnen Theile sind theils natürlich, theils künstlich. Jene: Stand, Umstand, Bindestand, ohne welche kaum gedacht oder gesprochen werden könnte; diese wahrscheinlich spätern Ursprungs, Bindumstand, Bezugstand, Ueberumstand, wodurch blos Bestandtheile des Satzes mit Andern unter ein einziges Zeichen gebracht, bald ganze Sätze an einander gereihet werden.

§. 1. Natürliche Theile der Sprache 1 Stand.

Eigenschaften berühren unsre Sinne, sie müssen nothwendig an einem Gegenstande haften, dessen Seynsart sie bestimmen. Dieser Gegenstand aber wird nicht blos als Selbstand (Substantiv), sondern in Verbindung mit einer Eigenschaft gedacht. Daher ist **Stand** der passendste Name.

Der

er irgend eine philosophische Allgemeinheit, wenn er, wie der Verfasser sagt, die Urbegriffe begründen; wenn er nicht blos den Inbegriff einzelner Laute, oder auch wohl einzelner Einrichtungen darstellen; sondern überhaupt entwickeln soll, was und wie man durch Laute bezeichne.

Der Sprachforscher fragt nicht nach metaphysischen Untersuchungen; sondern nimmt die Dinge in der Natur, jeden Gegenstand, der existirt, eine Gestalt hat, als Stand. Aber der Verstand wäre sehr eingeschränkt, wenn blos sinnliche Gegenstände in ihm Begriffe erregten; die Sprache muß mehrere Gegenstände haben, als die sinnliche Natur. Sobald der Mensch mit einem Gegenstande eine Eigenschaft verbunden hat; so kann diese zum Begriffe werden; und sobald sie dieses ist, so braucht man nicht mehr an den Gegenstand zu denken, an dem sie haftet; sie ist unabhängig für den Verstand und ihr Sprachzeichen muß es auch, muß Stand seyn. Da nun die Eigenschaft selbst im Bezug auf verschiedene Gegenstände einiger Veränderung empfänglich ist; so hat sie wieder eigne Seynsarten. Wir haben theils sinnliche, theils denkbare Stände. Die Gestalten beider sind sich gleich.

Wenn nun, so oft ein solcher Begriff eines Standes vorkommt, er allemal mit einem eignen Zeichen versinnlicht werden müßte: so würde die Verrichtung des Verstandes sehr schleppend seyn. Um Verstand und Ohr nicht zu ermüden, hat man gewisse kurze Zeichen erfunden, welche dieselben Begriffe als die Stände erregen können, und zuweilen noch ein Verhältniß ausdrücken — dieß sind

sind die stellvertretenden Stände, Ich — Sie, Man, Nichts, Welcher.

Wahrscheinlich bezeichnete zuerst ein jeder Stand ein einzelnes Ding (Nomen proprium). Die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse hatte Erweiterung der vorstellenden Sprachzeichen zum Grunde, wobei Vereinfachung und Generalisirung der Gesichtspuncte, unter welchen die Gegenstände sich den Sinnen darboten, dem Verstande und Gedächtnisse zu Hülfe kommen mußte. Die eignen Stände wurden in Klassen zusammengebracht und allen Eine Benennung gegeben. So entstanden Klassen und Arten.

So der Laut Baum diente zuerst für einen einzelnen Gegenstand mit seinen Eigenschaften. Als sich aber mehrere Gegenstände fanden, die diese Eigenschaften auch besaßen: so brachte man, um im Verstande nicht Verwirrung zu veranlassen, *) alle unter Eine Klasse und Einen Na-

*) Auch in dem Folgenden, z. B. bei der Ableitung des Pronomens ist der Uebergang von den Begriffen der Theile des Urtheils und der Bezeichnung derselben zu dem historischen Gesichtspuncte der Vervollkommnung der Sprache sehr auffallend.

Daß eine solche Menge von ganz verschiedenen Namen der ähnlichsten Dinge nichts Unmögliches sei, beweisen Beispiele unge-

Namen: Baum. Dieß war die Gattung, und da die Bäume sich doch in Hinsicht anderer Eigenschaften unterschieden: so waren es Arten. Diese Arten konnten wieder Gattungen anderer Unter-

bildeter Sprachen, wie sie z. B. Monboddo aufgeführt hat (1 Bd. S. 340.). Soll die mögliche Verwirrung die Menschen bewogen haben, ihre Bezeichnung zu vereinfachen: so muß diese Verwirrung wirklich entstanden und wahrgenommen worden seyn, indem man bemerkte, daß Andre deshalb das zu ihnen Gesprochene nicht verstanden. Vielleicht ist diese Abstraction noch schwieriger, als es ist, Aehnlichkeiten zu bemerken, und auf ähnliche Weise auszudrücken. Wenn man sich mittheilen will: so lehrt die Erfahrung, daß man sich dann die größte Hoffnung, verständlich zu werden, wenn man die Vorstellung einer ähnlichen Sache zu Hülfe ruft, die entweder schon bekannt ist, oder die man für bekannter hält. Es ist so wie rufen Kinder und Menschen, die sich nicht ausdrücken können, überhaupt oft. Ein anderes Mal treibt die Verlegenheit, keinen eigentlichen Namen für eine Sache zu wissen, dazu, daß man einen fremden entlehnt, und den ersten, besten aufgreift. Doch Alles dieß sind Erklärungen von mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit, wodurch niemals die Existenz irgend einer Ausdrucksart gewiß, und, wie durch einen Beweis, gegründet wird.

terarten seyn. Ohne eine solche Anordnung, die auch Klassen der eigenschaftlichen Gegenstände, wie die Tugenden, aufstellt, wäre bei der großen Zahl sinnlicher und denkbarer Gegenstände die Verwirrung unvermeidlich.

Man konnte aber am Ende zu viele Arten Abtheilungen bekommen, die das Gedächtniß belästigten. Die Grammatik muß sich also der vielen Eintheilungen, wie nomina propria, generica, appellativa, collectiva, materialia enthalten.

I. Wievielheit der Stände.

Jeder Stand ist ein Individuum, und hat für sich ein unbezügliches Daseyn, aber bei gleichen Verhältnissen fließen sie in Ein Bild. Die Vereinigung der Gattungen liegt nicht in der Natur, sondern in ihren Verhältnissen, im Verstande. Die Bilder von Ständen, die so Eine Erkenntniß bilden, brauchen deshalb nicht ganz gleiche Verhältnisse zu haben, und in der Sprache erscheinen sie wieder einzeln. Blos Gegenstände, welche dem Verstande in Absicht auf seine Verrichtungen ganz einerlei sind, und also vollkommen gleiche Verhältnisse haben, erscheinen auch in der Sprache unter Einem Bilde. So: Diese 3. Bäume gewähren einen angenehmen Anblick und: dieser Baum, die-

se Strohhütte, dieser Bach gewähren einen angenehmen Anblick.

Im erstern Falle wird der Begriff von Mehrheit erregt und diese 3. Gegenstände nach ihren gleichen Eigenschaften und Verhältnissen betrachtet; da sie in Hinsicht auf ihre unterscheidenden Merkmale als Eiche, Esche, Buche, sich nicht mehr unter Einem Zeichen zusammenfassen ließen. Die Eintheilung der Stände in Gattungen und Arten ist der Grund der grammatischen Wievielheit. Ihrer sind also die Dinge nicht fähig die in allen Verhältnissen einzeln, nie als Gattungen betrachtet werden 1) Nomina propria. 2) Metalle, Wachs, Hanf, die einzig in ihrer Art. 3) Denkbare Stände, weil ihr Umfang uns noch unbekannt ist: Vernunft, Furcht. 4) Bindumstände als Stände gebraucht, Essen, Gehen, *) weil sie unter die-

*) Nämlich als der wirkliche, in einer Zeit betrachtete Act ist Essen, Gehen etwas Einzelnes. So unterscheidet sich z. B. Schaffung von Schöpfung. Beide sind der Act des Schaffens, und beide sind durch das Urtheilsprädikat, das Verbum, geschieden von dem Subjecte, mit dem verbunden sie einen Satz bilden würden. Aber durch jenes wird der Act ausdrücklich in seiner Währung in einer Zeit dargestellt, durch dieses nicht.

diesem Gesichtspuncte nie als Gattungen angesehen werden können. Oft wird durch Erweiterung der Begriffe erst das Gattungsverhältniß entdeckt: so: Seelenkräfte, Lüfte.

Das gewöhnliche Beisammenseyn mehrerer Bäume erforderte ein Zeichen für Einheit und Mehrheit zugleich: Wald, Heer, Volk, die dann auch wieder grammatische Mehrheit annehmen. Andre Zeichen haben ihrer nothwendigen oder, ihrer gewöhnlichen Mehrheit wegen, immer den Begriff der Mehrheit: Eltern, Pocken.

Der Nebenbegriff der Mehrheit ist in der Sprache bald durch Zusätze, oder kleine Abänderungen der Gestalt, bald gar nicht besonders, ausgedrückt.

Die stellvertretenden Stände: ich, du, er, haben in der Mehrheit wohl in allen Sprachen eine ganz verschiedene Gestalt; wohl deshalb, um zu verhüten, daß sie durch bloße Abänderung der Gestalt kein Misverständniß veranlassen. *)

*) Ich dächte deshalb, weil die frühen Menschen es sich nicht deutlich dachten, daß wir der Plural von ich sei. Bei der dritten Person war die Einerleiheit des Verhältnisses in die Augen fallender, und die Beugung

II. Geschlechter der Stände.

Dem Menschen fielen bei Bezeichnung der Gegenstände wahrscheinlich die lebenden Gegenstände vorzüglich auf, und er drückte ihre wesentliche Eigenschaft, die Verschiedenheit der Geschlechter an ihnen aus. Als er endlich auch leblose und denkbare Dinge zu Ständen bildete, und gewissermaßen persönlichte: so trug er oft nach dunkeln Aehnlichkeiten, auch oft nach Willkühr Eines der beiden Geschlechter auf den unpersönlichen Stand über. Verstand, Mond, wurden Masculine, Sonne, Furcht Föminine. *)

Eini-

gung ihrer Form meistens regulärer. Indessen fehlt man, wenn man, um die Erscheinungen der gewöhnlichsten Sprachen zu erklären, ihre Bildung fast als den allgemeinen Gang der Sprachbildung darstellt. In den orientalischen Sprachen vom Aremäischen Stamme, leiten sich die Plurale, wir, ihr ganz sichtbar, und mehr oder weniger genau analogisch von ich, du ab. Und so stellt die Vergleichung zumal entfernter Sprachen Erscheinungen auf, welche sich von den uns umgebenden Sprachen noch weit mehr unterscheiden.

*) Von solcher Willkühr wird sich wenigstens nie ein Beweis führen lassen. Keine Erschei-

Einige Sprachen erkennen nur 2 Geschlechter; andere noch das Zwittergeschlecht, von dem

 man

nung ist ohne Ursache. Immer können in augenblicklichen Veranlassungen des Eindrucks und der Ansicht Bestimmungsgründe gedacht werden, daß ein Gegenstand mit männlichen oder weiblichen Subjecten verglichen wurde, mit denen er irgend eine Aehnlichkeit, nicht blos die der Stärke oder Schwäche hat. Es ist aber unmöglich, daß wir jene Veranlassungen, und diese Bestimmungsgründe, und die Stimmung der Menschen gerade zu der Zeit, als sich diese Spracheinrichtungen festsetzten, mit irgend einiger Sicherheit angeben könnten, und darauf käme doch Alles an. Harris macht die treffende Bemerkung, daß in den meisten Sprachen Sonne nämlich und Mond weiblich sei. Im Teutschen herrscht das Gegentheil. Die Wirkungen des Mondes sind in dichten Wäldern verbreiteter als die der Sonne, weil sein Schatten nicht so wirksam ist; mild und lieblich stralt dagegen der Sonnenblick auf die grüne Wiese, die hier und da den Wald trennt. Vielleicht daß dies die Ansicht irgend einer Nation wurde.

Die Unterscheidung des Geschlechts in der Englischen Sprache ist die einfachste und natürlichste. Das Geschlecht wird freilich nur durch die Pronominen und Pronominaladjective er, sie, sein, ihr angezeigt;

aber

man nicht ganz sieht, ob es als Zeichen des Bezugs auf beide Geschlechter zugleich, oder auf ein ungewisses, oder auf Geschlechtslosigkeit aufgestellt worden ist. Allein da Alles Ohngefähr war, und man auch nicht die Absicht hatte, z. B. dem Mond das Mannsgeschlecht beizulegen; so läßt sich wohl nicht behaupten, daß man andern Gegenständen kein- oder ein unbestimmtes Geschlecht beigelegt habe, und um in diesem Theil wo nicht Grund doch Aehnlichkeit zu bringen, haben wir für solche Stände das Zwittergeschlecht ersonnen.

Der Artikel ist nicht Geschlechtswort d. i. Zeichen des Geschlechts, denn er fehlt in ganzen Sprachen und in einzelnen Fällen anderer, und wo kein wahres Geschlecht ist, ist das angenommene Geschlecht durch keine allgemeine Regel zu erkennen.

III.

aber es wird blos bei Subjecten angezeigt, die wirklich Geschlecht haben; auf geschlechtslose Gegenstände bezieht sich das besondre Pronomen it, und sein Adjectiv its. Werden aber diese personificirt; so werden auch sie nach dem Geschlecht behandelt, das ihnen ihre Persönlichkeit ertheilt.

Zwittergeschlecht ist, wie Zwitter selbst, ein Unding.

III. Verhältnißfälle der Stände.

An den Elementarsatz kann man noch mehrere Begriffe heften, die verbunden dem Verstande Ein Bild erzeugen. Doch ist dieß nur nach gewissen Verhältnissen möglich, die alle in dem Satze liegen: der Mörder nahm dem Sohne meines Bruders das Leben. Leben ist der Gegenstand der Wirkung, der Sohn das Ziel, Bruder bezieht sich unmittelbar auf Sohn, im Verhältnisse des Besitzes. Also sind diese Verhältnißfälle: 1) Hauptfall (Nominativ) 2) Wirkfall (Accusativ) 3) Zielfall (Dativ und Ablativ) 4) Besitzfall (Genitiv). In diesen Verhältnißfällen hängen die Stände unmittelbar am Satze; noch mehrere Begriffe können sich mittelst der Bezugstände anschließen z. B. durch einen Dolchstich — davon nachher. Der Hauptfall gehört zu den Elementartheilen des Satzes, ist die Seele desselben und alle übrigen beziehen sich auf ihn. Aber wenn sich im Elementarsatze 2 Stände im Hauptfalle befinden, von denen der eine ein denkbarer Gegenstand ist: so steht dieser geradehin statt des Umstandes: denken ist ein Vorzug statt vorzüglich; Gott ist ein Geist statt geistig. Zuweilen läßt sich ein Hauptstandsbegriff nicht durch einen einzigen Stand ausdrücken, und erhält die Gestalt eines

 unbe-

unbestimmten Satzes: z. B. aus Verzweiflung sterben ist Kleinmuth.

Wirkfall kommt einem Gegenstande zu, auf den eine aus dem Hauptstande ausgehende Wirkung mittelst des Bindeumstands gerichtet wird.

Von zwei oder mehreren Wirkungen in Einem Satze kann nur Eine durch den Bindeumstand ausgedrückt werden; die übrigen durch Bezugstände; einerlei Wirkung aber läßt sich durch Einen Bindeumstand auf mehrere nach einander gestellte Stände beziehen: Er befördert Sittlichkeit, Ordnung und Wohlfahrt. Zielfall, die Wirkung, die vermittelst des Bindeumstands auf einen Stand übergetragen wird (Wirkfall) soll oft noch auf einen Stand, als auf ein eignes Ziel gerichtet werden: z. B. Gieb dem Menschen Brod. Wenn mehrere Ziele im Satze sind, so kann nur Eins unmittelbar durch einen Bindeumstand angezeigt werden; die übrigen durch Bezugstände. Man kann sich unter Ziel den Terminus a quo und den Terminus ad quem denken. So unterscheiden sich der Ablativ und Dativ der Lateiner. Andere Sprachen haben nur Eine Form und neben ihn Bezugstände für das Ziel. Besitzfall bezieht sich auf einen Stand, den er ergänzt, nicht als auf den Hauptstand vermittelst

eines

eines Bindeumstands, und läßt sich in den Begriff des Besitzes *) auflösen, das Herz des Weisen d.i. das der Weise hat, besitzt; eben so bei den Besitz anzeigenden Umständen Mein, Dein.

§. II. Vom Umstande.

Das Daseyn eines Gegenstands der Natur ist ohne äußre Gestalt nicht wahrnehmbar; die Gegenstände selbst sind bloße Wesen, Stände, an denen Gestalt, Eigenschaften eine Art Umschlag sind. Ein Stand kann für sich eben so wenig, als ein Umstand für sich gedacht werden. Stand und Umstand sind wesentlich beisammen. In der Sprache sind sie allezeit von einander abgesondert und nur durch den Bindestand vereinigt erregen sie einen vollkommen deutlichen Begriff. Wenn Stände in einer Sprache ohne Umstand erscheinen, so liegt ihre Beleuchtung schon im Vorigen, oder der Begriff soll dunkel bleiben. **)

Eben

*) Von diesen Verhältnissen s. auch Abschn. II. u. XIII. Der Begriff Besitz in dem Namen Besitzfall umfaßt wenigstens mehrere Verhältnisse, als der Begriff Genitiv.

**) Dieß bezieht sich wahrscheinlich auch auf die Fälle, wo die Substantive Bestimmungswörter diese, jene bei sich haben, oder

Eben so verhält sichs mit denkbaren Ständen; aber die Stellvertretenden haben niemals Umstände; sie sind selbst Umstände, oder stammen von solchen her; der eigne Stand, den sie modificiren, wird blos verschwiegen.

Der Umstände müssen unendlich viele, wie der Eigenschaften und Gestalten seyn. Sie nach ihren Verschiedenheiten in eine Menge von Klassen zu theilen, würde nur Verwirrung erzeugen. Die Umstände modificiren die Stände, und es ist natürlich, ob es wohl nicht in allen Sprachen der Fall ist, daß sie die grammatische Form der Stände an sich tragen. Im Deutschen herrscht nächst manchen andern unphilosophischen Eigenheiten auch diese, daß dieß nicht allgemein ist.

Indessen unterscheiden sich

I. die bestimmenden Umstände, welche die nächsten Absichten des Verstandes in Rücksicht

auf

oder nicht bei sich haben. Kein Urtheil und in der Sprache kein Satz kann ohne das Prädikat gebildet werden. Der Begriff des bloßen Subjects ist leer, jeder Begriff löst sich in den des Subjects und gewisse Eigenschaften auf: aber in der Sprache liegen diese oft schon im Substantive, und bedürfen dann keiner beigefügten Adjective zu ihrer Deutlichkeit.

auf Stände bestimmen der, die, das, ein, mein, dein, kein, all. Diese haben den Grammatikern große Schwierigkeiten gemacht, sie schienen wohl Ueberschwängerung der Abendländischen Sprachen zu seyn. Man fand für sie den Namen Artikel.

Der Mensch hatte nächst Wievielheit, Geschlecht und den Verhältnißfällen auch nothwendig einen vierten Character aufzudrücken d. i. die nächste Absicht des Redenden zu bestimmen. Dazu dient: ein, der, derselbe. 1) der, die, das, wenn man den Stand als Gattung betrachtet, der mehrere Arten unter sich begreift, der Mensch ist sterblich, die Tugend ist verehrungswürdig; oder das Individuum blos in seiner generischen Beziehung aufstellt. 2) keines bestimmenden Umstands bedarf man, wenn man einen Stand als Art betrachtet; die aus den übrigen Arten der Gattung herausgehoben wird: Brod ist unsre Hauptnahrung. Das Brod wäre undeutsch: wenn man es setzte, so würde man Brod als ein der Gattung untergeordnetes Individuum einer bestimmten Art von Brod betrachten. Der, die, das dient also zur Bestimmung der Gattungen und Arten. 3) Individuelle Stände, als solche (Nom. propr.) sind so bestimmt, daß sie keines bestimmenden Umstands bedürfen. Im

Deut-

Deutschen zuweilen blos der Verhältnißfälle wegen, die man sonst nicht ausdrücken kann. 4) Durch ein wird ein dunkler Begriff von Einheit ohne Rücksicht auf Gattung, Art und Individualität erregt: ich habe ein Haus gekauft 5) Dieser jener stehen von gegenwärtigen sinnlichen Ständen oder von denkbaren, die man versinnlichen will: dieses Buch (das vor mir liegt) ist u. s. w. Sollen Personen auf diese Art zunächst bestimmt werden: so geschieht es durch die stellvertretenden Stände; Ich, Du. Dieser, jener sind oft stellvertretende Stände. 6) mein, dein, sein, unser (augenscheinlich Zusammenziehungen der Umstände der Meinige) enthalten außer der Bestimmung noch den Begriff des Besitzes. 7) Derjenige, welcher, solcher, mancher, beide, einige, kein, wenig, mehr, viel, all, eins, zwei u. s. f. sind bestimmende Umstände mit noch einer andern Verrichtung.

Die Ursache der Einführung der bestimmenden Umstände war: weil man zweien Gattungen einerlei Namen gab, und um nicht so viele Wörter, als einzelne Dinge zu schaffen, geben mußte. Um nun gleichwohl nicht blos den Begriff der Gattung zu erregen, und den Stand wenigstens auf eine Art zu bestimmen,

da=

damit er allmählig nicht mehr miskannt würde, führte man jenes ein. Wahrscheinlich fühlte man bei allen Sprachen anfangs dies Bedürfniß, und hatte überall bestimmende Umstände, bis man durch öftern Gebrauch ebenderselben Stände in ihren Wahrnehmungen geübt wurde, und die bestimmenden Umstände als überflüssig unterdrückte, mit Ausnahme derer, die noch eine andre Verrichtung nächst der Bestimmung haben. Und daß eine Sprache ohne diese bestimmenden Umstände bestehen könne, beweist der Anblick des Lateinischen, das deshalb nicht schwerer zu erlernen ist: ja sobald nur die Gestalten und Lenkungen der Zeichen wandelbar genug sind; so verliert sie nichts dadurch; sondern wird sogar geschickter zu präcisem, kräftigen Ausdruck. Die bestimmenden Umstände scheinen von den stellvertretenden Ständen herzukommen. Aber das Umgekehrte ist das Wahre; die Stellvertretenden sind ja Nichts, als die Bestimmungen mit Verschweigung der Stände. *)

II.

*) Dieß gilt blos von den Pronominen der dritten Person; er ist soviel als dieser Mann. In ich und du ist das Verhältniß der Sprechenden vorzüglich ausgedrückt, nicht die bloße Bestimmung.

II. Die eigenschaftlichen Umstände, die beigelegt werden, um einem Stande eine gewisse Gestalt, Seynsart zu geben; grüner, dürrer Baum. Einige dieser Umstände bezeichnen Eigenschaften an sich, die bei denselben Statt hätten, wenn sie auch keinem andern Stande in der Natur beigelegt würden: beweglich, ganz, gestaltet, rund u. a. oder bezügliche Eigenschaften, die einen Bezug auf ähnliche Eigenschaften in andern Ständen haben: groß, klein, gut, böse, gelehrt, klug, vermessen. Denn das, was uns heute groß dünkt, wird vielleicht morgen klein scheinen; wir nennen es in Vergleichung der größern Anzahl bisher gesehener Objecte der Art. *) Nach dem metaphysischen Gesichtspuncte freilich können wir keine Eigenschaften an sich erkennen, eben so wenig als Dinge an sich; Bewegung vergleichen wir mit Ruhe, Ganzes mit Theilen. In unserm Verstande blos hat der Unterschied seinen Grund; dieser macht logische Vergleichungen; in dem er, um Urtheile zu fällen, einen Stand und einen Umstand in ihren gegenseitigen Verhältnissen und Misverhältnissen betrachtet,

*) Das, was an sich gut ist, das moralisch Gute ist natürlich von diesen Behauptungen ausgeschlossen.

tet, und die Begriffe, die sich ähnlich und fähig sind, zusammen eine Erkenntniß zu bilden, verbindet, andre trennt. Er vergleicht einen Menschen, der in der Noth hilft, mit der Tugend der Leutseeligkeit, und nennt ihn leutseelig.

Bei diesem Urtheile giebt die Sprache nur die Mittel der Vergleichung und Festhaltung. Er macht aber auch grammatische Vergleichungen, indem er in Ständen von einerlei Eigenschaft das Maas derselben berechnet, und zwar in einem oder einigen Ständen, oder in allen, die diese Eigenschaft haben. Vergleichung im ersten Grad: Newton ist gelehrter, als Descartes; im zweiten Grade: Kant ist der gelehrteste. Die eigenschaftlichen Umstände können, als solche, nicht mit einander grammatisch verglichen werden, weil sie weder der Vergrößerung, noch der Verkleinerung fähig sind.

§. III. Der Bindstand.

Bevor der Stand mit dem Umstande nicht wirklich verbunden wird: so ist das Verfahren noch Anschauung, nicht Erkenntniß. Diese Verbindung wird nicht durch blos übereinkömmliche Abänderungen in den Gestalten des Stands und Umstands, wie bei andern Begriffsverbindungen, sondern vermittelst eines eignen Zeichens

verrichtet, *) das nun auch ein grammatisches Daseyn hat, den Bindstand.

Die Verbindungen eines Stands mit einem Umstande sind verschieden, d. i. die Gestalten des Bindestands ändern sich. 1) Je nachdem man von sich, zu oder von einem Andern spricht; und auch nach der Einheit oder Mehrheit des Hauptstandes; 2) durch die Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft der Dinge, wovon geredet wird; 3) nach Bejahung, Ungewisheit, Verlangen, die in der Rede liegen. Gewis war es große Schwierigkeit, nun verschiedene Gestalten des Bindstands zu ersinnen. Die Art der Bezeichnung in den Abendländischen Sprachen ist schleppend und besonders auch durch die Trennung der Hülfsverba vom Hauptverbum unvollkommen.

I. Von den Personen.

Die Verhältnisse des Menschen mit Menschen, mit denen er vermittelst der Sprache in Verbindung stehet, sind dreierlei; er redet von sich, zu oder von seinem Mitmenschen. Der Redende nennt im ersten oder zweiten Fall nicht seinen Namen, oder den des Andern, sondern drückt

*) Nämlich wenn ein solches Zeichen in der Sprache vorhanden ist. S. Absch. V.

drückt sich durch die einfachen stellvertretenden Sprachzeichen Ich, Du aus. Gleichfalls bedient er sich der Worte: Er, Sie, Es von Personen oder Dingen, von denen er redet. Wenn er von mehrern Personen mit Inbegriff der Seinigen, oder Andrer spricht, der Worte: Wir, Ihr, Sie: Erste, zweite, dritte Person der Einheit und Mehrheit. Dieß ist eine Vereinfachung; aber noch größer ist sie, wenn, wie im Lateinischen, die Verhältnisse der Personen durch Gestalten des Bindeumstandes ausgedrückt sind.

Da die Menschen die Dinge außer sich einigermaßen personificiren; so geben sie auch ihnen das verschiedene Geschlecht der dritten Person; *) ja die Poesie läßt sie selbst oder zu ihnen reden.

Man ist von einer unbestimmten Anzahl Menschen, die auch für Alle gelten kann, als Hauptstände des Satzes: man könnte es eine allgemeine Person nennen. Es, vom Zwittergeschlechte des Er, sie verschieden, bezeichnet ein Ding, welches der Stand einer Seynsart

O 2 seyn

*) Daß dieß nicht allgemein sei, und bestimmt nicht von der Englischen Sprache gelte: s. eine vorhergegangene Anmerk.

seyn soll, ohne daß man sich denselben auf irgend eine Weise vorstellig mache.

II. Von den Zeiten.

Der Stoff aller menschlichen Erkenntnisse, der Gegenstand aller Reden muß nothwendig in der Zeit existiren. Das Verhältniß oder Misverhältniß eines Standes und Umstandes und die Festsetzung und Bekanntmachung einer Erkenntniß ist entweder schon wirklich in gegenwärtiger Zeit, oder sie ist vergangen, oder wird in der Folge Statt haben. (Dieß gilt in Ansehung Unsrer, ohnerachtet alle Wahrheit ewig ist). Der Bindestand zeigt also auch die Zeit der Verbindung des Stands und Umstands durch eigene Gestalten, die er annimmt, an.

Eine Erkenntniß ist gegenwärtig, wenn der Gegenstand z. B. die Wirkung des Betrübniß Erregenden mit der Rede gleichzeitig ist, ich bin betrübt. Oder der Gegenstand hat zu wirken aufgehört, als ich anfing: ich bin betrübt gewesen; oder ich sehe voraus, daß der Gegenstand erst dann auf mich wirken wird, wenn ich werde zu reden angefangen haben: ich werde betrübt seyn.

Gegenwart enthält kein Verhältniß, auf welches Zeit Einfluß hätte; denn sonst wird sie zur Vergangenheit oder Zukunft. Vergangene und

und zukünftige Zeit sind aber verschieden, denn vergangene Dinge können als schlechthin vergangen angesehen werden, oder zu gleicher Zeit sich zugetragen haben, oder schon vergangen seyn, ehe Andre sich zutrugen, oder unter einer Bedingung als vergangen angesehen werden, die selbst schon als vergangen angesehen wird. Diese Nebenbegriffe müssen durch Abänderung der Gestalt des Bindestands ausgedrückt werden; z. B. Ich war betrübt, als mein Vater krank war, beides ist vergangen, und hatte zu gleicher Zeit statt: gleichzeitig vergangen. Beide können zwar nicht zu gleicher Zeit, aber doch als gleichzeitig ausgedrückt werden.

Der Erzähler, der wie im Deutschen sich dieser Zeit bei seinen auf einander folgenden Begebenheiten bedient, nimmt auf ihre Zeitfolge keine Rücksicht, sondern stellt sie alle wie Gegenstände eines Gemähldes auf einer Tafel neben einander. Man mag wohl nicht immer schon so räsonnirt, sondern die bequemere, kürzere Gestalt der Lateiner, die der schlechthin vergangenen Zeit, gewählt haben.

Mahlerische und dichterische Erzählungen nehmen natürlich auf Zeit gar keine Rücksicht; sie sollen ein Bild mit Lebhaftigkeit darlegen, und thun es in der gegenwärtigen Zeit. Wenn im Deutschen bei ausdrücklicher Bestimmung der

Epoche einer Begebenheit, die gleichzeitig vergangene Zeit gebraucht wird, z. B. ich war gestern bei meinem Freunde: so sind hier auch eigentlich zwei Zeiten: gestern, und meine Existenz. *) Die Franzosen und Lateiner haben dergleichen Fälle als Erzählungen ausgedrückt: Ich bin krank gewesen, drückt absichtlich keine Rücksicht auf Epoche, und weiteres Zeitverhältniß, sondern blos aus, daß Krankheit da gewesen, und daß sie nicht mehr da ist: schlechthin vergangene Zeit.

Bei Zusammensetzungen, wie: ich bin gewesen, scheint bin das wirklich anzuzeigen, daß die gegenwärtige Zeit als Mittelpunct der übrigen anzusehen sei; man muß sich im strengsten Verstande eine Epoche vergegenwärtigen, ehe man sie als vergangen oder zukünftig denken kann.

Vorig vergangene Zeit, die vor einer andern auch schon vergangenen Zeit vergangen war: ich

*) Dieß ist, dünkt mich, zu allgemein behauptet. Der Teutsche kann sehr richtig auch sagen: ich bin im vorigen Monat in Leipzig gewesen, je nachdem er einen solchen Zustand in einer Folge auf einander betrachtet, oder nicht. Und eben dieß gilt von den beiden andern Sprachen.

ich war schon in Berlin gewesen, als mein Vater krank war. Daß man im Deutschen im erstern Satze oft sich der gleichzeitig vergangenen Zeit bedient, ist Fehler, blos um das Schleppende vieler Zeichen zu vermeiden.

Bedingend vergangene Zeit liegt in dem Beispiel: Ich wäre nach Berlin gereist, wenn mein Vater nicht krank gewesen wäre; wenn etwas zwar nicht vergangen ist, weil die Bedingung nicht erfüllt wurde, aber doch als vergangen gedacht wird, weil das Vorhaben vorüber ist. Die Bedingnng und das Bedingte werden zu gleicher Zeit gedacht; daher gleiche Gestalten der Zeit in den Bindeständen beider Sätze.

Es giebt auch verschiedene Arten von künftiger Zeit. Bald nimmt man keine Rücksicht auf Zeitfolge: schlechthin zukünftige Zeit: ich werde lustig seyn; ich sehe die Ursache voraus.

Gleichzeitige oder ganz bestimmte Epochen haben hier keine eignen Gestalten. *)

*) Siehe davon und von dem Bedingend-Vergangenen oder Künftigen d. Abschn. XI.

So wie hier bemerkt wird, daß die Mösogotische und Angelsächsische Sprache blos für die vergangene und zukünftige Zeit bestimmte

Wenn ich eine Zeitlang glücklich gewesen seyn werde; so werde ich zufrieden seyn, enthält zwei zukünftige Dinge, von denen das eine dem andern vorangeht; die frühere ist vorig künftig.

Bedingend zukünftig ist: ich würde vergnügt seyn, wenn mein Vater gesund wäre. Mein Vergnügen und meines Vaters Gesundheit sind als Gegenstände meines innern Sinnes in der Zeit, und zwar zukünftig, das Vergnügen ist aber nur unter einer Bedingung zukünftig. Mein Vater ist wirklich nicht gesund, und wenn ich dafür nicht krank setze, wirklich nicht nicht krank. Man darf also nicht davon ausgehen, daß der Vater wirklich krank ist, und dieß für etwas gewiß und gegenwärtig Gesetztes nehmen, sondern es ist künftig und bedingend künftig.

III. Von den Weisen.

Der Zweck des Redenden ist neben einer bejahenden Gewißstellung auch entweder das Ungewisse,

stimmte Formen haben: so ist der Fall ja auch in den Orientalischen vom Aramäischen Stamme; wo Präteritum und Futurum, freilich oft unbestimmt gebraucht, ohne Zweifel diese Bestimmung haben.

wisse, oder das Verlangen, oder den Mangel aller Bestimmung auszudrücken.

Aber hier bei einer großen Willkühr und Ungleichförmigkeit selbst gebildeter Sprachen, darf man nicht bestimmte Gesetze erwarten.

Bejahende Weise ist, wenn der Redende seine Ueberzeugung von der Wahrheit des Gesagten ausdrückt.

Ungewisse, wenn der Redende das, was er sagt, selbst als zweifelhaft angiebt; er läßt dann den Redetheil seine Gestalt ändern; ich weiß nicht, ob meine Schwester glücklich sei.

Wenn man erzählt, blos auf Zeitfolge Rücksicht nimmt, Bedingungen setzt: so behauptet man allezeit, behauptet auch bei der Bedingung, deren Ungewißheit in der Erfüllung, nicht in der Behauptung liegt. Es giebt nur die gegenwärtige, die schlechthin vergangene und schlechthin künftige Zeit für die ungewisse Weise.

Die Grenzlinie zwischen Bejahung und Ungewisheit ist oft schwer und der Gebrauch daher sehr verschieden.

Das Verlangen soll zuweilen in der Rede liegen, Befehl oder Bitte: Sei fern von mir, Bösewicht; komme, Lieber: verlangende Weise. Sie erstreckt sich nur auf das Gegenwärtige; denn was vergangen ist, ist nicht

mehr Gegenstand des Wunsches, sondern der Reue. Ein solches Verlangen müßte durch einen eigenen Satz ausgedrückt werden. Aus: Wollte Gott kann man nichts folgern.

Benehmung aller Bestimmtheit ergiebt die unbestimmte Weise: um der Tugend willen tugendhaft seyn ist u. s. w. Sie erstreckt sich auf gegenwärtige und vergangene Zeit.

§. IV. Künstliche Theile der Rede.

Die Sprache könnte sich mit diesen 3 Zeichen behelfen; allein für das System der Sprache, wie es nun wirklich beschaffen ist, sind die künstlichen Bedürfniß, und unter den übrigen vorzüglich der Bindumstand.

I. Von dem Bindumstand.

Dieser erfüllt sehr genau in allen möglichen Fällen die Verrichtungen des Bindstands und Umstands, und hat für Personen, Zeiten und Weisen eigne Gestalten. Die Vereinigung des Umstands und Bindstands erfolgt nach verschiedenen Arten und Verhältnissen.

1) Vollständige Bindumstände, wenn man zur Ergänzung des Begriffs, der im Bindumstande liegt, nicht noch einen andern Bindumstand bedarf. a) Sie sind übergehend, wenn sie gleichsam als das Werkzeug der Wirkung ange-

gesehen werden, die ein Hauptstand auf einen andern Stand ausübt; und diese wirkende Ursache aufhören kann, Hauptstand des Satzes zu seyn, welches dann der vorhergehende Gegenstand der Wirkung wird: der Mensch liebt die Ruhe; die Ruhe wird vom Menschen geliebt. Der grammatische Uebergang stöhrt den logischen Sinn nicht. Der Hauptstand des zweiten Beispiels ist leidend, der des ersten thätig; daher der Name leidender und thätiger Bindumstand. b) Die nicht übergehenden enthalten eine bloße Eigenschaft ohne den Inbegriff der Wirkung. Die zurückwirkenden (reciproca) sind in grammatischer Hinsicht übergehende und thätige Bindumstände: er hat sich gequält; denn dieß ist ebensoviel, als: ist von sich gequält worden.

2) Ergänzende Bindumstände. — Die Bindumstände sollen alle Verrichtungen des Bindstandes in allen Verhältnissen also auch dem der 4 Weisen erfüllen: Diese 4 reichen aber nicht für alle Fälle hin, und in den Abendländischen Sprachen ergänzt man durch einen zweiten Bindumstand, was der erste nicht vollständig ausdrücken kann. Letztrer wird nun in der unbestimmten Weise gesetzt, der ergänzende drückt Personen und Zeiten aus: z. B. können, mögen, sollen, wollen, müssen, lassen,

fen, dürfen. *) Es ist die Frage, ob diese ergänzenden Bindumstände nicht Bedürfniß sind.

Die Sätze, die durch einen unbestimmten Satz ergänzt werden, gehören nicht hierher, der Mensch bemüht sich, eitle Wünsche zu erreichen, nämlich, damit er erreiche, ist ein eigner Satz und dann ist allemal der Bindstand zu beigesetzt.

3) Bildende Bindumstände. Die Menschen kannten lange die meisten Vortheile der Sprache noch nicht. Jeden doppelten Begriff deuteten sie durch doppelte Zeichen und nur aus Bedürfniß vereinfachten sie Manches. So wurden auch die verschiedenen Zeiten in den Abendländischen Sprachen durch besondre Bindumstände, die bildenden, ausgedrückt, wozu wahrscheinlich besonders die mehrerlei vergangnen und zukünftigen Zeiten die Veranlassung gaben.

Die gegenwärtige Zeit, billig die erste, weil sie die meisten Verhältnisse der Menschen in sich be-

*) S. einiges davon Abschn. II. i. d. Mitte. Die Sprache der Algonkins in Nordamerika drückt eine gute Anzahl dieser Begriffe von der Modalität der Handlung u. s. w. durch Zeitwörter aus, die Beugungen der Stammwörter sind. Monboddo B. I. S. 363.

begreift, hat den Bindumstand einfach: ich liebe. Der Mensch gab wohl diesem Verhältniß zuerst seine Gestalt, *) und fand bei der Vergan-

*) Ob zuerst eine Form der gegenwärtigen Zeit festgesetzt worden sei, ist dem Zweifel wohl sehr unterworfen. Weit natürlicher, dünkt mich, dürfte der Gang der Bezeichnung so gedacht werden. Der das Urtheilsprädikat bezeichnende Laut, der Stammlaut aller abgeleiteten Formen, galt zuerst unbestimmt für alle Verhältnisse. Besondre Verhältnisse wurden hernach ausgezeichnet, so das der Vergangenheit, das der Zukunft. Der unbestimmte Laut blieb dem außer solchen Verhältnissen betrachteten Begriffe, dem Präsens. So wird, wenn ich nicht irre, die wenigste Abstraction vorausgesetzt.

So ohngefähr dürfte die Hebräische Sprache und die ihr verwandten Dialecte gebildet worden seyn. Sie haben für die Personalformen nicht willkührliche Zeichen, sondern die natürlichsten, die Pronominen selbst, die mit einiger Abkürzung und Umwandlung mit den Verballauten unmittelbar zusammengewachsen sind. Die einfachste Art der Bezeichnung war nun sicher diese; die Pronominen das eine Mal (für das Präteritum) am Ende, das andre Mal (für das Futurum) am Anfange hinzusetzen. So bildeten sich diese Formen, und verhinderten zugleich die Bildung mehrerer; denn ei-ne

gangenheit und Zukunft entweder keine abwechselnden Gestalten, oder wollte die zwei deutlich darin liegenden Begriffe sonderheitlich ausdrücken: *Ich habe geliebt*; für das vorig vergangne: *ich hatte geliebt*; für das bedingend vergangne: *ich hätte geliebt*. Für das gleichzeitig vergangne aber einfach: *ich liebte*. Für die Zukunft hat man: *ich werde*, wohl deshalb gewählt, weil es eine bloße Empfänglichkeit; folglich etwas Zukünftiges ausdrückt, im Falle, daß es zur Erfüllung kömmt; für vorig zukünftig: *ich werde geliebt haben*, mit beiden bildenden Bindumständen; für bedingtes künftig: *ich würde lieben*.

§. V.

ne dritte jenen analoge Weise gab es nicht. Der Verballaut blieb freilich übrig, der sich noch durch seine Aussprache durch unterschiedene Vokale modificiren konnte, neben welchen sich aber auch vermittelst solcher Umwandelungen der Aussprache die Formen von Nennwörtern bildeten. Der Laut, der sich nachmals für das Particip fixirte, wurde nachmals auch häufig für die gegenwärtige Zeit gebraucht. Bis sich aber diese Form neben jenen Formen von Nennwörtern fixirte, konnte leicht der sehr unbestimmte Gebrauch der Zeitformen sich erzeugen, den man in diesen Sprachen findet.

§. V. Von dem Ueberumstande.

Auch die Umstände sind einer nähern Modification fähig, wodurch sie näher bestimmt und ihre Stände noch mehr individualisirt werden. Ein solcher über den andern hinzukommender Umstand ist ein Ueberumstand, der zu dem Umstande, nicht zu dem Bindstande des Bindumstands zu rechnen ist.

Die Eintheilung der Ueberumstände in Beschaffenheitswörter (adverb. qualitatis) die an den Dingen befindlich gedacht werden, und Umstandswörter, die als Umstände außer den Dingen sind (Adverbia circumstantiae) ist grundlos. Denn jedes umständliche Verhältniß bestimmt die Seynsart von Ständen, ist also eine unmittelbare und mittelbare Eigenschaft. Auch von Wörtern, wie g e s t e r n gilt dieß: er ist gestern angekommen, spricht von einer Ankunft, deren Unterscheidungsmerkmal das: gestrige ist.

Ueberumstände, die eine bezugliche Eigenschaft ausdrücken, sind auch eines höhern und niedern Grads, also der Vergleichungsstufen fähig.

§. VI. Von dem Bezugstande.

Die der Mannigfaltigkeit der Gedanken entsprechende Zusammensetzung der Begriffe in gewisse Massen, in Sätze, beruht auf den Be-

zugständen, kurzer Wörtchen, wodurch die vielfältigen Verhältnisse andrer Begriffe zu den Elementarlauten, und ganzer Sätze zu einander, ausgedrückt, und diese verbunden werden.

Vollständig sind diejenigen Bezugstände, welche ganze Sätze verbinden, weil sie selbst in vollständige Sätze aufgelößt werden können: und heißt: ich setze hinzu — aber: ich mache eine Einwendung — wenn: ich mache eine Bedingung — weil: ich sage die Ursache.

Unvollständig sind diejenigen, die Begriffe oder Massen von Begriffen an einen Satz binden, und dieses Verhältniß, nicht das ganzer Sätze ausdrücken. Sie können nicht in vollständige Sätze aufgelöst werden: nach dir verlange ich, zu dir eile ich, von dir lerne ich. Bei ihrer Auflösung wird der blos angeschlossene Stand Hauptstand: Du bist der Gegenstand, der Urheber, das Ziel.

Manche Sprachen, wie die Lateinische, haben manche Bezugstände durch Abwechselungen in den Gestalten der Stände ausgedrückt; dahin gehört der Verhältnißfall (Ablativ). Und auch bei einer großen Menge von Bezugständen drückt oft ebenderselbe mehrere Verhältnisse aus, so durch: Mittel: er hat durch ihn Gnade erhal-

erhalten, Ursache: ist durch ihn glücklich geworden; Richtung: durch den Wald, Zeitraum: die Nacht hindurch.

Wegen der Zusammenstimmung mit dem Zwecke der Verhältnißfälle müssen die durch Bezugstände verbundenen Stände die Gestalten des Wirkfalls oder Zielfalls annehmen. Welchen aber von beiden, dieß läßt sich nicht nach allgemeinen Regeln bestimmen: außer daß Bezugstände, die zugleich mehrere Verhältnisse ausdrücken, in dem, Bewegung als Nebenbegriff enthaltenden, sich mit dem Wirkfall; in dem Ruhe anzeigenden, mit dem Zielfall verbinden.

§. VII. Von dem Empfindungslaute.

Empfindungen der dringendsten Bedürfnisse wurden früh durch einfache Laute ausgedrückt, die sich in den verschiedenen Zuständen der Seele verschiedentlich modificirten. Als die Empfindungen zu Begriffen und Urtheilen, und die Laute zu Wörtern geworden waren, blieben die Empfindungslaute nur für die plötzlichen Empfindungen, deren Versinnlichung keine Zögerung leidet. Sie blieben zwar in der Sprache, der sie oft Energie gaben, aber nicht als Theile des Satzes; als Wörter sind sie in allen Sprachen ähnlich, aber doch aus denselben Ursachen, wie die

die Sprachen selbst verschieden. Auch Nachahmungslaute: knacks, plump, gehören hieher. *)

*) Bei den Empfindungslauten kann man wohl die Ausdrücke der bloßen Empfindung des Misvergnügens, Vergnügens, Erstaunens noch von dem unterscheiden, wo sich der Empfindung ein dunkel vorgestelltes Urtheil beigemischt hat. Als bei Wehe — Dir! etwa Du bist unglücklich, oder du sollst es werden. Letztern ist dann auch eine Konstructionsart eigen.

X.

Beurtheilung der allgemeinen Sprachkunde.

Diese Schrift zeichnet sich mehr durch einen eignen Gang, als durch eine leichte Entwickelung der Gedanken aus. Man sieht, daß der denkende Verfasser sich über alle die Dinge, von welchen er spricht, selbst Rechenschaft gegeben, und einen eignen Weg der Ansicht gewählt hat, der freilich wenigstens deshalb noch nicht der wahre, aber immer der Betrachtung werth ist.

Der Verfasser geht bald von dem historisch-philosophischen Gesichtspuncte aus, um die Entstehung der Sprachen darzustellen; bald von dem philosophischen, um auf eine eigenthümliche Weise

die Sprache und ihre Theile auf dem Geschäfte des Denkens zu gründen; bald endlich ist nicht blos von Wortsprache, sondern von allen Arten der Mittheilung, und von ihren gegenseitigen Verhältnissen, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten die Rede: Untersuchungen, welche sich bei der Vorstellungsart, welche der Verfasser von dem Geschäfte des Denkens hat, um so leichter anschließen.

Daß auf dem Wege einer so gemischten Betrachtungsweise nie Philosophie der Sprache fest gegründet werden könne; daß die Gründe, welche der Verfasser des Antihermes gegen eine solche Behandlung aufstellt, auch von dieser gelten; daß endlich der Plan des Verfassers, die Sprache als ein schon vollendetes Ganze zu betrachten, und aus der Kenntniß der vor uns liegenden Hauptmasse, wie aus dem Ueberblick des Ganzen eines Gebäudes, die Theile nach ihren Verhältnissen zu vereinzeln, und ihren Gehalt zu bestimmen; daß dieser Plan die Hofnung einer wahrhaft philosophischen Entwickelung vereitelt, ist schon beiläufig erinnert worden, und bedarf kaum eines ausführlichen Beweises. Wer die historischen Data der Entstehung der Sprache, wer die Darstellung des Denkens, welches immer mit der Vorstellung übersinnlicher Wörter verbunden seyn soll, nicht zugiebt,

der

der wird auch die Folgerungen nicht zugeben, welche daraus gezogen worden sind. Jene Behauptungen aber zuzugeben, sieht sich Niemand genöthigt; sie sind nicht auf die höchsten Begriffe, auf oberste Principien zurückgeführt.

Für ein solches oberstes Princip kann schwerlich die gegebene Darstellung des Urtheils gelten, die vielleicht nur zu umständlich ist, ohne eine neue Seite dieser Verrichtung des Verstandes aufzuhellen. Denn daß eine Verbindung des Prädikats mit dem Subjecte das Wesen des Urtheils ausmache, ist keinem Zweifel unterworfen. Daß aber diese Verbindung ohne ein Zeichen derselben nicht einmal zu Stande kommen könne, ist eine Behauptung, welche von der Frage abhängt, ob man ohne und vor der Bezeichnung überhaupt denken könne, und welche die Lehre von der Bezeichnung wohl auch am Ende nicht weiter bringt.

Es muß sich doch immer zwischen dem Denken und zwischen der Bezeichnung der Gedanken ein Unterschied machen lassen, und die Gedanken müssen doch eher vorhanden seyn, als sie bezeichnet werden können. Das sinnlich bereits vorgestellte Prädikat, an ein Subject geschlossen, bildet schon einen Begriff; eben dies ist das Geschäft des Denkens. Das sinnlich Vorgestellte wird in der Zeit und im Raume vorgestellt, und

der bestimmte Raum ist eine Figur, ein Bild. Aber das Bild ist für sich kein Product der Bezeichnung; auch dieses Bild muß eher gedacht werden, als es bezeichnet werden kann; um so mehr die nicht an Raum gebundenen Vorstellungen. Man kann also denken, ohne zu bezeichnen, da vielmehr alles bezeichnen ein vorher gegangenes Denken voraussetzt.

Daß man ohne Worte denken könne, davon sind die Stummen ein Beweis, welche selbst nicht lesen nnd schreiben können, und denen man doch nicht alle Begriffe absprechen kann. Auch der Algebraiker setzt sich Größen nach bestimmten Begriffen zusammen, ohne der Wörter zu bedürfen.

Aber ob der durch die Veränderungen des Subjects und Prädikats entstandne Begriff, ohne daß er an gewisse Zeichen gebunden wird, in diesem seinen Wesen sich erhalten könne, um als Subject zu weitern Zusammensetzungen mit Merkmalen zu dienen; dieß ist eine Frage, die von jener noch sehr verschieden ist. Diesem Festhalten stehen eine Menge von Schwierigkeiten entgegen, welche wir unsrer Gewöhnung wegen doppelt fühlen. Aber nicht auf einzelne, wenn auch noch so allgemeine Erfahrung, sondern blos auf das unmittelbare Bewußtseyn der

Gesetze unsers Vorstellens wird sich der Beweis der gänzlichen Unmöglichkeit gründen müssen. *)

Wenn der Verfasser von übersinnlichen Worten spricht: so scheint er damit nichts anders zu meinen, als die Worte Tugend, Apfel, welche das Gemüth bei dem Gebrauche derselben zur Bildung neuer Vorstellungen nur denkt; die Organe nicht aussprechen. Allein diese Namen werden jedesmal erst durch ein Urtheil mit den Gegenständen verbunden, durch das Urtheil, daß dieß Tugend, Apfel sei. Diese Begriffe sind dann dasjenige, worauf sich die schon gebildete Vorstellung bezieht, bevor dieses Etwas als ein wirkliches Zeichen der Vorstellung ausgedrückt, und den Sinnen dargestellt werden kann.

In der Wiedererkennung der Begriffe: Tugend, Apfel, liegt der Grund ihrer Anwendung auf eine neue Vorstellung, bei welcher sich dieselben Merkmale fanden, die wir schon bei einer frühern bemerkten; jene Begriffe gehören dieser neuen Vorstellung nicht selbst an, so daß diese erst durch den Gebrauch dieser Wörter zu Stande käme.

Und wo wären denn diese Wörter ursprünglich hergekommen, die man immer zum Zustandebringen der Vorstellungen bedurft haben soll?

*) S. davon auch Abschn. XV. a. E.

Wenn man auch noch so weit zurückgehen kann: so kommt man doch endlich auf Vorstellungen, bei welchen noch keine Wörter gebraucht werden konnten, weil noch keine da waren, und durch welche die ersten hernach also gebrauchten Wörter erst entstanden. Und daß diese Wörter, auch wenn sie noch so passende Nachahmungen eines Naturlauts waren, doch als Zeichen immer Producte einer willkührlichen Verbindung seyn müssen, schmeichle ich mir oben *) gezeigt zuhaben.

Diese übersinnlichen, blos gedachten Wörter können also die Entstehung der Sprache und den Zusammenhang der Sprache mit den Verrichtungen des Verstandes nicht erklären: da wir immer auf eine Zeit zurückkommen, wo sie noch nicht vorhanden waren.

Selbst wenn die Menschen ohne Zeichen gar nicht denken könnten: so würde sich deshalb das Gebäude einer philosophischen Sprachlehre keinesweges umändern. Diese stellt aus den für Alle gültigen Verrichtungen des Verstandes im Urtheile die Bestandtheile desselben durch Abstraction, als eben so viele mögliche Gegenstände der Bezeichnung, auf; und dieß Geschäft würde ihr auch dann obliegen, wenn diesen Bestandtheilen des Urtheils, sobald sie gedacht werden, auch nothwendig Zeichen entsprechen müßten.

Die

*) Abschn. IV.

Die übersinnlichen blos gedachten Wörter, als solche, tragen also auch zur Analyse der Gedanken und zur Entdeckung der Wahrheit schwerlich etwas bei. Nicht sie, sondern die Begriffe, unter welche eine neue Vorstellung subsumirt wird, kommen in Betracht. Erinnerung an schon gehabte Vorstellungen und Reflexion, so wie Auflösung eines Begriffs uud nähere Betrachtung seiner einzelnen Merkmale, tragen außerordentlich viel zur Verdeutlichung der Vorstellung bei: aber diese Verrichtungen des Gemüths gehören nicht zu dem Geschäft der Sprache.

Die Algebra und Analysis, welche, wie auch bemerkt ist, willkührlich ihre Zeichen zusammensetzen, können dieß, weil sie es blos mit quantitativen Verhältnissen zu thun haben, und das, was sie in ihrer apriorischen Synthesis zusammensetzen, dann doch immer Größen sind. Sie sind nicht, wie unsre einzelnen Vorstellungen, an Wahrnehmungen gebunden, wodurch die Entstehung und Verbindung dieser Vorstellungen ganz andern Gesetzen unterworfen wird. Sie sind in dieser Hinsicht nicht vergleichbar mit dem Denken und Sprechen.

Es wird viel von der Wichtigkeit richtiger Kunstwörter gesprochen, und mit Recht wird bemerkt, daß durch falsche oder zweideutige Namen

gar leicht falsche Begriffe erweckt werden. Aber nothwendig ist denn dieß doch noch nicht. Sobald man über den Begriff einig ist: so kommt auf den Namen wenig an. Selbst die Richtigkeit der Namen kann nur nach ihrer Uebereinstimmung mit den Begriffen der Redetheile beurtheilt werden. Alles führt also von dem Namen hinweg auf diese Begriffe hin, und von diesen zu den höchsten Begriffen, die sie begründen. Nur so steht ihr Gebäude sicher und fest.

Schwankend stehen Behauptungen, wie folgende. Es können auch zwei der Hauptbestandtheile des Satzes durch Ein Zeichen ausgedrückt seyn. Wenn? warum dieß? Nicht auch alle drei?

Nicht befestigter ist der Anfang der Untersuchungen über den Stand. Einkleidungen, wie diese: „Der Verstand wäre sehr eingeschränkt“ „er braucht nicht mehr“ „würde sehr schleppend seyn“ „wahrscheinlich“ „wurden in Klassen zusammengebracht“ leiten nicht auf Folgerungen aus wahrhaft allgemeinen Grundsätzen, sondern auf Hypothesen oder erzählende Darstellung.

Die folgenden Untersuchungen zeigen sehr oft zu große Rücksicht auf einzelne Sprachen, die nicht blos Beispiele gewährt haben, sondern der Grund zu vielen als allgemein aufgestellten Behau-

hauptungen gewesen sind. Es liegt ja dieß, wie ich schon bemerkte, sogar im Plane des Ganzen. Es fehlt auch nicht daran, daß manche Sprach=einrichtung, welche der ihr zum Grund liegende Begriff möglich machte, durch Worte, wie: es mußte, so wie bei Meiner, als durchaus nothwendig aufgeführt werden.

Die Darstellung der Tempora des Verbum enthält bemerkungswerthe Ansichten, welche zu einer genauern Erörterung dieses Theils der Sprache Veranlassung geben können.

XI.

XI.

Ueber die Tempora des Verbum.

Bei der Darstellung der Tempora des Verbum wird von Hn. Mertian mit vollem Rechte, nächst der Eintheilung der Zeit in die vergangene, gegenwärtige und zukünftige, der Unterschied bemerkt, daß man einen Zustand schlechthin oder in einem Zeitverhältnisse mit einem andern Zustande betrachten kann, und die Anordnung der mit andern in einem Zeitverhältniß betrachteten Zustände ist dann diese: gleichzeitig vergangen, (Imperfectum;) vorher vergangen, (Plusquamperfectum;)

fectum;)

fectum;) gleichzeitig künftig, wovon gesagt wird, daß man sich dabei der Form für die schlechthin gesetzte Zukunft bediene: vorher künftig, (Futurum exactum.)

Nächstdem wird auch noch der Begriff der Bedingung mit dem der Zeit verbunden, um die Zeitformen des Bedingend-vergangenen und Bedingend-künftigen dadurch zu begründen.

Mich dünkt, daß der Begriff des Bedingten unter die problematisch gesetzten gehöre, und seine Bezeichnung dadurch ihren bestimmten Platz unter den Bezeichnungsarten der Modalität erhält.

Auf jeden Fall aber gehört der Begriff der Bedingung nicht zu dem der Zeitfolge, und nur diesen zu verfolgen, berechtigt der mit der Verbindung des der Sinnenwelt angehörigen Subjects und Prädikats gesetzte Begriff der Existenz in der Zeit.

Dieser schließt ebenso den Begriff des Anfangs, Währens und des Endes einer Handlung aus, deren man sich bedient hat, um alle Zeitverhältnisse des Prädikats im Urtheile auf eine vollständige Weise aufzustellen. Sie sind die drei Theile der Handlung; Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft sind die drei natürlichen Abtheilungen der Zeit: durch die Zusammensetzung beider glaubte man Alles zu erschöpfen.

Diese

Diese Betrachtungsart liegt zum Grunde in Harris Darstellung der Lehre vom Verbum, *) die ich hier einschalte.

Das Ding muß existiren, ehe es irgend etwas seie, eine Eigenschaft haben kann. Existenz ist der allgemeine Gattungsbegriff aller Dinge. Existenz ist absolut in: du bist; bestimmt, bei: du bist schwarz. Im letztern Falle dient es fast als bloße Behauptung nur zur Hinzufügung des Prädikats; ist auch, als Ausdruck der Behauptung, ein verborgener Theil aller übrigen Verba. Veränderlich ist die Existenz der Gegenstände der Empfindung; sie ist bald in der gegenwärtigen, bald in der vergangenen oder künftigen Zeit: die unveränderlichen Gegenstände des Verstandes und der Wissenschaft sind jedem Zeitwechsel entgegengesetzt: z. B. Gott ist. Die Bestimmungswörter nun machen mit dem Subjecte entweder einen vollkommenen behauptenden Satz aus, wie: Cicero schreibt; oder nicht, wie: Cicero (ist) gelehrt. Jenes sind Verba, und

*) S. Hermes Uebers. S. 72 — 115. Eine Anwendung der hauptsächlichsten Grundsätze desselben auf das Lateinische findet sich in Fülleborn's Kurzer Theorie des Lateinischen Stils. S. 99.

und mit Wegnahme der Behauptung Particiꝛpe; dieses Adjective. *)

Das Wesen einiger von den Attributiven ist Bewegung, oder das Aufhören derselben; andere bezeichnen Beschaffenheiten und Größen der Dinꝛge; dieses sind Adjective, jenes Verba und Parꝛticipe.

Jede Bewegung ist in der Zeit; Zeit schließt auch jede Ruhe, der Aufenthalt an einem Orte während des Verlaufs von einem Augenblicke zum andern, in sich. Verba bezeichnen also auch die Zeit. Daher die Tempora, welche so viele verꝛschiedene für jedes Verbum bestimmte Formen sind, um, ohne Veränderung ihrer Hauptbedeuꝛtung, die verschiedenen Zeiten anzuzeigen, in welꝛchen diese Bedeutung statt finden kann.

So kömmt Harris auf den Begriff der Zeit. Ihre Gegenwart in dem Begriffe des Verbum scheint erwiesen zu seyn; aber sie ist es nicht. Prädikats-Begriffe, welche Ruhe oder Bewegung und

*) Ueber dieses Verhältniß des Adjectiv und Verbum s. Abschn. V. a. E. Nach dieser Behauptung sind acht Wörter, wie albere und albicare keine Verba. Nach den folꝛgenden Grundsätzen braucht Harris auch keine Verbalformen für die Ausschließung des Zeitverhältnisses.

und Aufhören derselben bezeichnen, sollen den Begriff der Verba ausmachen. Warum gerade sie? Warum sind Beschaffenheiten und Größen nicht fähig, durch Verba bezeichnet zu werden? Ich wüßte keinen andern Grund, als eben den, weil in dem Begriffe der Bewegung und Ruhe der Begriff der Zeit liegt. Dieser ist also zugleich der Grund jener Behauptung und dasjenige, was aus derselben gefolgert wird.

Nein. In der Behauptung, welche eben das Urtheil aussagt, liegt es, daß der Gegenstand mit der ihm beigefügten Eigenschaft als etwas Reales gesetzt wird. Diese Realität nun besteht bei Gegenständen, welche in die Sinne fallen, darin, daß sie in einer bestimmten Zeit sind. So und nicht anders tritt der Begriff der Zeit zu dem Begriffe des Urtheilsprädikats.

Das, was durch die Unterscheidung der veränderlichen Existenz von der unveränderlichen der Gegenstände des Verstandes und der Wissenschaft erreicht wurde, erhellet auch hier leicht. Jene ist die Realität der in die Sinne fallenden Gegenstände; bei allen Eigenschaften aber, die einem bloßen Begriffe oder einer Idee, dem nicht auf Zeit und Raum Eingeschränkten, beigelegt werden, tritt der Begriff der Zeit nicht hinzu, sondern ist gänzlich ausgeschlossen; z. B.: Tugend ist kein leerer Name; Gott regiert

die

die Welt; der Mensch besteht aus Leib und Seele. Ist, regiert, besteht, stehen nicht von der gegenwärtigen Zeit, sondern bezeichnen Beilegung ohne Rücksicht auf Zeitgrenzen. Ebenso auch: Tugend muß empfohlen werden; man müßte denn eine Zeitbestimmung besonders hinzudenken. Z. B. wenn Tugend jemals empfohlen werden mußte, so ist es itzt.

Und nun stehen die Begriffe, wie: weiß, gelehrt seyn, denen, die Bewegung ausdrücken, nicht in dem Rechte nach, durch Verba ausgedrückt zu werden. Sobald sie einem in die Sinne fallenden Subject behauptend beigelegt werden: so sind sie Urtheilsprädikate, und sind in der Zeit, durch welche Art von Wörtern sie auch ausgedrückt seien.

Harris fährt, nach dieser Begründung des Begriffs Zeit, nun fort, ihn näher zu erörtern und abzutheilen, und dadurch die Tempora des Verbum aufzustellen.

Die Zeit ist ein nach und nach existirendes Stetiges. Augenblicke sind ihre Grenzen, wie Puncte die der Linie; nicht ihre Theile. Derselbe Augenblick kann das Ende von einer und der Anfang einer andern Zeit seyn. Die vor demselben liegende Zeit ist dann nothwendig eine vergangene, die nach demselben eine künftige,

und beide werden durch ihn ein Ganzes. Die Sinne nehmen so viel wahr, als unmittelbar gegenwärtig ist; nur damit haben sie es zu thun. Durch Gedächtniß, das sich des Vergangenen erinnert durch Einbildungskraft, und durch Verstand geht erst bleibende Erkenntniß hervor, so daß wir zwei oder mehrere Augenblicke mit dem Zwischenraume von Stetigkeit, der sich zwischen ihnen befindet, unter Einen Blick zusammenfassen. Das Vorhersehen des Künftigen ist eine Art von analogem Schluß vom Aehnlichen auf Aehnliches, die auf das Vergangene gegründete Vermuthung einer gleich regelmäßigen Aufeinanderfolge. So gelangen wir zur Kenntniß des Gegenwärtigen, der vergangenen und künftigen Zeit, die Verhältnisse der beiden letztern zu dem gegenwärtigen Augenblick sind nur folgende.

Dieser gehört in die Grenzen von keiner von beiden; er würde sonst selbst entweder vergangen oder zukünftig seyn.

Sobald wir von einer gegenwärtigen Zeit, diesem Tage, diesem Jahre reden: so ist dieß nothwendig ein Inbegriff vergangener und künftiger Zeiten, die durch irgend einen gegenwärtigen Augenblick von einander getrennt sind, und in ihrer Verknüpfung gegenwärtig genannt werden, weil der gegenwärtige Augenblick darin zurückbleibt. Wir nennen die Zeit, indeß sie ver=

verläuft, in ihrem gegenwärtigen Augenblicke gegenwärtig: so wie im Raume die über eine Fläche rollende und also auf derselben gegenwärtige Kugel zu gleicher Zeit nur in einem einzigen Puncte auf derselben ist, indeß während des ganzen Fortrollens unendlich viele Theile derselben abwesend sind.

Jede Zeit, sie heiße, wie sie wolle, ist daher theilbar und ausgedehnt; und jede bestimmte Zeit, die gegenwärtige nicht ausgenommen, muß Anfang, Mitte und Ende haben.

Hiezu wird nun folgende Theorie von den Temporibus als Hypothese gefügt.

Wir bedienen uns der Temporum zur Bezeichnung der gegenwärtigen, vergangenen und künftigen Zeit, entweder unbestimmt ohne Beziehung auf Anfang, Mitte und Ende *) in den drei Aoristen; oder bestimmt, in Beziehung auf diese Abtheilungen.

Aoristus der gegenwärtigen Zeit.

Γράφω. Scribo, I write. Ich schreibe.

Aoristus der vergangenen Zeit.

Ἔγραφον. Scripsi. I wrote. Ich schrieb.

*) Dieß ist auch der Begriff der Tempora absoluta, wie wir sie lieber nennen.

Aoristus der zukünftigen Zeit.

Γράψω. Scribam. I ſhall write. Ich werde ſchreiben.

* * *

Das anfangende Praeſens.

Μέλλω γράφειν. Scripturus ſum. I am going to write. Ich bin im Begriff zu ſchreiben.

Das Praeſens in der Mitte.

Τυγχάνω γράφων. Scribo oder ſcribens ſum. I am writing. Ich bin im Schreiben begriffen.

Das vollendete Praeſens.

Γέγραφα. Scripſi. I have written. Ich habe geſchrieben.

* * *

Das anfangende Tempus der vergangenen Zeit.

Ἔμελλον γράφειν. Scripturus eram. I was beginning to write. Ich war im Begriffe zu ſchreiben.

Das Tempus der vergangenen Zeit in ihrer Mitte.

Ἔγραφον oder ἐτύγχανον γράφων Scribebam, I was writing. Ich war im Schreiben begriffen.

Das vollendete Tempus der vergangenen Zeit.

Εγεγράφειν. Scripseram. I had done writing. Ich hatte geschrieben.

* *
*

Das angefangene Futurum.

Μελλήσω γραφειν. Scripturus ero. I shall be beginning to write. Ich werde anfangen zu schreiben.

Das Futurum in seiner Mitte.

Ἔσομαι γράφων. Scribens ero. I shall be writing. Ich werde im Schreiben begriffen seyn.

Das vollendete Futurum.

Ἔσομαι γεγραφώς. Scripsero. I shall have done writing. Ich werde geschrieben haben.

Nun folgen Beispiele des Gebrauchs der Tempora in diesen Rücksichten und noch einige

 Fälle

Fälle der Griechischen und Lateinischen Sprache zur Erläuterung derselben und zur Bestätigung der Theorie.

Der lateinische Gebrauch des Praeteritum Perfectum: Fuit, vixit, dixit, für: er ist nicht mehr; er hat gelebt, hat gesprochen, und eben aufgehört es zu thun, ergiebt die Beispiele des vollendeten Präsens: oft ist dieses vollendete Präsens beim Virgil mit dem Präsens während dessen Verlauf und Dauer verknüpft, zum Beweise daß der Dichter beide Tempora auf Eine Zeit bezog: Terra *tremit*, fugere ferae. Ebenso das vollendete Praeteritum mit dem verlaufenden und vorübergehenden: Irruerant Danai et tectum omne tenebant.

Wenn das Imperfectum, das Tempus der vergangenen Zeit in ihrer Mitte ist; so begreift sich leicht, wie dadurch das Uebliche bezeichnet wird. Das Uebliche, Wiederhohlte setzt eine Dauer, Währung der verflossenen Zeit voraus. Eben diese Währung schloß in den Unterschriften, wie: Apelles faciebat die anmaßliche Aussage der Vollendung aus.

Die Ableitung der Tempora im Lateinischen zeigt eine Beziehung auf dieses System. Von dem Präsens in der Mitte kommt das vorübergehende Praeteritum und Futurum: scribo scribebam, scribam; von dem vollendeten Präsens

sens das vollendete Praeteritum und Futurum: scripsi, scripseram, scripsero.

Harris macht indessen keinen Anspruch darauf, daß sich diese Hypothese in jedem Falle in jeder Sprache neben den harten Gesetzen bloßer Autorität bewährt erhalten haben werde.

Harris sagt demnach Nichts von Einmischung deß Begriffs Handlung oder Zustand. Aber er setzt sie doch voraus. Die Zeit hat freilich unendlich viele kleine Theile, so wie der Raum, dessen Vorstellung sich durch das Aneinanderreihen nach drei wenigstens zwei Dimensionen bildet, und dadurch zugleich das Beispiel einer Zeit mit Anfang, Mitte und Ende giebt. Aber so wie man den Raum als Raum, die Zeit als Zeit betrachtet: so kommt ihre Entstehung, so scharfsinnig sie auch entwickelt ist, und so treffend dadurch die Ursache angezeigt wird, wie ein Augenblick und auch ein Jahrhundert als Gegenwart gedacht werden kann; so kommt diese Entstehung nicht in Betracht.

Eben, wie Harris sagt, wir fassen einen Zeitraum unter Einem Blicke zusammen; aber es liegt nicht in diesem Geschäft der Seele, daß wir uns dabei jedesmal seine Grenzen, und das Verhältniß des durch die Grenzen Eingeschloßnen zu denselben besonders vorstelleten.

Man muß selbst, noch Harris Prämissen, erst Etwas haben, was einen gewissen Umfang von Zeit einschließt, um sich eine Zeit vorzustellen.

Sehr richtig hat man nun bemerkt, daß eine Handlung und, noch allgemeiner, ein Zustand das sei, wodurch eine Zeit bestimmt wird.

Nur dadurch ist erst Anfang, Mitte und Ende, nämlich des in der Zeit dauernden Zustandes, gesetzt. Die Theorie, welche dieses Anfangen, Währen und Vollendetseyn in Anschlag bringt, geht also wirklich davon aus, daß der Begriff des Zustandes zugleich mit dem der Zeit Grundlage bei der Aufstellung der Tempora sei.

Anfang, Währung und Ende liegen zwar zusammengenommen in dem Begriffe des Zustandes: aber theils machen sie nicht unmittelbar das Wesen dieses Begriffes aus, sondern müssen erst daraus entwickelt werden; theils sind sie, für sich gedacht, selbst bestimmte Arten von Zuständen; und auf keine Weise bestimmen sie die Form der Zeit, um welche allein es, vermöge der Verbindung dieses Begriffs mit dem Begriffe des Verbum, zu thun ist.

Man kann auch schwerlich behaupten, daß der Redende überhaupt den Anfang, die Währung oder das Ende eines Zustandes setze, wenn er ein Verbum braucht. Selbst wenn man sich des Futurum exactum bedient, in welchem die Vollendung

lendung und Abgebrochenheit des einen Zustandes deutlich vor den Augen liegt; so betrachtet man nicht die Vollendung dieses Zustandes für sich genommen; überhaupt betrachtet man nicht, daß der Zustand eigentlich vollendet sei, sondern blos, daß er nicht mehr, daß er abgebrochen sei: sondern man betrachtet die Zeitfolge eines Zustandes nach einem der auch künftig, und in dessen Hinsicht dieser schon vergangen ist. Dieses Verhältniß zweier Zustände gegen einander in Absicht auf Zeit ist ein Gegenstand der Vorstellung so wie der Bezeichnung bei der Setzung des Urtheilsprädikats.

Es würde sich dieß durch Induction der Fälle zeigen lassen, wo diese bestimmten Zeiten (Tempora relativa nennen wir sie) vorkommen können. Immer sind dann zwei Sätze verbunden, und das Zeitverhältniß ist ausgedrückt, welches zwischen denselben stattfindet, und wodurch sie sich gegenseitig ihren Platz in der Zeitreihe bestimmen. Der Anfang, die Fortdauer, das Ende eines Zustandes gehört zu dem Materiale des Prädikats. Freilich würde die Sprache arm seyn, welche diese Theile des Zustandes nicht ausdrücken könnte. Aber der Ausdruck derselben, welcher entweder durch eigene Worte, wie incipio, wie μέλλω, oder durch Beugungen schon vorhandener, wie maturesco, calesco, erfolgt, bezeichnet

immer den Begriff eines Zustandes, der, es hindert Nichts, nach allen Zeitverhältnissen und Zeitformen betrachtet werden kann, also in jeder Hinsicht ein eigenes Verbum ist.

Dieß springt nun von den Begriffen in die Augen, welche **Harris** gebraucht hat. Denn man kann offenbar das μέλλειν, to be beginning, to do write, das **im Begriff und begriffen seyn**, sich nach allen den Zeitformen denken. Z. B. μέλλω, ἔμελλον, ἐμέλλησα, μεμέλληκα, ἐμεμελλήκειν, μελλήσω, μεμελληκὼς ἔσομαι.

I do writing, did writing have done writing, had done writing, Shall do writing, Shall have done writing.

I am, was beginning to write, have, had been beginning to write, ſhall be, ſhall have been beginning to write.

Scripturus ſum, eram, fui, fueram, ero, fuero. Scribens ſum, eram, fui, fueram, ero, fuero.

Ich bin, war im Begriff, bin, war im Begriff gewesen, werde im Begriff seyn, im Begriff gewesen seyn. u. s. w.

Und auf diese Weise kann man nicht blos aus Scripturus eine eigene, sogenannte Conjugatio periphrastica, sondern sie aus jeder Art der Setzung des Zustandes in eine der drei Zeiten, bilden; sobald man sich die Vergangenheit

oder

oder die Zukunft des Zustandes, mit Abstraction von den übrigen Arten der Setzung des Zustandes, besonders als einen eigenen Zustand als ein eigenes Verbum denkt, und als solchen wieder in jede der Zeiten und jedes der relativen Zeitverhältnisse setzt. So kann man amatus sum und fui sagen, so scribens sum, ero. Und so wird, um es beiläufig zu sagen, amatus sum und ebensogut auch professus sum (oder dixi) als Präsens des Zustandes der vergangenen Zeit betrachtet werden können.

Ob aber aus einer solchen Zusammensetzung ein oft anwendbarer Begriff hervorgeht oder nicht; oder ob sich an eine solche Zusammensetzung, wie im Lateinischen, scripturus sum, eine gewisse bestimmte Bedeutung knüpft, die auch durch besondere Wörter ausgedrückt werden könnte; dieß gehört nicht vor das Forum der allgemeinen Sprachlehre, die auch hier für den Sprachgebrauch einzelner Sprachen ein offnes Fach läßt.

Gar leicht werden Begriffe, welche in irgend einem Zusammenhange mit der Zeit stehen, so fest in das Auge gefaßt, daß sie dann als Grund bei der Eintheilung des Wesens der Zeitbestimmungen scheinen gebraucht werden zu müssen. Die Beimischung eines solchen fremdartigen Begriffes ist immer etwas Willkührliches. Mag

dann die Anordnung als scharfsinnig, oder das Resultat wenigstens als passend und erschöpfend erscheinen: so ist dadurch doch nichts Sicheres festgesetzt. Scharfsinn schließt Wahrheit und Zweckmäßigkeit nicht ein. Was aber passend, das ist: zweckmäßig, und erschöpfend sei; dieß kann nicht durch den Erfolg, nicht durch die Uebereinstimmung mit den Einrichtungen bekannter Sprachen, sondern blos durch die Begriffe bestimmt werden, welche den Folgerungen zum Grunde liegen müssen; und dieß ist hier der Begriff der Zeit und des Zeitverhältnisses der Sätze.

Der Begriff der Tempora absoluta d. i. der Eigenschaften und Zustände, die man schlechthin in eine der drei Zeiten setzt, ist an sich deutlich, und bedarf keiner weiteren Ableitung. Wenn man aber Zustände oder Eigenschaften nicht schlechthin in eine der drei Zeiten setzt: so setzt man sie im Zeitverhältnisse gegen andere Zustände.

Die Zeiten mehrerer Zustände müssen unter sich vergleichbar seyn, denn sie stehen ja alle dem Puncte der Gegenwart näher oder ferner. Es müssen auch in der Sprache Sätze verbunden werden können; die in denselben ausgedrückten Zustände stehen dann in gegenseitigen Verhältnissen; diese Verhältnisse, also auch das der Zeit

zu

zu bezeichnen, muß möglich seyn. Formen für die gegenseitigen Zeitverhältnisse mehrerer Zustände sind also ein möglicher Theil der Sprachbezeichnung (Tempora relativa). Dieß folgt unmittelbar aus der mit der Behauptung im Urtheile gesetzten Realität sinnlicher Gegenstände, ohne daß der Standpunct im mindesten geändert oder verrückt würde.

So wie man nun bei dem Ausdruck des Zeitverhältnisses zweier Zustände einseitig von der Betrachtung ausgeht, daß dann der eine Zustand eher als der andere, der andere Folge des ersten sei: so würden die drei Zeiten eine Anordnung gewähren, wodurch Imperfectum, Plusquamperfectum und Futurum exactum hervorgeht.

1) Gegenwärtig mit einem darauf folgenden Zustand, würde aussagen, daß ein Zustand zwar als gegenwärtig und als gegenwärtig noch bei dem auf ihn folgenden gedacht werde, also noch fortdauere, während der folgende schon anfängt, als: während ich gieng, kam mir mein Freund entgegen, (Imperfectum mit den Begriffen Fortdauern, Währen) 2) Vergangen mit einem darauf folgenden Zustande, sagt aus, daß der erstere Zustand nicht mehr war, als der folgende anfieng, der im Zusammenhange mit einem abgebrochenen selbst vergangen seyn muß: als ich gesprochen hatte; erwiederte er.

er. (Plusquamperfectum) 3) Künftig mit einem darauf folgenden Zustande, der demnach selbst künftig, nach einem künftigen gesetzt würde: wenn ich werde gesprochen haben: so erwiedere mir (Futurum exactum).

Eine andere Ansicht ist die, welche in der Abschn. XIV. ausgezogenen Abhandlung des Hr. D. Forberg beiläufig in einer Note *) gegeben wird: „die Form des Setzens schlechthin ist das Präsens; die Form des Setzens, als eines Gesetzten schlechthin, ist das Perfectum; die Form des Setzens, als eines zusetzenden schlechthin, ist das Futurum. Die Form des Setzens als eines zusetzenden Abgebrochenen (oder als eines Zusetzenden in Beziehung auf ein anderes, als schon gesetzt Zusetzendes) ist das Futurum exactum. Die Form des Setzens als eines Gesetzten in Beziehung auf ein anderes, mit Unterbrechung des ersteren Gesetzes ist das Imperfectum; die Form des Setzens endlich als eines Gesetzten in Beziehung auf ein anderes ohne Unterbrechung des erstern Gesetztes ist das Plusquamperfectum.

Hier sind die Begriffe von Abbrechung und Unterbrechung, dort der Begriff von Folge her-

vor-

*) S. 145.

vorgehoben, die freilich mehr oder weniger hie: her gehörig, und durch die Setzung der Ungleich: zeitigkeit der Zustände mehr oder weniger unmit: telbar begründet sind. Allein der Begriff des Zeitverhältnisses zweier Zustände umfaßt ne: ben den auf einander folgenden auch die gleich: zeitigen. Und wenn man von dem Begriffe je: ner Zeitverhältnisse überhaupt ausgehen muß: so muß auch von der Gleichzeitigkeit der Zustände nothwendig Rechenschaft gegeben werden; und eben diese Gleichzeitigkeit scheint in den beiden angegebenen Begriffen des Imperfectum versteckt zu liegen.

Nach dieser an sich sehr wahren Ansicht wer: den in der Allgemeinen Sprachkunde Zeitformen der Gleichzeitigkeit aufgestellt, deren Beurtheilung sich aus dem Folgenden ergeben wird.

Meiner geht *) davon aus, daß zwei Handlungen in Absicht auf Zeitfolge verglichen werden, und dieß ist, sobald man nur den Aus: druck verglichen werden, nicht genau für eine besonders angestellte Untersuchung ihres Un: terschieds nimmt, sehr richtig. Er theilt nun die Zeitfloge des Praeteritum relativum so ein: 1) „die Handlung dauerte noch fort, und war noch

*) A. a. O. S. 237.

noch nicht vollkommen vorbei, als die andere anfieng, Imperfectum. 2) Sie war vollkommen vorbei, als die andere anfieng, Plusquamperfectum." Ferner sagt er: „zukünftig kann etwas seyn mit Rücksicht auf eine andere Handlung, die gleichfalls zukünftig ist, gegen welche aber jene als vergangen betrachtet werden muß. Diese wahre Vorstellung erscheint nur, so wie sie dasteht, kaum genug begründet, und z. B. fast als aus dem beobachteten Gebrauche des Imperfectum entlehnt.

Hr. D. Schadelook *) macht mit Recht auf das mehr oder weniger Bestimmtseyn der Zeiten durch einander aufmerksam. Er äußert sich auf folgende Weise über die Tempora. „Das Präsens enthält die Vorstellung des wirklich vorhandenseyn der Handlung, die das Verbum angiebt." „Man kann wohl noch fragen, wie lange diese Handlung schon gedauert habe, oder noch dauern werde. Wandelzeiten, welche dieß ausdrückten, würden nicht eigentlich neue Bestimmun-

*) Von den Zeiten der Zeitwörter und ihrem Gebrauch im Lateinischen Geschichtsstil. Ein philologischer Versuch von *Gustav Schadelook*. Rost. 1797. S. 3—6. 21—23.

mungen der gegenwärtigen Zeit, obgleich allerdings in der Zeitdauer der Handlung seyn."

„Bei dem Ausdruck der vergangenen Zeit aber tritt eine gedoppelte Art ein; 1) entweder man gedenkt nur überhaupt die Zeit blos als nun einmal vergangen, bezeichnet von einer vollendeten Sache blos im allgemeinen, daß sie gewesen ist: schlechthin völlig vergangen seyn (Perfectum); oder 2) man gedenkt die vergangene Zeit bestimmter; nimmt in dieser Absicht noch einen andern Zeitraum mit zu Hülfe, und will, daß man sich die Zeit der Handlung genau dahin gestellt denken soll. Aber dieses wieder gedoppelt. a) Entweder so, daß die Zeit derjenigen Handlung, wovon das Verbum redet, in dem genommenen Zeitraum als eine gegenwärtige gedacht wird, und also beide Zeiten zugleich laufen, b) oder so, daß die Zeit der Handlung, wovon in dem Verbo die Rede ist, schon vergangen war, als die angenommene ihren Anfang nahm, und also die Zeiten auf einander folgen. Der Ausdruck für das erstere ist das Imperfectum, für das andere das Plusquamperfectum. Bei diesem hat diese Vorstellungsart keine Schwierigkeit. Die Zeiten folgen immer auf einander, wenn die Handlungen in ihnen auf einander folgen, so auch umgekehrt. Also können immer die Zeiten für die Handlungen genommen werden.

Bei dem Imperfecto aber möchte es befremdend scheinen. Denn eigentlich können zwei Zeit-Theile nicht wie Figuren, in einander liegen, oder wie Parallellinien neben einander laufen; weil zwei verschiedene Handlungen, die neben einander geschehen, doch immer so lange sie neben einander dauern, in einer und derselben Zeit geschehen. Allein man kann es sich doch immer so vorstellen, und auch bei diesem Tempore die Zeit in allen ihren Fällen für die Handlungen nehmen, weil doch beide Handlungen nicht allemal, und dieß gewiß sehr oft, nicht zugleich angegeben werden."

Es wird dem Zwecke dieser Schrift gemäß, besonders in Bezug auf geschichtliche Darstellung im lateinischen gesprochen, und beiläufig vom Zukünftigen gesagt: „man redet davon, als von etwas, das als künftig entweder noch gegenwärtig, oder schon vergangen gedacht werden soll. (Futurum simplex, Futurum exactum.)" „Die Futura periphrastica der Lateiner kann ich nicht für besondere Bestimmungen des Zukünftigen der Handlung, wovon das Verbum redet, halten, wohl aber für Bestimmungen in Absicht des Subjects, das da handelt; und dieß zeigen auch die Hülfsverba an, womit sie zusammengesetzt sind. Die Handlung selbst ist immer zukünftig, aber das Subject das sie vorzunehmen gewilligt ist, will diese entweder jetzt,

oder

oder wollte es ehemals, oder hat es gewollt, oder wird es einmal wollen. Daher denn auch hier alle Tempora bei den Hülfsverbis vorkommen können: Sum, eram, fui, fueram, ero, fuero, und ebenso aus den vorhin gegebenen Gründen hergeleitet werden müssen. Als würkliche Verschiedenheit läßt sich noch wohl ein Futurum gedenken, dessen Form seyn könnte: ehemals zukünftig gewesen seyn: aber dieß Tempus fehlt, so wie in andern Sprachen, die ich kenne, also auch in der Lateinischen, und müßte umschrieben werden: Fuit, quo me aliquando restitutum iri credebam."

Hiermit bitte ich das zu vergleichen, was ich bei Beurtheilung der Theorie des Harris über dergleichen Tempora periphrastica gesagt habe. Was aber das zuletzt angegebene Zeitverhältniß betrifft: so ist der Begriff desselben, wenn er nicht widersprechend seyn soll, wie mich dünkt, nichts Anders, als eben ein Theil des futurus sum, eben das futurus fui; und entsteht auch dadurch, daß man sich die Zukunft eines Zustandes besonders, als einen eignen Zustand, denkt, und dann, als ein eigenes Verbum, wieder in eine der Zeiten setzt.

Die Zweifel, welche vorher bei der Vorstellungsart des Imperfectum gelößt werden, sind, wenn ich nicht irre, überhaupt ungegründet. Sie

können die Gleichzeitigkeit zweier Zustände nicht treffen, deren Möglichkeit nicht angefochten werden kann. Die Zustände oder Handlungen: (diese sind Arten der Zustände) sind nicht selbst Zeit, sondern in der Zeit. Sie sind, wenn sie nicht gleichzeitig erfolgen, jeder in einem andern Raume der Zeit; wenn sie aber gleichzeitig sind; so hat eine und ebendieselbe Zeit nicht blos Raum für sie, sondern noch für viele andere Zustände der verschiedenen Dinge und Subjecte.

Ueberhaupt kommt es aber bei dem Setzen in eine Zeit wohl einzig auf unsere Betrachtungsart, nicht auf irgend ein Verhältniß der Zustände außerhalb derselben an. Denn unsere Vorstellung hängt ja von unserer Betrachtungsart ab, und diese drücken wir aus.

Vielleicht daß sich durch genaue Verfolgung der nach und nach entwickelten Grundsätze diese Lehre von den Zeitformen des Verbum in Folgendem leicht und deutlich zusammenfassen läßt.

Der Zustand, die Eigenschaft oder Handlung, welche das Verbum aussagt, wird entweder ohne Rücksicht auf Zeit gesetzt: Gott ist heilig (bloße Verknüpfung des Prädikats und Subjects), oder der Zustand wird in der Zeit gesetzt, und zwar:

I. schlechthin (d. i. ohne Rücksicht auf andere Zustände, durch welche sein Platz in der

Zeit=

Zeitreihe näher bestimmt wird) in einer der drei Zeiten 1) Präsens absolutum ich schreibe, 2) Praeteritum absolutum, ich bin im Garten gewesen, z. B. wenn man mich frägt: wo ich vor einer Stunde gewesen sei? 3) Futurum absolutum, ich werde verreisen.

II. In Bezug auf andere Zustände, durch welche der Platz jenes Zustandes in der Zeitreihe näher bestimmt wird.

Diese andern Zustände sind entweder gleichzeitige, oder nicht gleichzeitige.

Durch Verbindung mit gleichzeitigen Zuständen wird die Zeit eines andern Zustandes nicht näher bestimmt. Die Eine Zeit, der sie sämmtlich angehören, ist dasselbe Glied der Zeitkette, wo der einzelne Zustand sich auch schon befand. Die von gleichzeitigen Zuständen gebrauchten Verba werden beide schlechthin in die vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Zeit gesetzt. Z. B. So lange, seitdem ich mich hier aufhalte, giebt er mir Beweise seiner Zuneigung; so oft ich Etwas behaupte, widerspricht er. Seitdem er angefangen hat, fleißig zu seyn, hat er auch an Kenntnissen zugenommen. Wenn du die Folgen von der Vernachlässigung meiner Warnun-

gen empfinden wirst, (zu eben der Zeit) wirst du an mich denken.

Ungleichzeitige Zustände sind diejenigen, von welchen der eine früher, als der andre ist. Die Gegenwart ist ein Punct, von dem sich das früher und später nicht sagen läßt; und wenn auch ein Jahrhundert an diesen Punct angeschlossen wird: so ist doch der Gedanke an früher und später dabei durchaus ausgeschlossen, wenn nicht die Gegenwart unmittelbar zur Vergangenheit und Zukunft werden soll.

Es sind also nur zwei Fälle der Verbindung des Ungleichzeitigen, des Frühern und Spätern denkbar, der eine, wo vor einem vergangenen Zustand ein noch vorher vergangener gesetzt wird. Z. B. Nachdem er gesprochen hatte: entstand ein Geräusch. (Ungleichzeitigkeit vergangener Zustände, relative Zeitform der Vergangenheit, Plusquamperfectum).

Der andere, wo nach einem künftigen Zustande ein noch später künftiger gesetzt wird. Z. B. Wenn ich werde genesen seyn, so werde ich das Bette verlassen. (Bekanntlich sprechen wir im Teutschen hier sehr oft ungenau durch das Perfectum: wenn ich gelesen habe: statt: wenn ich werde gelesen haben, so will ich sprechen: denn das

Lesen

Lesen ist ja noch nicht vorbei; Desto genauer gebrauchen aber die Lateiner ihr legero). (Ungleichzeitigkeit künftiger Zustände, relative Zeitform der Zukunft, Futurum exactum).

Durch diese Verbindungen wird wirklich die Zeitstelle der beiden Zustände näher bestimmt; und diese Bestimmung erfolgt eben durch gegenseitigen Bezug.

Aber ein Zustand drückt immer die Erfüllung der Zeit, und etwas zwischen Zeitgränzen Enthaltenes aus; er hat also eine gewisse Währung und Dauer.

Diesem gemäß ist es möglich, zwei vergangene oder zukünftige Zustände so verbunden zu denken, daß sie sich weder als gleichzeitig gleichsam decken, noch als ungleichzeitig ausschließen, sondern sich in einem Theile ihrer Währung berühren; und dieser Begriff gehört deshalb nothwendig in die Reihe der Begriffe relativer Zeitformen.

Von zwei vergangenen Zuständen der Art dient zum Beispiel: Als ich hierher gieng, kam er; während ich schlief, lief er weg. Das Gehen, das Schlafen wird als etwas Früheres gesetzt; aber während des Kommens, Weglaufens dauert es noch fort. (Unvollkommne Ungleichzeitigkeit des Ver-

Vergangenen, relative Zeitform der Währung, Imperfectum).

Von zwei künftigen Zuständen könnte man sagen: wenn du wirst fast gesprochen haben (d. i. bald aufhören wirst): so werde ich anfangen. Hieraus würde (mag nun auch der Ausdruck dieses Verhältnisses in wirklichen Sprachen seyen, welcher er wolle) eine vierte relative Zeitform hervorgehen. Zwei solche Zustände berühren sich in einem Theile ihrer Währung in der Zukunft. (Unvollkommne Ungleichzeitigkeit des Künftigen). Allein es läßt sich leicht zeigen, daß dieses Verhältniß fast ohne einen eignen Begriff zu begründen, mit dem Begriffe des Futurum exactum zusammenfällt.

Der erste zukünftige Zustand sei durch eine Linie A C, sein früherer Theil durch A B ausgedrückt; so wird B C der Theil seyn, der mit einem eben so großen Theile des zweiten Zustandes gleichzeitig ist. Wenn man nun von der Gegenwart hin in die Zukunft schaut, so muß man immer erst über A B, den Theil der Linie A C, hinblicken, der vergangen ist, bevor der zweite Zustand sein Daseyn hat. Statt, daß man nun bei dem Imperfectum den Theil des Zustandes, welcher die gleichzeitige Währung aussagt, unmittelbar im Auge hat; so findet

hier

hier gerade das Gegentheil statt. Eben das Zusammentreffen der beiden Zustände steht in Schatten, und wird ebenso leicht, wie dort der noch vor dem Kommen und Laufen vorhergegangene Theil des Gehen und Schlafens, fast übersehen.

Doch läßt sich dieser Begriff fixiren; und so wären vier, vorzüglich aber drei Verhältnisse von Zuständen aufgestellt, durch welche die Setzung derselben in der Zeit näher bestimmt wird: die relativen Zeitformen 1) Imperfectum, 2) Plusquamperfectum, 3) Futurum exactum.

Bei denselben sind immer Begriffe von dem ersten der beiden Zustände aufgestellt worden. Die Begriffe des zweiten dieser Zustände bestimmen sich daraus unmittelbar. Die Ansicht der Sprachen lehrt, daß er auch da nicht durch besondere Formen hervorgehoben ist.

Indessen möchte ich als eine Bezeichnung des auf Imperfectum und Plusquamperfectum folgenden Zustandes die besondern Formen ansehen, die in einigen Sprachen unter dem Namen Tempus oder Praeteritum historicum vorhanden sind. Man muß sich bei dem Gebrauche derselben den Zustand, den sie ausdrücken, immer im Verhältnisse mit einem andern denken, der unvollkommen ungleichzeitig oder ungleichzeitig vergangen ist. So selbst bei dem schleunigsten

Falle: Cäsar kam, sahe, siegte. Es wird nicht gesagt, daß er während des Kommens und Sehens; sondern so wie er gekommen war, und den Feind gesehen hatte, gesiegt habe.

Ich kann mich nicht überreden, daß das Beispiel der gleichzeitig vergangenen Zeit in der Allgemeinen Sprachkunde: ich war betrübt, als mein Vater krank war, zwei als ganz gleichzeitig bezeichnete Zustände ausdrücke; das letztere scheint ja deutlich als die Ursache des erstern, also als etwas früher, doch so gesetzt, daß dieses Früherseyn kaum bemerklich wird. Auch hat in einzelnen Beispielen oft der Sprachgebrauch einzelner Sprachen Einfluß. Z. B. Wenn man auf die Frage, was hast du die ganze Zeit über gemacht? antwortet: ich war mit meinen Büchern beschäftigt: so ist dieß eigentlich eine absolute Setzung eines Zustandes in der Vergangenheit.

Relative Zeitformen unter sich selbst verbunden, stellen übrigens nicht neue Zeitverhältnisse und neue Bestimmungen der Zustände dar; sondern sagen vielmehr logische Verbindungen und verschiedene Betrachtungsweisen Eines und ebendesselben Zustandes oder einer Handlung, aus. Z. B. Als du dieß bewirkt hattest, hattest du etwas Wichtiges für mich gewirkt.

XII.

Ueber die Redetheile. Ein Versuch zur Grundlegung einer allgemeinen Sprachlehre von *J. G. C. Neide*, Rector der Stadtschule zu Magdeburg. Züllichau, 1797. 40 S.

Die allgemeine Grammatik, fälschlich die philosophische genannt, ist wie die allgemeine Logik eine reine und eine angewandte. Jene a priori demonstrirte Wissenschaft betrachtet die Sprache blos als hörbaren Ausdruck der Gedanken, und nichts in der Erfahrung Gegebenes. Durch Analyse des Urtheils bestimmen sich die Theile der

der Sprache und ihre Functionen und die Formen (Flexionen), die sie vermöge dieser Functionen annehmen können, a priori aus den reinen Formen der Sinnlichkeit und den reinen Verstandesbegriffen.

Die angewandte zeigt die Anwendung der Principien in Beispielen einer gegebenen Sprache. Sie ist allgemein, insofern sie Objecte betrift, die in allen Sprachen nothwendig vorkommen müssen, wenn auch in den einzelnen verschiedenen Regeln unterworfen sind. Diese durch den Sprachgebrauch festgesetzten Regeln betrachtet die besondere Sprachlehre. Letztere beide setzen die Vollendung der ersten voraus.

Jede Rede, so zusammengesetzt sie auch sei, besteht aus einzelnen Sätzen; jeder Satz ist Ausdruck eines Urtheils. Sprechen heißt ein Urtheil in artikulirten Tönen ausdrücken; Reden mehrere Urtheile im Zusammenhange unter, und in Beziehung auf einander ausdrücken. Das letztere lernten die Menschen später.

In jedem Urtheile unterscheiden die Logiker drei Vorstellungen 1) das Subject, die Vorstellung, die für sich vorgestellt werden kann, ohne daß erst eine andere Vorstellung hinzukomme, 2) Prädikat oder die Vorstellung, die für sich nicht, sondern erst in Verknüpfung mit einem Subject vorgestellt werden kann, 3) die Kopula,

pula, oder die Vorstellung der Verknüpfung beider.

Zu jedem dieser Bestandtheile muß es einen oder mehrere hörbare Ausdrücke geben; sie sind der Eintheilungsgrund der Theile der Sprache, deren es nicht mehr und nicht weniger geben kann. Man kann, diese dem gemäß, was sie ausdrücken sollen, Subjectiva, Prädikativa, Kopulativa nennen.

Die Subjectiva bezeichnen Gegenstände die entweder Substanzen sind, (oder doch als solche gedacht werden, Substantiva), also entweder Anschauungen, Namen der Individuen, Nomina propria; oder Begriffe, Gattungsnamen, Nomina appellativa. Der Artikel bezeichnet in einigen Sprachen die Individualität der Gattungsnamen.

Prädikativa sind Ausdrücke der Accidenzen; 1) entweder wird das Prädikat an einer Substanz 2) oder an einem andern, dadurch näher bestimmten Prädikate vorgestellt.

An einer Substanz, entweder als schon vorher durch irgend ein Urtheil mit dem Subjecte verknüpft: Eigenschafts-Wort, Adjectiv; oder so, daß die Verknüpfung im Urtheile selbst vorgenommen wird: (Verbum).

Der Ausdruck des Prädikats von einem Prädikate ist das Beschaffenheitswort (Adverbium)

bium) besonders wenn dieses Qualitäten bezeichnet. Die allgemeinen, nicht genau bestimmten Raum- und Zeitverhältnisse, die ein anderer Theil der Prädikative dieser Art ausdrücken soll, werden durch Präpositionen, und die Kasus der Hauptwörter umschrieben: und zwar jene in eben der Absicht mit Verbis zusammengesetzt, und durch diese auch die reinen Verstandesbegriffe der Relation bezeichnet; das einzige Kopulativum ist das sogenannte Verbum Substantivum.

Dies sind die Sprachtheile, zu denen man ohne Recht die oft unwillkührlichen Ausdrücke dunkler Empfindungen des äußern und innern Sinnes (die Interjectionen) rechnet.

Redetheile sind die Pronominen und Konjunctionen, sie machen die Sprache zur Rede. Jenes vertritt, wo in der Rede ein und ebendasselbe Subject wiederhohlt werden sollte, die Stelle desselben; die Wiederhohlung würde schleppend seyn. Man hat wohl anfangs nur Pronomina der dritten Person gebraucht, *) und dann

*) Dieß ist auch ohngefähr der Inhalt des 6ten von den angefügten Zusätzen. Einiges davon noch in der Anmerk. zu Abschn. XIIII.

dann erst das Bedürfniß der für die erste und zweite Person gefühlt, und diese in die Rede eingeführt.

Durch die Konjunctionen wird es möglich, Urtheile in Ansehung des Grundes und der Folge, der Bedingung und des Bedingten auf einander folgen zu lassen, und als Sätze zu verbinden. Hierauf folgen noch einige Bemerkungen.

1) Das Verbum ist eigentlich nur ein mit der Kopula zusammengeschmolzenes Prädikat, wenn ist nicht existiren bedeutet.

2) Durch die Kopula geschieht die Verknüpfung des Subjects und Prädikats, sie ist der wichtigste Sprachtheil, an welchem sich auch die Form der Zeit, als die Form unsers innern Sinnes, an die alles Denken gebunden ist, ausdrücken läßt.

3) Daß aber nicht auch die Raumverhältnisse an ihr ausgedrückt werden, kommt daher, weil der Raum als etwas außer dem innern Sinne Befindliches vorgestellt wird, und daher die Sprache die allgemeinen Raum-Verhältnisse, zumal da es derselben eine große Anzahl giebt, lieber durch besondere Wörter, Präpositionen, ausdrückt, so wie sie auf diese Weise auch Zeit-

theile bezeichnet, sobald diese als ein gegebenes Ganze im Ganzen eingeschlossen sind.

4) Die Verschiedenheit in der Form der Sätze ist natürlich an der Kopula bezeichnet, die Quantität durch den Numerus, Singular, Plural und Allheit (d. i. die Vielheit als Einheit betrachtet) auch durch den Singular der Qualität *) durch Affirmation und Negation; die Relation, Substanz und Accidenz durch ist, Ursache und Wirkung durch das Activ, Wechselwirkung, Passiv; **) Modalität, durch Indikativ, Konjunctiv, Imperativ.

5)

*) Hier heißt es: „Zur Bezeichnung der Qualität hat man in keiner Sprache eine besondre Beugung, wenigstens ist mir keine bekannt." Als Beispiel der wirklichen Bezeichnung dieses Verhältnisses kann die Sprache der Albinaquois dienen, wo ein derivatives Zeitwort die Verneinung der Handlung ausdrückt. S. Monboddo a. a. O. Th. I. S. 363.

**) Wenn das Activ Ursache und Wirkung ausdrückt: so kann das Passiv schwerlich Wechselwirkung bezeichnen. Beide zeigen ja ein und ebendasselbe Verhältniß bloß von verschiedenen Seiten.

5) Der Infinitiv bezeichnet nicht einen der Modi, sondern eine Handlung oder Zustand mit Ausschließung der Modalität.

6) Das Hauptwort kann der Form des Urtheils gemäß in Ansehung der Quantität und Relation gewisse Formen (Biegungen) annehmen (die Qualität aber liegt in der Kopula und dem Begriffe des Hauptworts, und die Modalität gehört blos der Beziehung des Prädikats auf das Subject, also der Kopula an.) Quantität ist ausgedrückt im Singular, Plural und der Allheit (Vielheit als Einheit) auch im Singular; Relation als Substanz und Accidenz im Dative, als Ursache und Wirkung im Accusative; als Wechselwirkung im Genitive.

7) Kasus sind Biegungen an den Hauptwörtern, um dadurch die Prädikate obiger Verhältnisse auszudrücken. Das Subject, worauf sich alle Prädikate als Accidenzen beziehen, liegt in dem im Dativo gesetzten Worte. Z. B. Caius mittit filio epistolam. Der Name ist von Geben, Beilegen des Accidenz, als der Hauptvorstellung bei dem Gebrauch dieses Kasus. Die Regel, daß der Dativ der Person angehöre, und den Nutzen oder Schaden anzeige, kommt wohl daher, weil als die Substanz, worauf sich zuletzt alle Accidenzen beziehen, anfangs wohl im-

mer eine Person, die Zweck an sich ist, nicht eine Sache, gedacht wurde.

Im Accusative steht die Vorstellung, auf welche sich das Prädikat, das Verbum, unmittelbar, wie Ursache auf Wirkung beziehet. Der Name, Accusativ, ist wahrscheinlich eine falsche Uebersetzung des Griechischen αἰτιατικη.

Beim Genitive bestimmen zwei Hauptwörter einander wechselseitig; der Vater des Sohns ist weder die Schwester des Sohns, noch der Vater der Tochter; (beim Accusative ist nicht derselbe Fall, ohnerachtet der Begriff Brief das Schicken und dieses jenen bestimmt; so bestimmen sich doch nicht zwei Subjecte).

Der Nominativ und Vokativ unterscheiden sich von jenen Verhältnissen sehr, indem sie blos das des Subjects zum Prädikate, jener in den dritten, dieser in der zweiten Person bezeichnen. Der Ablativ einiger Sprachen war vielleicht anfangs blos für Raum und Zeitverhältnisse.

8) Die Kasus sind also nichts anders, als diejenigen Prädikate zweiter Art, welche fast in jedem Satze nothwendig vorkommen. Ihr Verhältniß durch besondere Worte auszudrücken, würde Weitschweifigkeit und Einförmigkeit verursacht haben. Jemehr eine Sprache diese und

auch

auch die übrigen Verhältnisse an der Biegung der Hauptwörter und Kopula ausdrücken kann; desto vollkommner ist sie. *)

*) Das Gegentheil wurde Abschn. VII. a. E. behauptet. Keine von den entgegengesetzten Meinungen kann Anspruch auf Allgemeinheit machen. Wenn bloße Beugungen nicht genug ausgezeichnet sind: so sind sie der Deutlichkeit nicht beförderlich, und die Bezeichnung durch ein besondres Wort kann oft eine schärfere Auffassung des Verhältnisses und Unterschiedes zur Ursache haben. Aber im Gegentheil zeigt der Bau gebildeter Sprachen, besonders der Griechischen, gerade in den angemessenen Beugungen Kunst und Reichthum. Was die Präpositionen und Kasus betrifft: so sind in mehreren Sprachen letztere besonders für Verhältnisse gewöhnlich geworden, die unmittelbar aus dem Begriffe des Urtheilsprädikats folgen; erstere aber für entferntere Beziehungen.

XIII.

Beurtheilung der Schrift: *Ueber die Redetheile.*

Wenn anders die Grundsätze wahr sind, welche oben über das Verhältniß der Sprachlehre und Logik, und über das Verhältniß des Denkens und Sprechens aufgestellt worden sind: so dürfte sich theils jene nicht unmittelbar aus der Form des Vorstellens entwickeln lassen, ohne daß auf den Begriff der Sprache, des Ausdrucks der Gedanken, einige Rücksicht genommen werde; theils dürfte das, was in den Sprachen vorkommen müsse, seien es Wörter oder Beugungen derselben, sich nie beweisen lassen.

Die

Die Darstellung dieser Schrift geht von andern Ansichten aus, und der ganze Begriff der angewandten allgemeinen Sprachlehre kann sich schwerlich mit jenen Grundsätzen vertragen. Reine Sprachlehre, welche blos auf das Geschäft des Denkens, gar nicht auf den Ausdruck der Gedanken Rücksicht nehme, ist noch nicht Sprachlehre, und statt daß sie, mit dem, was in den Sprachen vorkömmt, verkettet, mit diesem ein zusammenhängendes Ganzes ausmchen sollte: so bemerkt sich der Sprung aus den apriorischen Regionen der Urtheilsbildung in die Wirklichkeit der Spracherscheinungen, der Facta, zu der Willkührlichkeit der Bezeichnung, nur zu leicht. Man vergleiche nur die Uebergänge, wie: werden durch Präpositionen und Kasus der Hauptwörter umschrieben.

Blos dadurch, daß man ein bloßes Ideal der Sprache, eine systematische Darstellung dessen, was bezeichnet werden könne, entwirft, kann man in der Welt der Begriffe bleiben, und um ihre Anwendung unbekümmert, aber auch uneingeschränkt durch die Wirklichkeit, das Wirkliche durch das Mögliche erschöpfen.

Die Ableitung der Theile des Urtheils hat, dünkt mich, nichts Eigenthümliches. Aber eigenthümlich ist die besondere Aufmerksamkeit,

welche dem Unterschied zwischen Sprache und Rede mit Recht geschenkt wird.

Indessen ist dieser Unterschied nicht specifisch, Rede ist eine Art der Sprache, eine weitere Fortbildung derselben. Sprache mag lange nur einzelne Urtheile ausgedrückt haben, sie hörte nicht auf, dasselbe zu seyn, als sie Urtheile verband.

Dieser Unterschied zwischen dem Ausdruck einzelner Urtheile, und dem Ausdruck verbundener ist unverkennbar; er ist immer die Grundlage zur Ableitung jedes richtigen Begriffs von Konjunctionen gewesen. Bei Aufstellung eines Ideals der Sprache kommt blos dieser Unterschied, nicht die Zeitbestimmung in Anschlag; für die Geschichte der Bezeichnung überhaupt ist sie nothwendig, und eben so für die Kenntniß der Zeitalter einzelner Sprachen.

Durch die Entstehung einer Bezeichnungsform beim Fortgange der Sprachbildung wird einer solchen Form aber noch nicht das Recht verliehen, den übrigen Hauptbegriffen des Ausdrucks der Gedanken koordinirt zu werden. Mich dünkt, daß wenigstens deshalb der Begriff des Pronomens nicht das Recht erhalte, als besonderer Redetheil, und nicht als Unterart der Subjectsbegriffe aufgeführt zu werden; und wenigstens würde dann dem Artikel wohl ein gleiches Recht zukommen. Der Begriff des Artikels, die

Subsumtion eines Gegenstandes unter einen Gattungsbegriff, bleibt, sie mag nun nur in einigen Sprachen, oder in keiner, oder in allen durch besondere Wörter, oder durch Modification der auch zu andern Zwecken gebrauchten bezeichnet seyn. Indessen ist bei dem Begriff der Pronomina, wenn ich nicht irre, die Stellvertretung der Subjectsbegriffe durch dieselbe, wirklich nicht Hauptsache; sondern die Anerkennung des Verhältnisses der Sprechenden, des Selbstbewußtseyns, oder des Gegentheils ist es, oder wenigstens diese Ansicht von jener genau zu unterscheiden.

Daß die Verhältnisse des Raums nicht, wie die der Zeit, durch Beugungen des Nennworts ausgedrückt sind, dafür giebt es noch weit mehrere Gründe. Wenn auch Zeit und Raum die Formen der Sinnlichkeit sind; so ist doch, da man dieß erst sehr spät ganz bestimmt als einen Hauptsatz der Philosophie aufgestellt hat, um so weniger zu erwarten, daß die frühesten Spracherfindenden Menschen dieß sich so deutlich gedacht haben sollten, um es in der Sprache auszudrücken. Raum gehört nicht wesentlich zur Existenz; aber Zeit immer. Wenn ich dieß oder jenes wollte: so gehörte ich, wenn ich existire, damals einem Orte im Raum; die Handlung an sich aber blos der Zeit an.

Daß auch blos die einfachern Zeitverhältnisse durch Beugungen des Verbum bezeichnet worden; ist kein im Begriffe liegender Grund, ebensowenig als selbst dieß, daß Vergangenheit und Zukunft, als zwei große Regionen, durch den Punct der Gegenwart bestimmt und abgetheilt, weit ehr zur Unterscheidung und Bezeichnung veranlassen mußte, als die unbestimmten Raumverhältnisse. Denn durch den Begriff dieser Verhältnisse ist schon die Möglichkeit gesetzt, daß auch diese Verhältnisse nicht durch besondere Wörter, sondern durch Beugungen bezeichnet; ja daß eben auch Raumverhältnisse auf ebendiese Weise ausgedrückt seien. Ob sie es seien, kümmert bei der Aufstellung eines Ideals der Sprache nicht. Diese Aufstellung hat aber auch nicht jedes dieser Verhältnisse zu verfolgen; sie kann nur diejenigen angeben, welche unmittelbar aus Begriffen folgen, und für die übrigen Verhältnisse, der Betrachtung der Wirklichkeit in einzelnen Sprachen freien Raum lassen.

Sehr richtig ist die Anwendung der Kategorieen nicht auf die Vorstellung der Redetheile überhaupt ausgedehnt, sondern auf die Verhältnisse der einzelnen eingeschränkt, und ebenso richtig sind dabei diese oder jene Momente ausgeschlossen. Aber mancher Theil dieser Anwendungen scheint weniger Billigung zu verdienen.

Wenn

Wenn z. B. beim Substantivum die Allheit auch als Singular aufgeführt ist: so möchte dieß blos Anschmiegung an wirkliche Sprachen seyn.

Allheit ist ein durch sich begründeter Begriff; warum kann es nicht Sprachen geben, welche ihn auch durch Beugungen des Substantivs ausdrücken? und doch bleibt jener Begriff, wenn dieses gleich nirgends der Fall wäre. Sobald er aber durch ein besonderes Wort ausgedrückt wird; so wird dieses unmittelbar, statt Modifikation des Substantivs zu bleiben, ein anderer Redetheil, ein Adjectiv. Auch einige ist so gut Ausdruck der Pluralität des Nennworts, als die Pluralform: Auf die Bezeichnungs Art kommt für die Begriffe Nichts an.

Scharfsinnig ist die Entwicklung der Kasusverhältnisse aus den Kategorieen der Relation. Machen, daß ein Accidens einer Substanz zukomme, ist geben, zutheilen. Bringe ich Früchte hervor, so daß diese als Accidens, auf die Substanz Kajus sich referiren; so sind sie ihm und für ihn. Zweck trifft mit einer Art dieser Wirkung zusammen, mit der absichtlich hervorgebrachten Wirkung.

Das bei ihm, an ihm, welches oft im Dativverhältniß liegt, erklärt sich auch aus dem Verhältniß des Accidens zu dem Subject.

Schwieriger ist die Aufstellung des Genitivverhältnisses, welches hier als Wechselwirkung angesetzt wird. Sobald in einem Satze die Eigenschaft hervorgehoben, und als Substantiv und Hauptsubstantiv betrachtet wird; so tritt das Genitivverhältniß ein: Er mordete den König, Mord und Mörder des Königs; der Hut gehört dem Kajus, Eigenthum des Kajus, Besitzer des Huts; er macht seinen Freund thöricht, verführt ihn, Verführer und Verführung des Freundes, Thorheit des Freundes; Markus geht, handelt, der Gang, die Handlung des Markus. Krispus behandelt den Schüler; die Behandlung des Schülers, die dieser erfuhr, und die Behandlung des Krispus, nämlich, die dieser anwendete. Eine solche Umwandelung eines Satzes, daß statt eines Prädikats- und eines Subjects-Begriffs nun zwei Subjects-Begriffe verbunden werden, ist ein aus dem Begriffe des Satzes folgendes Verhältniß; und darauf möchte sich wohl Alles reduciren, was über den Genitiv gesagt werden kann, und diese Unbestimmtheit möchte zugleich zum Theil die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse erläutern, in welchen der Genitiv gebraucht wird.

XIV.

Ueber den Ursprung der Sprache, von D. Forberg.

Den Ursprung der Sprache sucht man entweder durch ein **übernatürliches** oder durch ein **natürliches** Erklärungsprincip begreiflich zu machen; und zwar nicht sowohl, weshalb die Menschen überhaupt sprechen, als vielmehr, weshalb sie gerade auf diese so verschiedene Weise sprechen?

Das Vernunftbedürfniß, Ursachen zu suchen, trieb anfangs bei der Unerfahrenheit, gegebene Ursachen der Erscheinungen zu finden, zu super=

natura=

naturalistischen Principien; und, da bei demselben nirgends ein Grund vorhanden ist, stehen zu bleiben, zu dem schlechthin obersten Princip, zu einer allmächtigen Gottheit, einer zureichenden Ursache jeder möglichen Wirkung.

Doch eine solche Hypothese liegt gänzlich in dem Gebiete des Ungewissen. Bei einem Erklärungsgrunde muß doch wenigstens die Konsequenz gewiß seyn, daß, wenn das ist, was man setzt, der Erfolg als nothwendig eingesehen werden könne. Durch jene Principien stellt man aber Etwas auf, woraus überhaupt Nichts folgt, noch folgen kann; weil dasselbe, als übernatürlich, überhaupt in keiner Zeit anzutreffen ist. Darum wird auch der Erfolg nicht als etwas nothwendig zu setzendes eingesehen, und kann noch immer, wenn man will, in die Unendlichkeit gesetzt werden.

Der natürlichen Erklärungsprincipien sind drei; ein casualistisches, Willkühr; ein empirisches, Empfindung; ein rationalistisches, Vernunft.

Man glaubt, die Menschen verdanken die Sprache blos der Gesellschaft. In diese versetzt hätten sie sich nun mittheilen müssen, und seien ausdrücklich oder stillschweigend über gewisse Zeichen dieser oder jener Gedanken übereingekommen, um diese Mittheilung zu bewerkstelligen;

dieß sei willkührlich und schlechterdings zufällig.

Diese Meinung zerhaut den Knoten. Statt den Ursprung der Sprache zu erklären, setzt sie den Machtspruch: die Menschen wollten Sprache und zwar diese Sprache.

Andere berufen sich auf die unläugbare Korrespondenz zwischen gewissen Empfindungen und gewissen, ihnen fast eigenthümlichen, Tönen. Man habe zuerst instinctartig Empfindungen ausgedrückt, unwillkührlich gehen sie aus unsrer Seele heraus und in Empfindungen über; dann sehr natürlich die Töne, deren sich lebendige Wesen bedienen, um ihre Empfindungen auszudrücken, zur Bezeichnung derselben gebraucht; endlich an die Töne als Zeichen gewöhnt, die Töne, die leblose Körper unter gewissen Umständen von sich geben, in eben der Absicht nachgemacht; Phantasie, Witz und Vernunft habe den Fortgang der Bezeichnung durch mannichfaltige Töne befördert.

Noch Andre rechnen am meisten auf die Vernunft, besonders um die höchst bewundernswürdige Uebereinstimmung im Bau der Sprachen zu erklären, welche Beziehung auf einen Zweck vorauszusetzen scheint. Ueberdem habe Entwickelung der Vernunft und Sprache von jeher gleichen Schritt mit einander gehalten.

So wie die Vernunft sich dadurch entwickelt, daß sie allmählig von niedern Begriffen zu höhern übergeht, und zuerst, durch die Abstraction nur weniger Merkmale, vom Individuum zu noch sehr niedrigen Gattungsbegriffen gelangt; so hat die Sprache, je roher sie ist, auch desto mehrere Wörter für Begriffe von niedrer Abstraction, desto wenigere für allgemeine Begriffe. In der Kindheit der Abstraction wird der Gegenstand und die Empfindung des Gegenstandes in eine einzige Vorstellung zusammenfallen, ein einziges Wort wird daher auch das Erblicken eines Baums bezeichnen, und die Nennwörter insgesammt in den Zeitwörtern stecken; wie man dieß in rohen Sprachen findet. Die Formen des Setzens (Verba) müssen früher erscheinen, als die Formen des Gesetzten (Nomina) und die Formen der Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge müssen nothwendig sich später bilden, als die Formen der Dinge selbst (Substantive). Auch dieß zeigt die Sprachkunde als die Ordnung der Ausbildung der Wörter.

Die Vernunft bemerkt zuvörderst nur den Unterschied zwischen dem, was gewesen ist, und seyn wird, ohne genauere Zeitbestimmungen anzugeben. Die frühesten Sprachen haben Perfectum und Futurum mit unbestimmter Bedeu-

tung.

tung. Die Erkenntniß geht nicht vom Subjecte, sondern vom Objecte aus, und zum Subjecte zurück: es ist natürlich, daß die dritte Person, welche Objecte bezeichnet, in den Sprachen früher, als die erste zum Vorschein kommt. *)

Die

*) Zweifelsohne sieht hier der Verfasser besonders auf die hebräische und die ihr verwandten Sprachen. Die Konjugation derselben geht von der dritten Person aus: die dritte Person ist der nackte Verballaut, die Formen der zweiten und ersten Personen sind Zusammensetzungen aus dem Verballaut und Pronominen; die dritte trägt nirgends eine Spur eines Pronominallauts an sich. Schon diese Einfachheit der Form zeigt, daß sie ehr war, als jene Zusammensetzungen entstanden. Aber die früheste Form war natürlich nicht die einer dritten, von den übrigen unterschiedenen Person, sondern bezeichnete, völlig unbestimmt, den bloßen Bezug auf ein Object, und dieser eben ist der Begriff der dritten Person. Dritte Personen von bestimmter Form, wie legit, τύπτεται sind nicht gerade früher, als lego und τύπτομαι. Die späteren Sprachen gehen von den Ursprachen aus; gehen von den Puncten aus, zu welchen jene erst allmählig gelangt waren.

Man hat geglaubt, daß solche Personalformen der Verba sich ehr gebildet haben möchten, als die Formen der Pronomina, weil dieß eine neue Abstraction voraussetze; und

Die beiden letzten Hypothesen dürften, vereinigt, in den folgenden Grundsätzen das wahrscheinlichste System der Erklärung gewähren:

1) Der Trieb sich mitzutheilen, *) ein Ast des sympathetischen Triebes, treibt überhaupt die

und hat sich gewundert, daß jene frühen Sprachen ehr Pronomina als Personalformen der Verba, und letztere eben als aus ersteren entstanden zeigen. Allein wenn einmal ein deutlicheres Selbstbewußtseyn sich und den, mit welchem man sprach, unterschied, und dieser Unterschied bezeichnet wurde: so konnte man eben so leicht darauf fallen, ihn durch eigene Laute zu bezeichnen, als durch Endsilben des Verbum. War jenes der Fall: so waren eben jene besondern Laute die Pronominen, welche dann hinwiederum, modificirt, als bestimmte Endformen mit den Verballauten zusammenwuchsen.

*) Mit dem Triebe zur Mittheilung ist der wohl ebenso starke der **Neugier** verwandt. Wer sich mittheilt, will auch mitgetheilt haben; wer Mitgefühl äußert, wünscht Stoff dazu zu erhalten: es ist dieß unmittelbare Folge des Interesses, das man an Andern nimmt. Setzt man dazu theils den sehr lebhaften Ausdruck der Empfindung, der sich auf dem Gesicht jedes Naturmenschen mahlt, und eine starke Aufforderung zur Neu-

die Menschen zu sprechen, und nicht zu schweigen; Sprache ist eine Frucht der Humanität, der Eigenschaft, Gefühle zu haben, die mit den Gefühlen Andrer zusammenstimmen, und Andern das Innerste zu öffnen.

2) Der Grund, warum die Menschen sich durch Zeichen für das Ohr ausdrücken, liegt in der Mannigfaltigkeit der Töne, worin diesen nur die Zeichen für das Auge gleichkommen; in der Leichtigkeit und Schnelligkeit des Gebrauchs der Töne, in ihrer überwiegenden Fähigkeit, die Auf-

Neugier wird; theils daß die Erfahrung gerade bei Wilden und Kindern außerordentlich viele Neugier zeigt: so dürfte diese Bemerkung noch mehr einleuchten.

Auch der Trieb der Nachahmung gehört zu den Grundtrieben, welche die Entstehung der Sprache erläutern. Nachahmung hat nicht blos die Art der Bezeichnung geschaffen: sie hatte wahrscheinlich auch darauf Einfluß, daß Bezeichnung erfolgte. Der Naturmensch bricht zuerst unwillkührlich in Laute aus, in Laute der Empfindung; aber auch der Nachahmung. So wie nur auch der niedrigste, kleinste Grad von Bewußtseyn diese Nachahmung zu begleiten anfieng, so war ein Schritt zur willkührlichen Nachahmung und von ihr, zur Sprache gethan.

Aufmerksamkeit zu wecken, und zu fesseln. In letzterer Rücksicht tönten Laute gewiß schon neben der Geberdensprache.

3) Der Grund, warum die Menschen gerade diese und keine andern Töne in den mannichfaltigen Sprachen zu Zeichen gerade dieser und keiner andern Gedanken wählten, liegt in der Analogie dieser Töne theils mit gewissen Empfindungen in ihnen, theils mit dem Schall gewisser Dinge außer ihnen.

Darauf würden sich die Stammlaute der Wörter in jeder Sprache insgesammt zurückführen lassen, wenn wir nur auf den allerersten Ursprung zurückgehen könnten.

Bei dem Beweiß dieser Behauptung, *) der außerhalb den Grenzen dieses Aufsatzes liegt, wür-

*) Ich habe schon beiläufig zu zeigen gesucht, daß dieser Beweiß keinesweges möglich seyn dürfte. Wir sind hier durchaus nur im Felde der Vermuthung: Beweiß kann also blos für Wahrscheinlichkeitsgrund gelten. Eine Induction wäre immer ein großes Unternehmen; und eben sie selbst erweiset Nichts, da wir nirgends Data finden können von der Stimmung und der Vorstellungsart, die ganz anfangs, bei dem allerersten Entstehen jeder bestimmten Bezeichnung, zu ihr Veranlassung gaben. Man wür-

würde es vorzüglich darauf ankommen, zu bemerken a) daß die Stammlaute in jeder Sprache von sehr geringer Anzahl, nach Angaben erfahrner Gelehrten in mehrern Sprachen nur 6 — 700 sind b) daß sie insgesammt einsilbig sind; das Geschäft der Vergleichung ist also nicht ungeheuer; c) vornämlich daß man durch Hülfe der Einbildungskraft, nach irgend einem Verhältnisse der Association, in Bezug auf Aehnlichkeit, Kontrast, Zugleichseyn oder Zeitfolge Stammlaute von hörbaren Dingen auf nicht hörbare, auch wohl nichtsinnliche übertrug. Diese Metaphern sind nach dem Klima, dem Geist, und Character der Völker in jeder Sprache verschieden.

4) Der Grund, warum die Menschen die vorhandenen Töne auf diese und keine andre Weise zu bestimmten Redetheilen formirten, liegt in der Vernunft. Diese ist Urheberin der natürlichen Grammatik, die vor aller wissenschaftlichen Kultur, wie ein Embryo, in den Köpfen der Menschen lag, und die Sprachbildung lenkte.

würde noch leichter zeigen können, daß der Bezeichner sein Zeichen doch irgend woher, von dem Eindruck irgend einer Sache entlehnen mußte, gesetzt auch, daß dieser Eindruck die Folge von einer blos zufälligen Beschaffenheit oder Verbindung derselben war.

Wie die Vernunft die Bildung der Sprachen beförderte: so beförderte diese die Bildung der Vernunft.

Wir können bei unserm Denken deshalb der Worte nicht entbehren, weil wir ohne dieselben unsre Gedanken weder festhalten, noch aufbewahren können.

Nicht festhalten; denn es ist ein Naturgesetz unsers Geistes, von dem eigne Erfahrung Jeden überzeugt, daß sinnliche, anschauliche Vorstellungen stärker und und lebhafter sind, als die des Verstandes, und das Bewußtseyn unwiderstehlich auf sich ziehen; daß die kleinste Empfindung oft die tiefsinnigste Gedankenreihe unterbricht, und neben sich höchstens nur ein dunkeles Bewußtseyn der Gedanken statt finden läßt.

Mit schwebenden und schwindenden Gedanken kann der Geist weiter Nichts machen; und solche würde er zerstreut durch Vorstellungen, die durch die Sinne und die Einbildungskraft unaufhörlich zuströmen, blos haben. Nur bleibende Gedanken gedeihen; sie nehmen Worte zu Hülfe, und verbinden sich mit denselben, um bleibend zu werden.

Ohne Worte können wir ferner die Gedanken nicht im Gedächtnisse aufbehalten. Gedanken, nicht an Zeichen gebunden, verschwinden, so wie sie aus dem Bewußtseyn verschwindeu, auch aus der Seele. Und diese muß doch ihre Gedanken

suc-

successiv entwickeln, und die ganze Reihe vor sich behalten. Das Gedächtniß aber, welches sie auf eine unbegreifliche Weise aufbewahrt, kann durchaus nur sinnliche, anschauliche Vorstellungen, nicht unsinnliche aufbewahren. Unsre Gedanken bedürfen also auch in dieser Hinsicht der Verbindung mit Zeichen, die anschauliche Vorstellungen sind.

Diese sind entweder anschauliche für den Sinn, oder anschauliche für die Einbildungskraft. Jene sind klärer und dem ungeübten Denker Bedürfniß; lautes Lesen und mündlicher Unterricht nützen ihm, indem beides den Sinn zugleich beschäftigt. Anschauungen der Einbildungskraft lassen schnell eine ganze Reihe von Gedankenzeichen übersehen. Der geübtere Denker braucht nicht die Einbildungskraft gegen die Macht des Sinnes, sondern um den Verstand gegen die Macht der Einbildungskraft zu sichern. Er wählt dazu gewöhnlich Anschauungen der Einbildungskraft, denn er hat diese leichter bei der Hand als die Anschauungen der Sinne; und er hält auch diese fest für die Reflexion, und fest bei den Zerstreuungen sinnlicher Eindrücke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X
IX, 83
VI, 86
X, 86
XI, 87

RAL-495
Buchbinderei
SCHWA
Münch

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vater, Johann Severin,

Uebersicht des Neuesten, was für Philosophie der Sprache in Teutschland gethan worden ist, in Einleitungen, Auszügen und Kritiken

Gotha 1799

L.gen. 99
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583213-9
VD18 14743485-001